Kreisbibliothek Regensburg
Homil. 361 Lexikon
SBR 069026567849
23

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

herausgegeben

von einer Gesellschaft von Freunden des

Prediger = Amts.

Siebenter Band.

Augsburg 1803.
Im Verlage der Joseph Wolffschen
Buchhandlung.

Kreisbibliothek Regensburg

Liebe Gottes.

Die Liebe betrachten wir hier blos als eine Pflicht des Menschen, als jene erhabene Tugend, wodurch er Gott seinen Schöpfer und Gutthäter über alles liebt, weil er an sich unendlich liebenswürdig ist. In unserm Plane liegt also die Wesenheit und die Eigenschaften dieser edeln Tugend zu entwickeln, und die Beweggründe darzustellen, welche sie in den Menschenherzen aufwecken sollen. Wir werden also nichts von der Liebe sagen, die Gott zu den Menschen hat; sie ist in allen Erscheinungen der Natur und in allen Geheimnissen der Religion so sichtbar, daß sie keiner ausdrücklichen Darstellung bedarf.

Erster Entwurf.

Ueber die Wesenheit der Liebe zu Gott.

Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe lieben, sagte Jesus zu dem Gesetzgelehrten. Die Liebe Gottes ist also zugleich eine Uebung, oder vielmehr eine Verrichtung des Geistes, und des Herzens. Da wir vernünftige Geschöpfe sind, so soll unser Geist die vollkommene Hand erkennen, die ihn schuff, und weil der Schöpfer unendlich

vollkommen ist, so soll das Menschenherz von einem Liebestriebe gegen dieses vollkommene Urwesen entflammt werden. Mit recht hieß also Jesus das Geboth der Liebe Gottes das erste und größte Geboth, denn

1 sein Gegenstand ist Gott, und
2 in seinem Umfange begreift es alle übrigen Gebothe.

Wenn der Apostel der Tugend der Liebe den ersten Rang unter allen Tugenden einräumet, und sie sogar dem Glauben und der Hoffnung vorzieht, so giebt er dadurch genug zu erkennen, daß sie nur darum die erste ist, weil ihr Gegenstand von der höchsten Würde ist. Die Liebe Gottes ist daher

a ein reiner Herzenstrieb, durch welchen man Gott aus allen seinen Kräften liebt, blos deßwegen, weil er an sich und wegen seiner Vollkommenheiten unendlich liebenswürdig ist. Nur Gott allein kann an sich liebenswürdig seyn, weil nur er in einem unumschränkten Maaße besitzt, was die höchste Liebe verdient.

b Die Liebe Gottes ist eine ungetheilte Vorzugsliebe, die sich an ihn als an ihr einziges und wahres Ziel heftet, die sich alle andern Neigungen, welche man auch Liebe heißen kann, unterordnet, und sie tilget, wenn sie mit ihr im Widerspruche sind.

Auch in Ansehung seines Umfangs ist das Geboth der Liebe Gottes das erste und größte aller Gebothe, denn die Liebe begreift alle übrigen Gebothe in sich,

a in Ansehung ihres Wesens und ihres Inhalts. Wer Gott liebt, der hält seine Gebothe, wie Jesus zu den Jüngern sagte, und wollte man nur ein einziges Geboth ausnehmen, so könnte die Liebe Gottes nicht mehr bestehen, da man ihn nicht zugleich lieben und beleidigen kann. In diesem Verstande ist die Liebe Gottes die Erfüllung des Gesetzes, wie der Apostel sagt. Röm. 13, 10.

b Auch in Ansehung der Art, wie alle übrigen Gebothe erfüllt werden sollen, sind sie unter dem Hauptgebothe der Liebe begriffen, weil dieses Geboth uns lehret, daß wir in allen unsern Werken niemals uns selbst sondern beständig die Ehre Gottes suchen, und alles aus reiner Liebe zu ihm thun sollen.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Kennzeichen der ächten Liebe Gottes.

Nicht ein jeder, der spricht Herr, Herr, wird ins Himmelreich eingehen, sagte einst Jesus zu seinen Jüngern, sondern wer den Willen seines Vaters, der im Himmel ist, erfüllet. Es ist daher nicht genug, daß man sich der Liebe Gottes schmeichle, sollte man ihm auch in den schönsten Ausdrücken betheuern, daß man ihn liebt, wenn nicht in dem Herzen jener reine Trieb glühet, und wenn unser Wandel mit diesem nicht Trieb vollkommen einstimmig ist. Die Werke, die man aus Liebe zu Gott verrichtet, sind der Prüfstein der Liebe,

und die Gesinnungen, welche man im Herzen hat, die Absichten, aus welchen man sie verrichtet, drucken ihnen jenes Siegel auf, welches die aus Liebe zu Gott verrichteten Werke zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhebt. Es soll also Jedermann sehr daran gelegen seyn, die ächte Liebe Gottes zu kennen. In dieser Absicht wollen wir beweisen, daß sie

1 in einem thätigen Bestreben besteht, Christo nachzufolgen, und
2 in einer entschlossenen Bereitwilligkeit, seinetwegen jede andere Liebe aufzuopfern.

Wer zu irgend etwas eine große Liebe hat, denkt oft daran, und sein größtes Vergnügen ist, seinen Geist damit zu beschäftigen. Da nun die Gebothe Gottes der Prüfstein der Liebe Gottes und gleichsam der Gegenstand sind, an welchem sie sich bewähren soll, so sind

a öftere Betrachtungen über die Pflichten des Christenthums, über die Art sie zu erfüllen, und Gott dadurch zu gefallen, das erste Kennzeichen der ächten Liebe zu Gott. Dies ist der erste Schritt Christo ähnlich zu werden. — Das zweyte sind
b öftere Selbstprüfungen. Niemand ist einer wahren Liebe zu Gott fähig, der in seinen Augen nicht ein Gegenstand der Liebe ist. Hierüber kann uns nur unser eigenes Gewissen den Aufschluß geben. Fragen wir es also oft durch Rückblicke und Prüfungen, so kann unsere Liebe eine Gott angenehme Liebe werden. — Das dritte ist

c Ein thätiges Bestreben alle Gebothe Gottes genau zu erfüllen. Dies ist das Hauptkennzeichen, welches alle andern in sich begreift; Jesus selbst versichert uns davon, denn er hat gesagt: wer mich liebet, hält meine Gebothe.

Der Hauptcharakter, das erste Erforderniß der Liebe bringt mit sich, daß man sich dem Gegenstande seiner Liebe unbedingt ergebe, daß man sich ihm unterwerfe, und sich selbst als ein freywilliges Opfer darbiete. Damit also unsere Liebe zu Gott vollkommen sey, müssen wir

a ihm vor allem ein Opfer unserer Liebe zu den Gütern der Erde darlegen; unser Herz müssen wir von denselben trennen, damit es sich ganz allein an Gott heften könne, und die Güter nach der Lehre des Apostels so besitzen, als besäßen wir sie nicht.

b Aus einem falschverstandenen Triebe nach Glückseligkeit suchen sie die meisten Menschen in den Vergnügungen dieser Welt. Aber die meisten dieser Vergnügungen können mit der Liebe Gottes nicht bestehen, sie fordert also, daß man ihr ein Opfer unserer Liebe zu denselben mache.

c Das größte Opfer, welches die Liebe Gottes von dem Menschen fordert, ist das Opfer seiner Eigenliebe nemlich seines eigenen Willens, und macht ihm zur Pflicht, bey allen Vorfällen und in allen Angelegenheiten seinen

eigenen Willen zu verleugnen, um nur den Willen Gottes zu erfüllen.

Dritter Entwurf.
Ueber die Eigenschaften der Liebe Gottes.

So beschränkt sind unsere Geistesfähigkeiten, und so tief ist wegen der ersten Sünde unsere Natur herabgesunken, daß wir an Gott, ob er gleich unendlich liebenswürdig ist, seine liebenswürdigen Vollkommenheiten nicht erkennen, wenn sie uns nicht erwiesen werden, oder wenn wir durch unser Nachdenken über diese Vollkommenheiten sie nicht selbst gleichsam entdecken. Wir Menschen müssen also gelehrt werden, wie und warum wir Gott lieben sollen, und welche Eigenschaften unsere Liebe haben muß, damit sie eine der Gottheit würdige Liebe werden könne. Um zu dieser wichtigen Kenntniß zu gelangen, wollen wir darstellen,

welche Eigenschaften die Liebe des Menschen zu Gott haben müsse.

Damit der Mensch in seinem Herzen das Feuer einer ächten Liebe Gottes entzünden könne, muß er vor allem sich recht zu überzeugen suchen, daß er das einzige höchste Wesen, der einzige Gott ist, und daß, gleichwie er keine fremde Götter neben sich duldet, er auch in seinen Geschöpfen keine fremde Liebe, das ist, keine Liebe, die sich nicht auf ihn als auf das letzte Ziel bezöge, dulden kann. Die Liebe Gottes muß also

a einzig und ungetheilt seyn. Der Mensch

darf also sein Herz an nichts heften, das mit seinen Pflichten gegen Gott im Widerspruche ist; was er liebt, muß sich mittelbar oder unmittelbar auf Gott beziehen, und aus seiner Liebe zu Gott gleichsam ausgehen, so wie die Aeste eines Baums aus einem Stamme hervorwachsen. — Sie muß

b dankbar seyn, und aus dem Erkenntniß der unschätzbaren Gutthaten, die wir täglich von der freygebigen Hand Gottes empfangen und unverdient genießen, entstehen. Diese Gutthaten sind Beweise seiner Liebe zu uns und da er uns zuerst geliebt hat, was können wir weniger thun, als daß wir ihn auch lieben? — Sie muß

c werkthätig seyn. Die Liebe, sagt der Apostel, ist die Erfüllung des Gesetzes. Dadurch müssen wir sie also besonders zu beweisen suchen, daß wir alle Gebothe des Gesetzes genau erfüllen, denn nur derjenige liebt wahrhaft Gott, der seine Gebothe hält. — Sie muß

d aufrichtig seyn. Diese Aufrichtigkeit besteht in einem wahren Willen Gott zu Gefallen zu leben, alles um seinetwillen zu thun, immerhin nur seine Ehre zu suchen, sich selbst zu verleugnen, und unabläßig dahin zu streben, daß man immer besser werde. —

Vierter Entwurf.

Ueber die Liebe zu Gott nach dem Beyspiele der Liebe Jesu zu uns.

Nur darum blieb Jesus so lange unter den Menschen, bevor er das Erlösungswerk vollbrachte, um ihnen seinen Wandel als ein Muster der Tugenden darzustellen, die sie nach seinem Beyspiele ausüben sollten. Alle Gebothe, die er sie lehrte, erfüllte er zuerst, und zeigte ihnen dadurch nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Art sie zu vollziehen. So stellte er auch uns seine Liebe zu uns als ein Muster vor, wie auch wir Gott lieben sollen. Konnte er uns auf eine wirksamere Art zur Nachahmung reizen? Kann ein Mensch, dessen Herz noch eines seligen Gefühls fähig ist, ihm seine Gegenliebe versagen, wenn er bedenkt, wie Jesus ihn geliebt hat. Laßt uns also heute zu unserer Belehrung einen Blick auf die Liebe Jesu zu den Menschen werfen und wir werden finden, daß sie

1 eine überaus zärtliche, und

2 eine unbegränzte Liebe war.

Das Benehmen Jesu gegen alle Menschen ohne Unterschied ist ein unwiderleglicher Beweis, daß er alle ohne Unterschied liebte und sie durch seine Liebe zu gewinnen suchte.

a Jesus betrug sich gegen die Menschen wie ihr Freund; im Umgange mit ihnen war er herzlich, begegnete ihnen mit Sanftmuth, und auch gegen die Sünder bezeigte er sich wie ein

liebvoller Freund, der ihnen all Gutes wünschte. — Auch wie Freunde sollen wir uns gegen Gott bezeigen, aber als solche Freunde, die seiner Freundschaft würdig sind, die nemlich seine Befehle vollziehen.

b Jesus betrug sich gegen die Menschen und besonders gegen jene, welche sich zu seiner Lehre bereitwillig zeigten, wie ein Bruder, der sie herzlich liebet; mehrere mal hieß er seine Apostel Brüder, und den Vater im Himmel hieß er seinen Vater und ihren Vater, und indem er am Kreuz uns in der Person des h. Johannes seiner Mutter empfahl, erkannte er uns für seine Brüder. — Hat aber Jesus sich so weit herabgewürdigt, uns für seine Brüder zu erkennen, können wir ihm weniger als eine ächte Bruderliebe erwiedern?

c Jesus liebte uns wie der zärtlichste Vater; dies bewies er uns durch seine Seufzer über Jerusalem, dessen Kinder er wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel sammeln wollte; durch viele Gleichnisse und besonders durch das Gleichniß vom verlorenen Sohne. — Hat er uns aber wie ein zärtlicher Vater geliebt, so sollen wir ihm eine kindliche Gegenliebe erweisen.

So wie die Liebe Jesu zu den Menschen eine zärtliche Liebe war, eben so war sie auch ohne Gränzen.

a Jesus hat uns versprochen uns niemals zu verlassen, und beständig durch seinen Beystand bey uns zu bleiben. Eben so sollen auch wir ihn niemals verlassen, und nichts soll im Stande seyn uns von der Liebe Gottes zu trennen.

c Er hat sich für uns ganz aufgeopfert, sein Leben dahingegeben, und uns sich selbst als ein ewiges Denkmal seiner Liebe hinterlassen. Eben so sollen auch wir uns ihm als ein ungetheiltes Opfer zu Füssen legen, stets bereit seyn aus Liebe zu ihm alles zu thun, was er von uns fordert, sollte es auch unserer Sinnlichkeit noch so schwer fallen.

c Er fährt immer noch fort unser Fürsprecher bey seinem Vater zu seyn. Diese Fürsprache müssen wir durch ein kindliches Vertrauen zu ihm in allen unsern Anliegen zu verdienen suchen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Beweggründe, welche uns zur Liebe Gottes auffordern.

„ Aus zwey Ursachen, sagt der h. Bernardus „ sollen wir Gott lieben, weil nichts gerechter „ ist, als die Liebe, welche wir ihm erzeigen, und „ weil wir nichts lieben können, das uns einen „ größern Nutzen brächte. Wir sollen also Gott „ lieben seiner hohen Würde wegen, und um unseres „ Nutzens willen. “ In diesen zwey Ursachen,

wovon eine sich auf Gott bezieht, und die andere auf uns sind alle Beweggründe begriffen, die uns zur Liebe Gottes auffordern. Laßt uns sie entwickeln, und beweisen,

1 daß nichts billiger und gerechter ist als die Pflicht der Liebe Gottes, und

2 daß aus dieser Pflicht für uns der größte Nutzen entsteht.

Die Gerechtigkeit der Pflicht, daß die Menschen Gott aus ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben sollen, gründet sich

a auf seine unendlichen Vollkommenheiten. Nur das ist liebenswürdig was gut ist, und je mehr es sich der Vollkommenheit nähert, desto mehr verdient es unsere Liebe. Nun aber ist Gott höchstens vollkommen, er verdient also, daß wir ihn aus allen unsern Kräften lieben.

b auf die unzähligen Guttbaten, welche er uns erweist. Was wir Gutes haben, das haben wir von ihm empfangen; durch ihn sind wir alles und ohne ihn sind wir nichts, wir sind ihm also die größte Dankbarkeit schuldig. Aber die ächten Dankesgefühle sind nichts anders als Empfindungen einer herzlichen Liebe.

c Nichts ist billiger, als die Liebe, die Jemand uns erzeigt, mit einer Gegenliebe zu erwiedern. Nun hat uns Gott zuerst geliebt, und seine Liebe zu uns ist so groß, daß sie für

uns immer ein geheimnißvolles Wunder bleiben wird. Wäre unser Betragen gegen Gott nicht äußerst schändlich, wenn wir nicht eine herzliche Gegenliebe in uns aufweckten.

Wenn auch diese Beweggründe nichts auf uns vermögen, so sollte doch wenigstens der Nutzen, den die Liebe Gottes uns bringt, uns aus unserer Gleichgültigkeit aufwecken und das Feuer seiner Liebe in unsern Herzen entzünden.

a Die Liebe Gottes heiliget alle unsere Handlungen; sie drückt ihnen jenes selige Gepräge auf, wodurch sie Gott angenehm und für unser Heil verdienstlich werden. Ohne sie sind wir nichts, und alle unsere guten Werke ohne Werth.

b Die Liebe Gottes deckt eine Menge Sünden, wie der Apostel Petrus sagt; sie ist ein hellbrennendes Feuer, welches alle Unreinigkeiten unserer Seele verzehrt. Durch die Liebe ist die verrufene Sünderin Magdalena zu einer großen Heiligin geworden.

c Die Liebe Gottes ist die größte Zierde des Menschen in den Augen Gottes, sie bestimmt seinen ganzen Werth, und wie uns der h. Bernardus versichert, ein Jeder wird in jener Welt auf eine um so höhere Stufe der Herrlichkeit erhoben werden, als seine Liebe zu Gott inbrünstiger war.

Stellen aus der h. Schrift.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele und aus allen deinen Kräften. Deut. 6.

Gott beschützet alle, die ihn lieben. Ps. 144.

Gott richtet seine Augen auf alle, die ihn lieben. Syr. 34.

Die, welche Gott lieben, werden von seinem Gesetze angefüllet. Das. 2.

Liebe aus allen Kräften den, der dich erschaffen hat. Das. 7.

Ich liebe die, welche auch mich lieben. Spr. 8.

Mein Sohn, schenke mir dein Herz, und meine Augen werden dich hüten. Das. 23.

Die Liebe deckt alle Sünden. Das. 10.

Ich habe dir eine ewige Liebe erzeigt. Jerem. 31.

Ich werde sie durch die Bande der Liebe an mich ziehen. Ose. 11.

Liebet ihr mich, so haltet meine Gebothe. Joh. 14.

Wer meine Gebothe kennt und sie hält, dieser ists, der mich liebet; wer aber mich liebet, wird auch von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben, und werde mich ihm offenbaren. Das.

Wer mich liebet, der wird meine Gebothe halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen. Das.

Ich bin gekommen das Feuer auf die Erde zu bringen: was will ich anders als daß es brenne? Luk. 12.

Die Liebe ist das Ziel der Gebothe. 1. Timoth. 2.

Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes. Röm. 13.

Redete ich die Sprache der Menschen und der Engel, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. 1. Kor. 13.

Strebet nach der Liebe. Das. 14.

Wer wird mich von der Liebe Christi trennen? Trübsal, Angst, Hunger, Blöße, Gefahren, Verfolgungen, Schwerdte? Röm. 8.

Laßt uns also Gott lieben, da er uns zuerst geliebt hat. 1. Job. 4.

Sehet, wie sehr Gott uns liebet, da wir Kinder Gottes genannt werden, und es auch sind. Das. 3.

Wer den Herrn Jesum Christum nicht liebet, sey von der Christengemeinde ausgeschlossen. 1. Kor. 16.

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben alles zum Guten gereicht. Röm. 8.

Stellen aus den h. Vätern.

Denen, die lieben, fällt nichts schwer, und keine Arbeit ist ihnen mühesam; laßt uns also Gott lieben, und alles wird uns leicht zu seyn scheinen. Hieronymus.

Die Liebe Gottes ist ein unerschöpflicher Schatz; wer ihn besitzt, der ist reich, und wer ihn nicht besitzt, ist arm. Basilius.

Unser Herz gleicht einem Gott geweihten Altare, auf welchem ein beständiges Feuer brennen soll. Denn aus demselben soll die Flamme der Liebe Gottes unaufhörlich zu Gott hinaufsteigen. Gregorius.

Die Liebe ist zugleich die höchste Stufe und die Beschützerin aller übrigen Tugenden. Johannes Damasc.

So wie Gott unermeßlich ist, soll auch die Liebe keine Gränzen haben. Leo.

Ohne Liebe kann ein vernünftiger Mensch nicht seyn; er liebt entweder Gott oder die Welt. Ders.

Sage mir nicht: ich liebe Gott mehr als mich selbst: dies sind bloße Worte. Beweise dies durch deine Werke. Liebst du ihn mehr als dich selbst, so liebe ihn mehr als das Geld, und dann will ich dir glauben, daß du ihn mehr als dich selbst liebest. Da du aber das Geld aus Liebe zu Gott nicht verachtest, wie wirst du dich selbst verachten? Chrysostomus.

Der Werth einer Seele wird nach der Größe ihrer Liebe berechnet. Bernardus.

Was soll ich dem Herrn für alles, was er mir gegeben hat, wieder geben? Die Vernunft und die natürliche Gerechtigkeit verpflichten mich, demjenigen, von welchem ich alles empfangen habe, mich ganz hinzugeben, und ihn von Herzen zu lieben. Ders.

Die Ursache, Gott zu lieben, ist Gott selbst. Ders.

Das Maaß der Liebe Gottes ist ihn ohne Maaß zu lieben. Ders.

Wer etwas anders liebet, kann Gott nicht lieben, denn sein Geist ist gefeßelt. Augustinus.

Wer dich kennt, der liebet dich und vergißt seiner; dich liebet er mehr als sich selbst, sich selbst verläßt er, um zu dir zu kommen. Ders.

Wer bin ich o Gott, daß du mir befiehlst dich zu lieben, und daß du dich erzörnest, wenn ich es nicht thue? Ders.

Nichts ist so hart und so gefühllos, das durch das Feuer der Liebe nicht erweicht wird. Ders.

Nichts reizt mehr zur Liebe, als wenn man zuerst geliebt wird, und ein Herz muß recht hart seyn, welches, wenn es zuerst nicht hat lieben wollen, auch keine Gegenliebe erwiedern will. Ders.

Wo die Liebe nicht wohnet, dort wohnet auch Gott nicht. Ders.

So wie der Leib ohne Seele todt ist, eben so soll man auch die Seele ohne die Liebe für todt

halten. Ders.

Wer voll der Liebe ist, der ist mit Gott angefüllt: denn es steht geschrieben, Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Welch eine hohe Tugend die Liebe Gottes sey.

Unstreitig ist die Liebe die erste und edelste aller Tugenden, so wohl in Ansehung ihrer Wesenheit als ihres Gegenstandes. Sie beziebt sich gerade auf Gott, dessen Vollkommenheiten sie erkennt, und demüthigst verehret; den Menschen erhebt sie gleichsam über ihn selbst, indem sie seine Seele von allen irdischen Feßeln befreyt, damit sie sich ganz in Gott, in die Bewunderung seiner hohen Vollkommenheiten vertiefen könne. Keine von allen übrigen Tugenden kommt ihr an Werth gleich, oder eigentlicher sie, allein giebt ihnen ihren Werth, „ denn „ wo sie ist, wie der h. Augustin sagt, genüget „ sie allein, fehlet sie aber, so hilft alles übrige „ nichts. “ Sie ist gleichsam die Seele aller guten Werke, welche sie durch ihr heiliges Feuer belebt, und sie der Verdienste zum ewigen Leben fähig machet. Wegen dieses ihren hohen Werthes ist das Geboth der Liebe das erste und größte Geboth, oder vielmehr sie ist das einzige, weil sie der Inhalt, die Erfüllung aller Gebothe des Gesetzes ist.

Wie sehr Gott die Liebe der Menschen verdient.

Nach dem allgemeinsten Begriffe, den wir uns von Gott machen, stellen wir uns ihn als ein selbstständiges, ein unabhängiges Wesen vor, welches alle Vollkommenheiten über alle unsere Vorstellungen in sich vereinigt. Was wir immer wünschen können, sagt Salomon, kann mit ihm in keiner Vergleichung stehen. Spr. 3. Was wir also auf dieser Welt Großes und Wünschenwerthes sehen können, Reichthümer, Güter Macht, Ansehen, Ehre, Freude, sinnlicher Genuß, alles dies kann mit Gott in keine Vergleichung gestellt werden; denn entweder sind diese Güter an sich sündhaft oder nicht; im erstern Falle ergiebt sich die Unmöglichkeit einer Vergleichung von selbst, und im zweyten Falle können sie nur ein Unbedeutender Ausfluß von seinen Vollkommenheiten seyn, und darum sind sie keiner Vergleichung fähig. Zwischen zwey Gütern von gleicher Art, so groß das eine und so gering das andere auch ist, läßt sich immer eine Vergleichung anstellen, weil das kleine immer als Maaßstab des großen dienen kann. Nach diesem Grundsatze kann ich mir das große Weltmeer denken, wenn ich einen Tropfen Wasser in Gedanken so oft vervielfältige, als ich mir im Meere Wassertropfen vorstelle, und dazu wird noch nicht erfordert, daß ich in meinen Gedanken so weit gehe als sie reichen. Aber kann ich auch so Gott, der unendlich unermeßlich ist, mit etwas

vergleichen, das ein Ende und ein Maaß hat? Vergebens würde ich etwas, das ich hier auf Erden für liebenswürdig halte, durch unzählige Zusätze in meinem Geiste immer vollkommener denken, und wollte ich auch so weit gehen, als meine Gedanken reichen, so wäre mein Gedankenbild nur ein eitler Schein, es wäre nichts in Ansehung Gottes; er ist unendlich vollkommener und liebenswürdiger, als was wir uns als vollkommen und liebenswürdig denken können. Wäre es nicht dem also, so wäre er auch nicht Gott. Was kann also unserer Liebe würdiger seyn als Gott?

Wir sind Gott eine Vorzugsliebe schuldig.

Sollen wir Gott aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele lieben, so kann in unserm Herzen keine andere Liebe mehr bestehen, die mit der Liebe Gottes nicht vollkommen übereinstimmt, oder ein Ausfluß derselben ist. An Gott soll sich unser Herz vorzugsweise über alles, was er nicht ist, heften; ihn soll es vor allem suchen, nach ihm soll es sich sehnen und keinen heftigern Wunsch haben, als sich durch zärtliche Ergießungen mit ihm zu vereinigen, und ihn zu lieben, wie er geliebt zu werden verdienet. Vertieft in Betrachtungen über die Vollkommenheiten Gottes und über das Nichts alles dessen, was er nicht ist, soll es erkennen, daß er die einzige und unerschöpfliche Quelle alles Guten ist, und daß, was wir hier auf der Welt liebenswürdiges sehen können, von ihm kömmt,

so wie alle Lichtstralen aus der Sonne ausgehen; zugleich aber müssen wir erkennen, daß was hier glänzet, seinen Glanz verliert und plötzlich verschwindet, wenn es neben die Vollkommenheiten Gottes gestellt wird, eben so wie das Nachtlicht der Sterne bey dem Aufdämmernden Lichte der Sonne verschwindet. Sollte wohl nach diesem noch eine fernere Erklärung nothwendig seyn, daß wir Gott, seine Gnade und Freundschaft mehr lieben sollen als uns selbst, mehr als Gesundheit, als Ehre, als Reichthum als das Leben und als alles, was wir für wünschenswerth und liebenswürdig halten. Diese Erklärung führet der h. Augustin noch weiter aus: „ Brüder sagt er, euer „ Herz antworte mir: wenn Gott euch alle Glückseligkeit dieser Welt anböthe, mit dem Versprechen, ihr sollet sie ewig und ungestört genießen, doch aber auch mit der Bedingung, daß ihr sogleich auf den Besitz seines Reichs und auf die Anschauung seines Angesichts Verzicht thun solltet, würdet ihr mit diesem Antrage zufrieden seyn? Würdet ihr euch darüber erfreuen? — Solltet ihr euch erfreuen, sagt darauf der h. Vater, so hättet ihr noch nicht einmal angefangen Gott zu lieben, denn diese Freude wäre ein untrügliches Kennzeichen, daß euere vermeinte Liebe Gottes der Liebe zur irdischen Glückseligkeit nachsteht. "

Wie das Geboth der Liebe Gottes zu verstehen sey.

Wenn Gott uns befiehlt, ihn aus ganzem Ge-

müthe zu lieben, bedeutet es wohl, daß wir niemals an etwas anders als an ihn denken dürfen? Nein, auch andere Gedanken sind uns erlaubt, aber durch die Liebe Gottes müssen sie dermassen geordnet werden, daß sie derselben nicht zuwider sind, sondern mit ihr übereinstimmen, und sich wenigstens mittelbar auf dieselbe beziehen. Desgleichen, wenn er uns befiehlt, ihn aus ganzem Herzen zu lieben, und folglich ihm unser Herz ganz, ungetheilt und ohne Vorbehalt zu schenken, verbietet er dadurch alle Gefühle von Freundschaft, von Verwandschaft, von ehelichen Neigungen, von Aelternliebe? Nein, sein Wille ist nicht, daß die Menschen in dieser Hinsicht gleichgültig und kaltsinnig gegen einander seyn; diese Gefühle vertragen sich sehr wohl mit der Liebe Gottes, wenn sie von aller sündhaften Neigung rein und derselben untergeordnet werden; sie sind eigentlich ein Zweig des großen Geboths der Liebe. In gleichem Sinne wenn uns Gott befiehlt, ihn aus ganzer Seele zu lieben, so bedeutet es nicht, daß wir nur solche Handlungen verrichten dürfen, welche unmittelbare Wirkungen unserer Liebe Gottes sind und gerade auf dieselbe hinzielen, sondern alles was wir thun, wenn es nur an sich nicht böse ist, sogar das Essen und Trinken, kann nach der Erklärung des Apostels ein Beweis unserer Liebe seyn, wenn wir dabey den Namen Gottes segnen, alles zu seiner größten Ehre verrichten, und niemals uns selbst suchen. Ordnen wir also alle Gedanken unseres Geistes,

alle Bewegungen unseres Herzens, alle Werke unserer Seele nach dem Gebothe der Liebe Gottes, so lieben wir Gott aus allen unsern Kräften.

Die wahre Liebe Gottes bringt mit sich, daß man seine Gebothe öfters betrachte.

Wer zu irgend etwas eine große Liebe heget, denkt oft daran; das Gedankenbild davon schewebt ihm stets vor den Augen, und sein größtes Vergnügen ist, es im Geiste zu beschauen, seine Reize zu bewundern und sie gleichsam zu genießen. Unwillkührlich fühlet er sich gegen den liebenswürdigen Gegenstand hingerissen; er ist bereit alles zu thun, was ihm angenehm ist; er ist entschlossen, nichts zu thun, was ihm misfällt. In dieser Absicht befleißt er sich alles zu untersuchen, wodurch er sich ihm gefällig machen kann, und durch was er ihm misfällig werden könnte. Steht er unter dessen Gewalt, so sind ihm seine Befehle süßer als Honig; die Vollziehung derselben ist für ihn Herzenswonne und das Bewußtseyn, ihnen getreu gehandelt zu haben, ist ihm der reinste Genuß, weil er weiß, daß er sich dadurch dem Gegenstande seiner Liebe angenehm gemacht hat. — Wenn nun auf der Welt nichts der Liebe gleicht, welche das dankbare Menschenherz zu Gott seinem Schöpfer und Erlöser empfindet; wenn sich kein Gegenstand mit so einnehmenden Reizen, mit so wunderbaren Vollkommenheiten, mit so liebenswürdigen Eigenschaften wie Gott denken läßt; wenn

der Mensch von Niemanden mit so glänzenden Gutthaten überhäuft und mit so zärtlichen Liebesbezeugungen gelockt werden kann, wie von Gott, so erhellt, daß auch nichts der Liebe des Menschen zu Gott gleich kommen darf; sie soll für ihn nicht so viel Pflicht der Dankbarkeit als unwillkührlicher Herzenstrieb seyn, weil Gott über alle Menschenvorstellungen liebenswürdig ist. Da der Christ weiß, daß Gott nichts angenehmer ist, als wenn die Menschen sich thätig bestreben, die Lehren zu beobachten, welche sein Sohn ihnen verkündigt hat, und ihm nachzufolgen, um ihm ähnlich zu werden, so wird sein größtes Vergnügen seyn, diese Lehren in ihrem ganzen Umfange zu kennen; alle Pflichten, welche sie mit sich bringt, genau zu durchsuchen, und zu erwägen, auf welche Art er sie am beßten erfüllen wird. Oeftere Betrachtungen über die Pflichten des Christenthums sind also ein Kennzeichen, eine Wirkung der Liebe zu Gott.

Sie erfordert öftere Selbstprüfungen.

Wenn der Christ von Liebe zu Gott entflammt seine Gebothe betrachtet, mit der Absicht sie zu vollziehen, um dadurch Gott angenehm zu werden, so muß er ganz natürlich auf die Frage verfallen, wie er diese Gebothe bisher vollzogen hat. Vergebens würde er bereit seyn, sie fernerhin zu beobachten, um dadurch Gott seine Liebe zu beweisen; so lange sein Gewissen nicht rein ist, und

die Wunden seiner Seele nicht geheilt sind, kann sein Herz niemals eine wahre Liebe zu Gott empfinden. Die Liebe ist eine reine Flamme, welche zu Gott steigt: wie kann aber aus einem unreinen Herzen eine reine Flamme entstehen? Der Christ muß daher vor allem durch eine ungeheuchelte Reue und ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden sein Herz umbilden, damit es mit der Gnade Gottes geziert werde, welche die Quelle aller Liebe ist. „ Wer meine Gebothe kennt und sie hält, „ sagt Jesus, der ist's, der mich liebt. Wer aber „ mich liebt, wird auch von meinem Vater ge„ liebt werden, und ich werde ihn lieben, und „ mich ihm offenbaren, Joh. 14, 21. “ In Ansehung der Liebe Gottes ist daher alles gegenseitig, und Niemand kann ihn lieben, der nicht auch von ihm geliebt wird, und folglich der nicht ein reines Gewissen hat. Aber auch Niemand kann zu einem reinem Gewissen gelangen, der sich selbst nicht oft prüft, seine Schwachheiten und Verbrechen zu entdecken, und wieder gut zu machen. Auf diese Art erklärt sich's, wie Selbstprüfungen eine Bedingung zur Liebe Gottes sind, und wie sie den Menschen auf die Wege führen, auf welchen Jesus während seines irdischen Lebens gewandelt ist.

Nur wer die Gebothe hält, hat eine wahre Liebe.

Wenn die Liebe, die der Mensch zu Gott emfindet, vollkommen und ihrem Zwecke angemessen

seyn soll, so muß sie auch thätig und wirksam seyn; sie muß ihn bewegen, alles zu thun, wodurch er Gott angenehm wird, und nichts zu thun, wodurch er sich bey ihm verhaßt macht. Dies ist eine nothwendige Folge der Betrachtungen über die göttlichen Gebothe und der Selbstprüfungen. Wer seinen Geist oft mit der Lehre Jesu beschäftigt, und die Pflichten überdenkt, welche sie mit sich bringt, der lernt die Handlungen kennen, wodurch er Gott gefällig wird, und er verrichtet sie; wer oft sein Gewissen durchsucht, um zu entdecken, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist, bereut es, und hütet sich, für die Zukunft dieselben Verbrechen nicht mehr zu begehen. Aus Liebe zu Gott übt er also die Tugend aus und meidet das Laster; er hält seine Gebothe, und hierin besteht nach dem Ausspruche des Heilandes selbst die Vollkommenheit der Liebe. — Die Liebe, welche der Christ Gott als Pflicht schuldig ist, kann daher nicht blos anschaulich seyn, sonst dürfte so mancher glauben, er liebe Gott, wenn er ihn nur seinen Wohlthäter, seinen Vater, seinen Erlöser nennt, und in seinen Gebethen diese Versicherung täglich wiederholt; die flüchtigen Rührungen, welche sein Herz beym Andenken an die Gutthaten Gottes, bey öffentlichen Feyerlichkeiten und Andachten empfindet, dürfte er für unzweydeutige Beweise der Liebe Gottes halten. Aber nicht ein jeder, sagt Jesus, der spricht, Herr! Herr! wird ins Himmelreich eingehen, sondern

der den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt. Matth. 7, 21. Folglich nur derjenige darf sich mit dem Gedanken trösten, daß er wahrhaft Gott liebt, der sich eifrig bestrebt, Jesu nachzufolgen und ihm ähnlich zu werden.

Die Liebe Gottes überwindet alle Hindernisse der Tugend.

Wenn ein Mensch von einer heftigen Liebe zu einer irdischen Schönheit eingenommen ist, so fällt ihm keine Mühe zu schwer, keine Hindernisse sind ihm zu groß um den Gegenstand seiner Wünsche zu erlangen; seine Liebe macht ihn bis zur Verwunderung geschickt, allerley Mittel auszusinnen, die ihn zu seinem Zwecke führen, und mit einer Entschlossenheit, welche sich durch nichts abschrecken läßt, zeigt er sich zu allen Aufopferungen bereit; wird er auch abgewiesen, zurückgesetzt, aufgeschoben, so läßt er den Muth nicht sinken, so lange ihm ein Straal von Hoffnung leuchtet, endlich zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen. Aber was sind alle diese Wunder von Eifer und standhafter Thätigkeit, welche eine fleischliche Liebe zu bewirken vermag, wenn man sie mit jenen Wundern vergleicht welche eine inbrünstige Liebe zu Gott wirket? Man betrachte die Apostel, jene anfänglich so schwache und feige Männer; man betrachte sie, nachdem das vom Himmel herabgefallene Feuer ihre Herzen mit einer wahren Liebe zu Gott entflammt hatte: thaten sie nicht Wunder, welche die

Juden, unter denen sie lebten, in Erstaunung setzten, und bey deren Erzählung der Unglaube heute noch verstummt? Als sie noch mit ihrem Meister waren, erschracken sie bey der geringsten Gefahr, und nahmen die Flucht, nachher aber vermochte nichts mehr auf sie weder Feuer noch Schwerdt, weder Kerker noch Tod; freudig traten sie vor ihre Richter hin, und lobten Gott, daß sie würdig gefunden worden sind, um seinetwillen Schmache zu leiden. Dergleichen Wunder erzählt uns auch die Geschichte von unzähligen Martyrern, von Wittwen und Jungfrauen, welche sich weit über ihr Geschlecht setzten, und mit gelassenem Gemüthe der verbissenen Wuth grausamer Tyrannen trotzten.

Wie die Liebe der Inhalt aller Gebothe ist.

Der Glaube und die Liebe haben dies mit einander gemein, daß keine von beyden Tugenden in ihrem Umfange eine Ausnahme leidet. So wie jener ein unbezweifeltes Fürwahrhalten aller geoffenbarten Lehrsätze ist, so ist diese eine genaue Erfüllung aller damit verknüpften Pflichten. Zweifle ich, sagt der h. Thomas an einem einzigen Lehrsatze, und glaubte ich alle übrigen noch so fest, so darf ich mich des Glaubens nicht rühmen, weil er seinem Wesen nach untheilbar ist, und keine Ausnahme duldet. Entweder ist er vollständig, oder er ist nichts. So auch wenn ich noch so bereitwillig bin, alle Gebothe Gottes bis auf ein einziges zu halten, so ist meine Liebe zu Gott nichts. Denn

liebe ich ihn, so ist mir sein Wille heilig; aber sein Wille ist: halte meine Gebothe: nehme ich also nur eines aus, so halte ich seine Gebothe nicht, ich verehre also auch seinen Willen nicht, folglich liebe ich ihn nicht. Die Liebe Gottes ist mit der vollständigen Beobachtung seiner Gebothe dermassen verbunden, daß diese das einzige Kennzeichen der Liebe ist. Wer mich liebet, sagt Jesus selbst, der wird meine Gebothe halten. In diesem Sinne hat Paulus von der Liebe gesagt, daß sie die Erfüllung des Gesetzes ist. Röm. 13. Aus einer ähnlichen Erklärung zieht der h. Anselmus folgende Schlußermahnung: „Laßt uns also die wahre Liebe festhalten, durch welche alle bösen Werke vermieden, und alle guten Werke ausgeübt werden.“

Die Liebe Gottes darf nicht getheilt seyn.

Man mag Gott entweder an sich oder in seinen Verhältnissen mit den Menschen betrachten, so wird man finden, daß er unendlich liebenswürdig ist. Die Liebe, die wir ihm erweisen, wenn sie seiner Würde angemessen seyn soll, darf also nicht getheilt seyn; wir dürfen außer ihm nicht noch etwas anders lieben, wodurch unsere Liebe zu ihm leiden würde. „Du sollst keine fremde Götter vor mir haben, spricht Gott zum israelitischen Volke; du wirst nichts außer mir anbethen, und verehren, denn ich bin der Herr, dein Gott, stark und eifersüchtig.

„ Exod. 20. 3, 5. “ Gott leidet daher nicht, daß ein Geschöpf seine Liebe an einen fremden Gegenstand hefte, und ihn verehre; er ist, wie er es selbst sagt, in einem gewissen Verstande eifersüchtig, und es wäre eine Beleidigung seiner Majestät, wenn man die Liebe, die man ihm schuldig ist, theilen wollte. Nur in so fern darf unsere Liebe sich auf andere Gegenstände wenden als dadurch in die Liebe zu Gott kein Eintrag gemacht wird, und als sie mit seinen Gebothen übereinstimmt. In diesem Falle ist sie eigentlich von der Liebe zu ihm nicht unterschieden, indem sie einen gleichen Zweck hat.

Sie erfordert, daß der Mensch sich Gott als ein Opfer hingebe.

Da der Mensch alles, was er ist und besitzt; alles was er kann und vermag Gott zu verdanken hat, so erfordert eine Liebe der Dankbarkeit, welche er ihm schuldig ist, daß er sich selbst gleichsam als ein Opfer ihm wieder gebe. In dieser Selbstopferung, wenn sie aufrichtig, vollständig und ungetheilt ist, besteht die Vollkommenheit der Liebe weil sie bey dem Menschen eine tiefe Demuth, eine unbedingte Ergebung und eine gänzliche Selbstverleugnung voraussetzet, und eben dies ist der höchste Zweck der Gebothe, deren Erfüllung die Liebe ist. Zu dieser Selbstopferung wird erfordert, daß der Hang zu allem, was den göttlichen Gebothen zuwider läuft, bekämpft und

niedergemacht werde. So lange also der Mensch einen heimlichen Abgott in seinem Herzen hat, dem er Weihrauch streuet; so lange er eine gewisse Lieblingsleidenschaft hat, welcher er aus Liebe zu Gott nicht entsagen will, so lange kann auch in seinem Herzen keine reine Flamme sich entzünden. Wie viele Menschen giebt es aber, deren Liebe auf diese Art nicht getheilt ist? Wenn auch so mancher eben nicht schändlichen Lastern ergeben ist, so haftet doch sein Herz an irgend etwas, wodurch es von der Betrachtung himmlischer Dinge abwendig gemacht wird. Aeußerst selten sind die Menschen, die nicht solche Schwachheiten haben, welche der Liebe zu Gott keinen freyen Spielraum in ihrem Herzen gestatten; diese Schwaheiten sind ihnen unbekannt, weil sie ihnen nicht nachspüren; sie vermuthen sie nicht an sich, und eben deßwegen sind sie sehr zu beklagen. Nur oberflächlich betrachten sie gewöhnlich die Gebothe Gottes; nur flüchtige Blicke werfen sie in ihr Gewissen; niemals empfinden sie eine Begierde, aus Liebe zu Gott zu handeln, ihm zuweilen ein heimliches Opfer eines auch erlaubten Vergnügens, zu machen, ihren Körper durch ein freywilliges Fasten zu züchtigen, ihren Geist durch ein ungewöhnliches Gebeth anzustrengen, oder durch ein anders Bußwerk sich ein besonders Verdienst bey Gott zu erwerben. Ihre Liebe ist daher kalt, in ihren Andachtsübungen sind sie zerstreut, und bey den rührendsten

Gebräuchen der Religion besonders, wenn sie die h. Sacramenten empfangen, empfindet ihr Herz nichts. In einer Art von Gleichgültigkeit leben sie ihre Tage dahin, und eben weil sie weder warm noch kalt sind, gehören sie zu jenen Lauen, wovon Johannes in seiner Offenbarung spricht, und die Gott von seinem Schooße verstoßen wird.

Zur Liebe Gottes wird nicht erfordert, daß sie sinnlich empfunden werde.

Man würde sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß um Gott aus ganzem Herzen zu lieben man nothwendiger Weise innere Regungen der Liebe empfinden müsse, welche heftiger sind als alle Triebe und Regungen, die man zu Geschöpfen oder irdischen Gütern empfinden kann. Sinnliche Regungen und Empfindungen liegen in der Natur des Menschen, sie entstehen unwillkührlich in uns, und sind nicht in unserer Gewalt. Sie können also unmöglich zur Liebe Gottes wesentlich gehören, indem Gott von Niemanden fordert, was nicht in seiner Gewalt liegt und er nicht leisten kann. Um gewisse ängstliche Seelen zu beruhigen, welche zu glauben scheinen, Gott verlange von ihnen eine Liebe, welche bis zu sinnlichen Empfindungen gebracht werden muß, erklärte der heilige Thomas das große Geboth der Liebe Gottes und behauptete, man thue demselben Genüge, wenn man Gott eine Vorzugsliebe erweist, und stets bereit ist, alle seine Neigungen

aufzuopfern, im Falle sie sich mit der Liebe Gottes nicht vertragen, oder im Falle er um uns zu prüfen, das Opfer derselben von uns verlangt. Indem Gott uns befahl unsere Nebenmenschen zu lieben wie uns selbst, erklärte er deutlich dadurch, daß er eine nach seinen Lehren gemäßigte Liebe unserer Mitmenschen und unser selbst nicht misbilligte. Der Sinn des ersten Geboths kann also nur seyn, daß ihm der Vorzug gebühre, und dies besteht besonders in einer entschlossenen Bereitwilligkeit aus Liebe zu Gott alles aufzuopfern, allem zu entsagen und alles zu dulden.

Liebe des Nächsten.

Nach dem Gebothe der Liebe Gottes kommt zunächst das Geboth der Liebe seiner Nebenmenschen, und dieses Geboth ist jenem in so weit gleich, als es wegen seiner engen Verbindung mit demselben sich auf Gott selbst beziehet, indem man seinen Mitmenschen aus Liebe zu ihm liebet. Um also die Liebe des Nächsten unter ihrem wahren Gesichtspunkte zu betrachten, ist nicht genug, daß man blos auf ihre Wirkungen sehe, und ihren Grund, wie die Philosophen unserer Zeit blos in einem körperlichen Gefühle des Mitleidens, der Dankbarkeit, der Dienstfertigkeit aufsuche. Solch eine Liebe, welche die gesitteten Heiden auch hatten,

ist löblich und empfehlenswerth, aber sie steht noch nicht auf der Stufe einer Tugend des Christenthums. Sie muß in ihrem Zwecke und in ihrem Beweggrunde veredelt werden, und sich zur Höhe einer überirdischen Tugend erschwingen.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt.

Die Nächstenliebe ist mit dem ächten Geiste des Christenthums so innig verbunden, daß ohne sie kein Christenthum, keine christliche Tugend sich denken läßt. Um den Jüngern die Nothwendigkeit derselben zu beweisen, sagte Jesus zu ihnen: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Sie ist also das Kennzeichen, der Prüfstein des ächten Christenthums. Damit diese wichtige Tugend allgemeiner werde, wollen wir zeigen,

1 worauf die Pflicht der Nächstenliebe sich gründet, und

2 welche Verbindlichkeiten sie mit sich bringt.

Unter allen Tugenden des Christenthums giebt es keine, wovon der Mensch die Pflicht weniger leugnen kann als die Pflicht der Nächstenliebe, denn ihre Gründe sind deutlich erklärt und unerschütterlich festgesetzt. Die vorzüglichsten dieser Gründe sind

a das ausdrückliche Geboth unseres Herrn Jesus Christus, So wie sein Betragen gegen

alle Menschen ohne Unterschied, sogar gegen die größten Sünder die zärtlichste Liebe athmete, so wollte er auch diese Liebe gegen Jedermann in ihr Herz einflößen. Nachdem er ihnen sehr vieles von dieser Liebe geredet hatte, machte er sie zu einer ausdrücklichen Pflicht, zu einem Gebothe, wodurch er gewisse Vorurtheile der Juden niedermachte, und gesellete dieses Geboth zu jenem der Liebe Gottes.

b Die andern Gründe beziehen sich auf den Nebenmenschen selbst. Er ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen; er ist durch das Blut des Menschensohns erkauft, er ist zu einer ewigen Glückseligkeit berufen. Ein jeder Mensch hat also, ohne Rücksicht auf seine persönlichen Eigenschaften, solche Charaktere, daß er uns liebenswürdig seyn soll.

Die Liebe, welche wir allen Menschen als unsern Mitgeschöpfen und Brüdern schuldig sind, darf nicht eine blos anschauliche Liebe seyn, sondern sie muß werkthätig seyn, weil sie gewisse Verbindlichkeiten mit sich bringt. Alle diese Verbindlichkeiten sind in den folgenden zwey Pflichten begriffen:

a Niemanden ist es erlaubt, seinem Mitmenschen etwas zu thun, das ihm selbst nicht angenehm wäre. Dieses Lehrstück hat uns Jesus selbst gegeben, und es erhellet deutlich aus dem ersten Briefe des Apostels an die Korinther 13, wo er die verschiede-

nen Eigenschaften der Nächstenliebe herzählet, und unter andern sagt, daß die Liebe nichts Böses thut, sogar nichts Böses denkt.

b Jedermann soll man thun, was man mit Billigkeit auch von ihm fordern könnte, wenn man sich in seiner Lage befände. Wir sind also unsern Nebenmenschen schuldig Unterstützung im Elend, Mitleiden in der Betrübniß, Dienstgefälligkeit in der Noth, und überhaupt alle Werke der Barmherzigkeit, welche sein zeitliches und ewiges Wohl zum Gegenstande haben.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Verbindung der Nächstenliebe mit der Liebe Gottes.

Die Nächstenliebe steht mit der Liebe Gottes in einer so engen Verbindung, daß eine ohne die andere sich nicht denken läßt. Christus hat zwar zwey verschiedene Gebothe daraus gemacht; dies that er aber, nicht als wären sie wesentlich von einander unterschieden, sondern weil eine jede ihren eigenen Gegenstand hat; daher haben einige h. Väter behauptet, daß die Nächstenliebe was ihre Natur und Wesenheit anbelangt, von der Liebe Gottes nicht unterschieden sey, weil sie im Grunde die Liebe Gottes selbst ist, welche sich am Nebenmenschen übet. In Ansehung dieser engen Verbindung sagt der h. Gregorius, daß die Nächstenliebe von der Liebe Gottes erzeugt wird, daß

aber dagegen die Liebe Gottes von der Nächstenliebe ernährt und unterhalten wird. Laßt uns nun über diese enge Verbindung eine Betrachtung machen, damit wir die Nächstenliebe recht kennen lernen, und in dieser Absicht untersuchen,

1 wie die Nächstenliebe von der Liebe Gottes erzeugt wird, und

2 wie die Liebe Gottes von der Nächstenliebe ernährt und unterhalten wird.

Das erste und größte Geboth, sagt Christus, ist dieses? Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Diese Liebe erfordert,

a daß man alles liebe, was Gott liebt, denn wollte man etwas hassen, das er liebet, so wäre man dadurch mit ihm im Widerspruche. Die Liebe will Einigkeit und Uebereinstimmung, und sie duldet keinen Widerspruch. Da also Gott alle Menschen liebet, so muß auch ein jeder der Gott liebet, alle Menschen lieben, und in diesem Sinne entsteht die Nächstenliebe aus der Liebe Gottes.

b Auch wie man den Nebenmenschen lieben soll, kann uns nur die Liebe Gottes lehren: dies ist ein Geboth, welches ich euch gebe, sagte Jesus zu seinen Jüngern, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Lieben wir also Gott, so lieben wir unsere Mitmenschen eben so, wie Gott sie geliebt hat.

Wie aber die Liebe Gottes durch die Nächsten-

liebe ernährt und unterhalten wird, dies erklärt sich auf folgende Art.

a Alle Menschen tragen an sich das Gepräge der Gottheit, weil sie nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind; Jesus stellt sich, wie die h. Väter sagen, in der Person aller Nothleidenden und Hilfsbedürftigen uns dar, und was wir dem Geringsten aus ihnen thun, das thun wir ihm selbst, wie er uns versichert hat. So oft wir die Nächstenliebe ausüben, üben wir also auch die Liebe Gottes dadurch aus.

b Durch die Ausübung der Nächstenliebe wird in uns auch der Eifer alle übrigen Gebothe Gottes zu erfüllen entzündet, weil man den Nebenmenschen nur aus Liebe zu Gott liebet. Aber die Erfüllung aller Gebothe ist die Vollkommenheit der Liebe Gottes, die Liebe Gottes wird also durch die Nächstenliebe ernährt.

Dritter Entwurf.

Welch eine edle Tugend die Nächstenliebe sey.

Unter keiner Gestalt erscheint der Mensch angenehmer als unter jener, unter welcher die Liebe ihn darstellt; man bewundert seine Fähigkeiten und Kenntnisse, man verehrt seinen Rang und seine Würde; man beneidet seine Reichthümer und Güter; aber dabey empfindet man nichts in seinem Herzen gegen ihn. Ist er aber gegen seinen Neben=

menschen leutselig und liebevoll; streckt er seinem nothleidenden Bruder eine hilfreiche Hand dar, und zeigt er sich in allen Gelegenheiten gegen Jedermann dienstgefällig, so empfindet man in seinem Herzen etwas, das weit mehr als Bewunderung und Verehrung ist. — Laßt uns auseinandersetzen, welch eine Tugend die Nächstenliebe nach dem Geiste des Christenthums sey. Sie zeigt sich vorzüglich in diesen zwey Eigenschaften:

1 Sie ist geduldig,

2 Sie ist gütig.

Sind alle Menschen Brüder, so bilden sie eine und dieselbe Familie, wovon die Einigkeit das festeste Band ist. Dieses Band knüpfet die Liebe und hält es fest durch eine unerschütterliche Geduld. Diese Geduld besteht hauptsächlich darin.

a daß ein jeder des andern Fehler ertrage. Niemand darf also seinem Bruder mit Bitterkeit vorwerfen, was er an ihm Unschickliches und Mangelhaftes erblickt, denn die Liebe misbilliget Vorwürfe, die nur erbittern und nicht bessern, und macht jedem erinnerlich, daß Niemand unter der Sonne ganz fehlerfrey ist. —

b Daß man die Unbilden geduldig aufnehme und sie nicht erwiedere. Werden wir verhaßt, verleumdet, verfolgt, so erinnert uns die Liebe, daß Jesus unser Heiland zuerst gehaßt, verleumdet und verfolgt worden ist. Alles ertrug er mit Geduld, und that seinen Feinden Gutes. —

c Daß man den Undank durch die Entziehung seiner Gutthaten nicht strafe. Die Liebe lehret uns, daß wir bey unsern Gutthaten nicht uns selbst sondern nur Gott suchen sollen; kein Gutthäter kann also Ansprüche auf Dank haben, und Undank soll ihn nicht bewegen seine freygebige Hand zu schließen.

Die Liebe ist gütig. Diese Güte besteht nicht so viel in dem Guten, welches sie thut, als in ihrem leutseligen Benehmen gegen Jedermann. Sie zeigt es vorzüglich dadurch

a daß sie mit einer klugen Vorsichtigkeit alles abwendet, was Verdruß und Feindseligkeit veranlassen könnte. Sie erlaubt sich weder beleidigende Scherze, noch solche Reden, aus welchen ein nachtheiliger Verdacht entstehen könnte.

b Daß sie niemals böse urtheilt oder verleumderisch redet. Die Ehre des Nebenmenschen betrachtet sie als ein heiliges Eigenthum, und sie verabscheuet jeden Eingriff in dasselbe; vielmehr suchet sie es gegen ungerechte Eingriffe zu vertheidigen, und den Angegriffenen durch Entschuldigungen zu rechtfertigen, so viel sich thun läßt.

c Daß sie im Handel und Wandel die genaueste Gewissenhaftigkeit beweise, einem jeden das Seinige unbetastet lasse, niemals List und Kunstgriffe, Schleichbetrüge und Uebervortheilungen gebrauche, sondern in allem mit der strengsten Redlichkeit zu Werke gehe.

Vierter Entwurf.
Ueber die Eigenschaften der Nächstenliebe.

Wenn schon die Liebe an sich ein Trieb des Herzens ist, der durch den Anblick liebenswürdiger Gegenstände rege wird so dürfen wir uns doch nicht rühmen, daß wir unsern Nebenmenschen lieben, wenn wir nur den Trieben unseres Herzens folgen. Die Nächstenliebe muß zu einer Tugend des Christenthums erhöht werden; was die Natur empfindet, ist an sich nicht edel genug; nur durch reine und überirdische Absichten, die sich auf Gott, auf das Heil unserer Seele beziehen, wird die Nächstenliebe, was sie seyn soll, So wie ich euch geliebt habe, sagte Jesus zu seinen Jüngern, sollet auch ihr einander lieben. Laßt uns die Regeln der Nächstenliebe, als einer Tugend des Christenthums festsetzen; sie sind in den zwey folgenden begriffen: Die Nächstenliebe soll

1 übernatürlich und

2 allgemein seyn.

Daß Jesus von denen, die seine Anhänger und Bekenner seyn wollten, mehr als blos menschliche Tugenden forderte, gab er ihnen deutlich zu verstehen, als er zu ihnen sagte, wenn ihr nur jene lieben wollet, die auch euch lieben, nur jene grüßen, die auch euch grüßen, was thuet ihr mehr als die Zöllner und Heiden? Matth. 5. Weit erhabener soll die christliche Nächstenliebe seyn.

a Sie richtet ihre Absichten auf Gott hin,

handelt blos aus Achtung gegen ihre Pflicht, und suchet auch dabey nichts, als diese Pflicht genau zu erfüllen. Sie fürchtet Ehre und Ruhm, um des Verdienstes nicht beraubt zu werden, und darum verbirgt sie ihre Gutthaten, so viel sie kann.

b Sie folget nicht blindlings den im Herzen entstandenen Regungen des Mitgefühls, welche, weil sie blos Natur sind, leicht irre führen und oft gar zu einer Art von Schwärmerei verleiten können, sondern sie ist bescheiden, prüfet alles ohne Vorurtheil vollkommen nach dem Geiste des Christenthums.

c Sie sieht nicht auf das Betragen des Nebenmenschen, auf seine Fehler, auf seinen Undank, auf seine Unwürdigkeit, sondern sie betrachtet an ihm blos das Bild Gottes, und liebet ihn, weil auch Gott ihn geliebt hat.

Eben so wie die wahre Nächstenliebe rein und überirdisch in ihren Absichten seyn muß, eben so soll sie auch allgemein und ohne Ausnahme seyn. Sie darf also

a keinen Unterschied der Personen machen. Alle Menschen sind wir verbunden zu lieben, die Fremden und Unbekannten wie die Verwandten und Freunde, die welche im Glauben von uns getrennt sind wie die Glaubensgenossen, und anstatt Jemanden seines Irrthumes wegen zu hassen, sollen wir

ihn vielmehr bedauern und Gott für ihn um Gnaden der Erleuchtung bitten. — Sie darf
b keinen Unterschied der Zeit machen. Die Nächstenliebe ist keine von solchen Pflichten, welche sich auf gewisse Zeiten einschränkt und wovon man entledigt ist, wenn man sie einige Male verrichtet hat, sondern sie soll beständig fortdauren, weil unsere Nebenmenschen keinen Augenblick aufhören, unsere Nebenmenschen zu seyn. — Sie darf
c keine Rücksicht auf Verdienst nehmen. Gottlose Menschen, die selbst kein Mitgefühl haben, verdienen eigentlich auch keines; wenn sie also schon kein Recht haben, Liebe zu fordern so sind wir dennoch verbunden sie ihnen zu geben, weil sie bey ihrer Gottlosigkeit immer unsere Nebenmenschen bleiben. — Doch misbilligt die Pflicht der Nächstenliebe eine eine mäßige Vorzugsliebe nicht.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Pflichten, welche die Nächstenliebe mit sich bringt.

Eben so wie wir uns befleißen sollen, daß unsere Liebe nicht blos eine anschauliche Liebe sondern eine thätige Liebe sey, die nicht nur in Worten bestehe, sondern sich besonders in den Werken zeige, eben so sollen wir uns auch befleißen, daß sie unserm Nebenmenschen nützlich werde, und zum Heil seiner Seele diene. Hätte

unsere Liebe diesen Zweck nicht, so wäre sie eine falschverstandene Liebe, und würde jener gewisser Mütter ähnlich seyn, welche ihre Kinder aus Liebe verzärteln und ihnen einen nicht zu berechnenden Schaden zufügen. Laßt uns untersuchen, welche Pflichten die Nächstenliebe mit sich bringt.

Die Liebe, welche Jesus den Menschen erwiesen hat, soll das Muster seyn, nach welchem wir unsere Liebe bilden sollen. Wir finden also an dem Benehmen Jesu gegen die Menschen die Pflichten, welche wir gegeneinander zu erfüllen haben.

a Er gab Jedermann die schönsten Beyspiele der Tugend, und suchte sie dadurch zur Nachahmung zu bewegen. Also auch wir sollen einander durch gute Beyspiele erbauen, weil wir nach der Lehre des Apostels Brüder sind nicht zur gegenseitigen Zerstörung, sondern zur Erbauung.

b Er benutzte jede schickliche Gelegenheit, den Menschen nützliche Lehren zu ertheilen. Desgleichen sollen wir so viele Gelegenheiten, wo wir unsern fehlenden Brüdern etwas Nützliches sagen können, niemals vorübergehen lassen, und uns nicht schämen, ihnen dadurch zu beweisen, wie rechtschaffen wir denken.

c Er warnte sie vor dem Bösen, deckte ihnen die Gefahren der Verführung auf, und sagte

ihnen, vor welchen Menschen sie sich hüten sollen. Auf eine ähnliche Art sollen auch wir unsern Nebenmenschen durch heilsame Warnungen vom Bösen abzuhalten suchen. Die Fälle, in welchen wir dies thun können, sind nicht selten.

d Er warf ihnen ihre Laster mit Liebe und Schonung vor. Desgleichen sollen auch wir jene unserer Nebenmenschen, welche unter unsern Befehlen stehen, mit Liebe und Schonung zurechtweisen, und ihnen durch unser sanftes Benehmen gegen sie die Wege zum Guten ebnen.

e Er ertrug alle Unbilden mit Gelassenheit und Sanftmuth. Also auch wir sollen uns geduldig gegen jene zeigen, die uns Böses thun, und anstatt sie durch unsere Rachgierde im Bösen zu befestigen sollen wir sie durch unser liebevolles Benehmen zu Schande machen und sie ihres Unrechts überzeugen.

Sechster Entwurf.

Ueber den Zweck der Nächstenliebe.

Die Liebe, sagt der Apostel ist nicht ehrsüchtig und suchet sich selbst nicht. Damit also unsere Liebe des Nächsten eine christliche Tugend sey, dürfen wir dabey keine andere Absicht haben, als den Befehl Gottes, der sie uns zur Pflicht gemacht hat, zu erfüllen. Es soll uns also darum zu thun seyn, diese Tugend recht kennen zu lernen, weil

wir sonst in der Gefahr schweben, auch bey den glänzendsten Werken der Liebe nicht mehr zu thun als die Heiden und Pharisäer gethan haben, die nur Dank und Ehre suchten, und sich deshalb aller Ansprüche auf jeden andern Lohn begaben. Um also die Pflicht der Nächstenliebe recht kennen zu lernen wollen wir sie

1 in ihrer Verhältnissen mit Gott, und
2 in ihren Verhältnissen mit unsern Nebenmenschen betrachten.

Damit die Liebe, welche wir unsern Mitmenschen erzeigen Gott angenehm und für uns verdienstlich werde, müssen wir

a sie nach dem Beyspiele Jesu lieben. Die Menschen liebte er in der Absicht sie ewig glücklich zu machen. Auch dies soll unser Streben seyn, daß es unsern Brüdern wohl ergehe, und daß sie durch unser Zuthun, so viel an uns liegt, ewig selig werden.

b Wir müssen sie um Jesu willen lieben. In der Person unserer Mitmenschen und besonders der Nothleidenden stellet er sich selbst uns dar, und versichert uns, daß wir ihm selbst thun, was wir dem geringsten unserer Brüder thun. Aus Liebe zu ihm sollen wir also unsere Brüder lieben.

c Wir müssen ihn lieben wie Jesus ihn geliebt hat. Das heißt, unsere Liebe soll herzlich, aufrichtig, und uneigennützig seyn, und nichts soll uns zu schwer fallen, wenn wir ihm einen Dienst leisten können.

Betrachten wir nun die Liebe in ihren Verhältnissen mit dem Nebenmenschen, so finden wir, daß sie vorzüglich dahin zielen soll,

a zwischen ihm und uns den Geist der Einigkeit zu erhalten. Wir alle sind Brüder einer und derselben Familie; durch Zwietracht wird das Band, das uns aneinander knüpfet, zerrissen, und daraus entsteht Aergerniß, Feindseligkeit u. s. w.

b Zwischen ihm und uns soll der Geist einer gegenseitigen Erbauung seyn; einer soll dem andern zum Guten helfen, damit wir auch in jenem Leben wieder mit einander vereinigt werden.

c Auch den Geist der Geduld und Duldsamkeit soll die Liebe in uns bewirken. Einer soll dem andern nicht zur Last seyn, seine Fehler ertragen, seine Vergehungen entschuldigen und verbessern so viel an ihm liegt, und Niemanden durch ein feindseliges Betragen beleidigen.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen.

Man würde von der Nächstenliebe ganz falsche Begriffe haben, wenn man glauben wollte, daß sie darin bestehe, sich gegen seine Nebenmenschen so zu betragen, daß man sogar ihrer Sinnlichkeit niemals nahe trete. Vor allem macht uns die

Nächstenliebe zur Pflicht, unserm Nebenmenschen nützlich zu seyn, besonders in Absicht auf das Heil seiner Seele. Wer also über seinen Bruder ein gewisses Ansehen hat, und durch Zurechtweisungen ihn vom Bösen abhalten und zum Guten hinführen kann, würde eine falschverstandene Liebe zu ihm haben, wenn er aus Furcht ihn zu beleidigen, seine Fehler ihm nicht vor die Augen legen wollte, damit er sich bessere. Solch eine duldsame Liebe besonders bey den Aeltern in Ansehung ihrer Kinder ist, nach der Erklärung der h. Väter, ein wahrer Haß. Damit dieser wichtige Punkt der Nächstenliebe so wohl dem Zurechtweisenden als dem Zurechtgewiesenen nützlich werde, wollen wir ihn auseinandersetzen, und darstellen,

1 wie Christen einander ihrer Fehler wegen zurechtweisen sollen, und

2 wie sie die gegebenen Zurechtweisungen aufnehmen sollen.

Um durch Zurechtweisungen den Zweck zu erreichen, den man beabsichtigt, möchte wohl die erste Bedingung seyn, daß

a der Zurechtweisende von den Fehlern, worauf er andere aufmerksam machen will, selbst frey sey. Wenn schon die Verweise und Lehren immer das bleiben, was sie sind, mag übrigens der Wandel dessen, der sie giebt, beschaffen seyn, wie er immer will, so verlieren sie doch Vieles von ihrer Kraft, wenn sie durch eigene Beyspiele nicht unterstützt werden.

b Die zweyte Bedingung, welche zur Wirksamkeit christlicher Zurechtweisungen erfordert wird, besteht darin, daß sie mit Liebe gegeben werden. Dies ist besonders nothwendig, wenn ein Bruder den andern, der nicht unter seinen Befehlen steht, eines Bessern belehren will.

c Die dritte Bedingung ist, daß sie mit der gehörigen Bescheidenheit gegeben werden. Den Fehlenden muß man suchen seines Fehlers zu überzeugen, und ihm die Mittel an die Hand geben sich zu bessern, und dabey soll man seiner Ehre schonen, so viel als möglich um ihn nicht zu erbittern.

Vergebens würde uns die Nächstenliebe zur Pflicht machen unsere fehlenden Brüder mit Liebe und Bescheidenheit ihrer Fehler zu überzeugen, wenn sie uns nicht auch zugleich lehrte, wie diese die Zurechtweisungen aufnehmen sollen.

a Niemand ist ganz fehlerfrey. Dieses Erkenntniß ist die Grundlage aller Rechtschaffenheit; es erweckt bey dem Christen die Tugend der Demuth, ohne welche keine Besserung möglich ist. also mit Demuth soll man die Zurechtweisungen aufnehmen.

Man soll sich recht zu überzeugen suchen, daß derjenige, von welchem wir zurechtgewiesen werden, den Nutzen unserer Seele zum Zwecke hat; dafür sind wir ihm Dank schuldig; also mit dankbaren Gesinnungen sollen wir seine Vorstellungen anhören.

Sind wir überzeugt, daß gegebene Zurechtweisungen nur auf unsern Nutzen zwecken, so sollen wir uns auch bereitwillig zeigen, ihnen gemäß zu handeln, denn nur durch unsere Mitwirkung können sie wirksam werden.

Stellen aus der h. Schrift.

Haben wir alle nicht einen und denselben Vater? Hat nicht ein und derselbe Gott uns erschaffen? Warum verachtet ein jeder aus uns seinen Bruder? Malach. 2.

Wer seinen Nächsten verachtet, der sündiget. Spr. 14.

Wende von deinem Nächsten dein Gesicht nicht ab. Syr. 41.

In diesen zwey Gebothen besteht das Gesetz und die Propheten. Matth. 22.

Den Nächsten wie sich selbst lieben, ist mehr als alle Brand- und Schlachtopfer. Mark. 12.

Was ihr wollet, daß die Menschen euch thun, das thuet auch ihnen. Luk. 6.

Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Luk. 10.

Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet. Joh. 13.

Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr ein-

ander liebet, wie ich euch geliebt habe. Das.

Dies ist mein Befehl, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Joh. 15.

Was ihr dem Gerinsten aus den Meinigen gethan habet, das habet ihr mir gethan. Matth. 25.

Wer den Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Röm. 13.

Die Liebe des Nächsten thut nichts Böses. Das.

Ein Jeder lebe seinem Nebenmenschen zu Gefallen zu seinem Nutzen und zu seiner Erbauung. Das. 15.

Wir machen, so viele unser sind, einen Leib in Christo aus, und ein jeder ist des andern Glied. Röm. 12.

Die Liebe ist geduldig, wohlwollend, nicht neidisch, sie thut nichts Böses und ist nicht stolz. 1. Kor. 13.

Hätte ich solch einen Glauben, daß ich Berge versetzen könnte, und die Liebe nicht, so bin ich nichts. Das.

Theilte ich mein ganzes Vermögen aus, um die Armen zu ernähren, und hätte ich die Liebe nicht, so hilft dies mir nichts. Das.

Ein jeder trage des andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Galat. 6.

Seyd gegen alle geduldig. 1. Thess. 5.

Ueber alles befleißet euch der Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist. Kol. 3.

Die Bruderliebe bleibt in euch. Hebr. 13.

Die Liebe deckt viele Sünden. 1. Petr. 4.

Lieben wir einander so bleibt Gott in uns, und unsere Liebe ist vollkommen. 1. Joh. 3.

Diese Verkündigung habet ihr gleich am Anfange gehört, daß ihr einander liebet. Das.

Wer sagt, er liebe Gott, und haßt dabey seinen Bruder, der ist ein Betrüger. Das. 4.

Hat uns Gott auf solch eine Art geliebt, so sollen auch wir einander lieben. Das.

Dieses Geboth haben wir von Gott, daß wer ihn liebet, auch seinen Bruder lieben solle. Das.

Stellen aus den h. Vätern.

Du liebest deinen Nebenmenschen nicht, wenn du ihm die Glückseligkeit nicht gönnest, nach welcher du selbst strebest. Augustinus.

Ein jeder blicke auf sich selbst zurück, und wenn er in sich die Nächstenliebe findet, so sey er ruhig, weil er vom Tode zum Leben übergeht. Ders.

Die Nächstenliebe ist eine Stufe zur Liebe Gottes. Ders.

Ein jeder ist des andern Nächsten; da kann keine entfernte Verwandtschaft Statt haben, wo eine gleiche Natur ist. Ders.

Die Liebe zeigt sich gegen einige liebreich, gegen andere streng, gegen Niemanden feindselig und gegen Jedermann mütterlich. Ders.

Dies ist die Natur einer heiligen und wahren

Liebe, daß sie durch die Ausübung zunehme, und daß sie, je mehr sie sich ausbreitet, an sich thätiger werde. Ders.

Aus der Liebe Gottes entsteht die Nächstenliebe, und durch die Nächstenliebe wird die Liebe Gottes unterhalten. Gregorius.

Niemand schmeichle sich in der Ausübung der Tugend weit zu kommen, der seine Brüder nicht wahrhaft liebet. Cyrillus.

Die Liebe ist das Bild Christi, welches uns aufgedruckt ist, und woran man erkennt, daß wir ihm zugehören. Ders.

Ich genieße keinen Trost, so lange ich meinen Bruder trostlos sehe. Bernardus.

Die Liebe erliegt nicht in den Widerwärtigkeiten, weil sie geduldig ist; sie rächet sich nicht an den Feinden, weil sie leutselig ist, fremdes Glück kränket sie nicht, weil sie nicht neidisch ist, ein böses Gewissen ängstiget sie nicht, weil sie nicht böse handelt. Ders.

Dies hat die Liebe besonders an sich, daß außer dem Nutzen, den sie bringt, sie noch ein leichtes und angenehmes Geboth ist. Chrysostomus.

Die Liebe ist solch eine Schuld, welche, obgleich man sie beständig abbezahlt, dennoch immer stehen bleibet. Ders.

Einer liebt, weil auch er geliebt wird, ein anderer, weil er geehrt wird, wieder ein anderer, weil er einen Nutzen oder Gewinn hofft. Aber schwerlich wirst du Jemanden finden, der um Christi willen liebet. Ders.

Der Friede, welcher aus der gegenseitigen Liebe entsteht, ist ein so großes Gut, daß man unter den irdischen Dingen nichts angenehmeres wünschen und nichts nützlicheres besitzen kann. Laurentius Just.

Bey den Christen ist ein jeder selbst der Maaßstab und die Richtschnur der Freundschaft, welche darin besteht, andern eben das zu wünschen, was man sich selbst wünschet. Gregorius Naz.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Nächstenliebe sey.

Um sich von der Nächstenliebe als einer Tugend des Christenthums einen richtigen Begriff zu machen, muß man als eine wahre Liebe seiner Nebenmenschen nur jenen innern Trieb erkennen, kraft dessen wir ihnen all das Gute wünschen, das wir uns selbst wünschen, und auch bereit sind ihnen zu thun was wir können, blos aus Rücksicht auf Gott, und aus Achtung gegen das Geboth der Nächstenliebe, welches er uns vorgeschrieben hat. In diesem Sinne ist das Geboth der Nächstenliebe von jenem der Liebe Gottes im Grunde nicht unterschieden, sondern blos in Ansehung des Gegenstandes auf welchen sie sich richtet. Wer seinen Nebenmenschen darum liebet, weil die heiligsten Bande alle Menscheu an einander knüpfen,

weil alle einen Schöpfer und Erlöser haben, und auf dieselbe Seligkeit hoffen, der liebet Gott selbst, welcher der allgemeine Vater aller Menschen ist, und allen befohlen hat, sich einander zu lieben, wie er uns geliebt hat. Die Nächstenliebe ist daher mit der Liebe Gottes auf's Innigste verbunden; diese führet zu jener, wie der h. Chrysostomus sagt, und jene dient dieser zur Stütze.

Nähere Erklärung der ächten Liebe des Nächsten.

Die Menschenliebe ist eine Tugend, welche sich nicht blos auf die Vernunft sondern auch noch auf die Natur gründet; ein gewisses körperliches Gefühl, das durch den Anblick des Elends, durch die Erinnerung empfangener Gutthaten und durch einen unerklärbaren Trieb rege wird, spornt den Menschen gleichsam an, seinen Mitmenschen zu lieben. Aus dieser Ursache steht die Tugend der Menschenliebe in einer allgemeinen Verehrung, und der verufenste Religionsspötter, der sonst alles, was heilig ist, verachtet und behöhnt, wird der Menschenliebe niemals zu nahe treten. So lange aber diese Tugend sich nicht über die Natur erhebt, bleibt sie nur Natur; sie ist ein Trieb des Herzens, das unwillkührlich gerührt und hingerissen wird, aber sie ist noch keine wahre und im eigentlichen Verstande genommene Tugend, weil eine jede Tugend eine gewisse Austrengung, eine Ueberwindung der Natur, in sofern diese Leidenschaft ist, voraussetzt. — Ich sehe einen Unglücklichen,

der im Elende darbt und einer Unterstützung bedarf. — Bey diesem Anblicke kann ich bey mir selbst denken: „ Der Unglückliche ist ein Mensch, „ wie du; durch einen Unfall, der eben auch dich „ hätte treffen können, ist er in die traurige Lage „ gerathen. Wie sehr würdest du alsdann nach Un„ terstützung seufzen! Wie herzlich würdest du dem „ Gutthäter danken, der dir eine hilfreiche Hand dar„ böthe, und dein Schicksal linderte! “ — Oder ich kann auch zu mir selbst sprechen: „ Der Un„ glückliche ist ein Geschöpf Gottes wie du. Er „ hat zu den Gütern der Erde im Grunde so „ viel Recht als du; er ist durch das Blut „ Jesu erkauft, durch die Gnade des h. Geistes „ geheiligt, und zu einer ewigen Glückseligkeit „ bestimmt wie du. Die Vorsehung hat verord„ net, daß er im Mangel Geduld ausübe, und „ daß du von deinem Ueberflusse Gutthaten er„ weisest. Ich will also aus Liebe zu Gott und „ zu meinen Pflichten meinem Berufe gemäß „ den Elenden unterstützen. “ — Im ersten Falle ist das Mitleiden, welches mich bewegt den Unglücklichen zu unterstützen, keine wahre Tugend, sondern ein bloßes Gefühl der Natur. Der Gedanke: auch du hättest in eine ähnliche Lage gerathen können, erschüttert den Menschen, dessen Gefühl durch die Leidenschaften noch nicht abgestumpft ist, und ohne Selbstüberwindung handelt er ihm gemäß: Er bemitleidet also nicht so viel den Unglücklichen als sich selbst; er wird

eigentlich nicht vom Anblicke des Elendes, welches er vor Augen hat, sondern durch die Vorstellung dessen, in welches er sich hineindenkt, erschüttert. Er thut also auf eine gewisse Art sich selbst, was er dem Unglücklichen thut, und er folgt blos einer Naturregung, wovon das Thier uns eben auch Aeußerungen darbietet. — Unterstütze ich aber den Unglücklichen vorzüglich aus der Ursache, weil Gott es mir zur Pflicht gemacht hat; betrachte ich meinen Ueberfluß als ein Eigenthum des Hilfsbedürftigen, welches die Vorsehung mir zu verwalten gegeben hat; bin ich von meiner Pflicht überzeugt, den Ueberfluß meinen Gelüsten und Leidenschaften zu entziehen, um ihn aus Liebe zu Gott dem Armen darzureichen; überwinde ich den Hang zu meinem Ueberflusse, und werfe ihn großmüthig in den Schoos der Dürftigkeit, so ist die Absicht meiner Handlung übernatürlich, und ich übe wahre Tugend aus.

Unterschied zwischen Nächstenliebe und Freundschaft.

Die Freundschaft und jede andere irdische Liebe hat ihren Grund in gewissen sinnlichen Neigungen, oder in einer Uebereinstimmung der Gemüthsbeschaffenheit; oft gründet sie sich auf die Hoffnung eines Nutzens, zuweilen ist sie blos eine Bewunderung gewisser Eigenschaften und Talente, welche an sich reizend sind. Bey der Liebe von dieser Art ist also alles menschlich, blos Natur; in ihrem Zwecke ist nichts edel und erhaben, nichts

das der Religion würdig wäre, und geradezu auf Gott einen Bezug hätte. — Bey der Nächstenliebe als Tugend des Christenthums ist alles groß. Ihr Gegenstand ist zwar hier auf Erden, weil sie an Menschen ihre Thätigkeit ausübet, aber ihr Zweck ist über der Erde; sie sieht blos auf Gott, um dessentwillen sie alles thut; an den Menschen betrachtet sie das Ebenbild Gottes, und alle Werke, welche sie ausübet, verrichtet sie mit den Absichten und Gesinnungen, als wollte sie für Gott thun, was sie den Menschen thut, nach der Lehre des Heilandes, der zu seinen Jüngern sagte: was ihr dem Geringsten aus den meinigen werdet gethan haben, das habet ihr mir selbst gethan. Matth. 25.

Was zur christlichen Nächstenliebe noch mehr erfordert wird.

Wer blos um den Trieb des Mitleidens zu befriedigen und ohne alle Rücksicht auf Gott und ein ewiges Leben die Pflicht der Nächstenliebe erfüllet, handelt zwar edel und gut, weil das Mitleiden ein edels und der Menschheit würdiges Gefühl ist. Aber keine ewige Belohnung hat er für seine Handlung zu hoffen, weil er eine blos menschliche Handlung verrichtet. Jesus vergleicht solche Menschen den Heiden und Zöllnern, welche diejenigen lieben und grüßen, welche auch sie lieben und grüßen. — Noch weniger hat der Mensch für seine dienstfertigen Gesinnungen und sein thätiges Mit-

leiden zu hoffen, wenn Eitelkeit Ruhmsucht oder ein ähnlicher Beweggrund die Triebfeder ist. Die Liebe ist nicht ruhmsüchtig, sagt der Apostel, sie suchet sich selbst nicht; sie handelt nicht um ihrentwillen, sondern sie beabsichtet einen Zweck, der ausser ihr liegt, und um dessentwillen überwindet sie sich selbst. Was die Eigenliebe kitzelt und der Eitelkeit schmeichelt, ist ihr zuwider; sie fürchtet Menschenlob, weil sie dadurch in Gefahr gesetzt wird, ihren Zweck aus den Augen zu verlieren; deßwegen handelt sie so viel ihr möglich ist im Geheimen. Ihre Blicke wendet sie von allem, was ausser dem Menschen ist, ab, um sie aufwärts zu erheben; sie zerreißt alle irdischen Bande, um sich der Gottheit gleichsam zu nähern, und ihr Vergnügen dort zu suchen, wo auch ihr Zweck ist.

Wie die Selbstliebe der Maaßstab der Nächstenliebe ist.

Die Liebe gegen uns selbst ist ein natürliches und von unserm Wesen unzertennliches Gefühl, kraft dessen wir wünschen, daß es uns wohl ergehe, daß die Menschen, unter welchen wir wohnen, unserm Streben nach Glückseligkeit nichts in den Weg legen, daß sie unserer Ehre nicht zu nahe treten, in unser Eigenthum keinen Eingriff thun, unsere gegründeten Rechte durch List und Betrug nicht wegstreiten; daß sie uns im Glücke nicht beneiden, im Unglücke nicht verfolgen und in Trübsalen unser nicht spotten; daß sie uns im Mangel

mit ihrem Ueberfluße unterstützen, in der Noth mit ihrem Eigenthum gegen die üblichen Versicherungen helfen, und in verwickelten Umständen mit Rath und That an die Hand gehen. — Wenden wir nun die Liebe gegen uns selbst in diesem Verstande genommen auf den Nächsten, thun wir eben das gegen ihn, was wir wünschen, daß er gegen uns thue, und thun wir auch nicht gegen ihn, was wir wünschen, daß auch er nicht gegen uns thue, so haben wir das Geboth der Nächstenliebe erfüllet. Auf diese Art ist die Liebe gegen uns selbst der Maaßstab der Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind. — Der Mensch hat zwar noch eine andere Liebe gegen sich selbst, die von dieser wesentlich unterschieden ist; sie besteht in dem Streben nach sinnlichen Vergnügungen, und nach der Befriedigung seiner Leidenschaften. Da aber diese Liebe dem göttlichen Gesetze zuwider ist, so kann sie in die Nächstenliebe keinen Einfluß haben, und in der Beurtheilung derselben zu keiner Richtschnur dienen.

Wie die Selbstliebe sich mit der Nächstenliebe verträgt.

Schon aus dem Befehle des Heilandes, daß wir unsere Nebenmenschen lieben sollen wie uns selbst, ergiebt sich, daß ein jeder Mensch auch sich selbst lieben darf; wie wäre es ihm sonst möglich, seinen Nebenmenschen gehörig zu lieben? Der h. Augustin behauptet deshalb, „daß man vor allem lernen solle, sich selbst

„ nach den Lehren des Christenthums zu lieben, „ damit man seinen Nebenmenschen lieben kön„ ne; “ und um diese Worte zu erklären setzet der h. Prosper hinzu: „ Alsdann lieben wir wahr„ haft unsern Nächsten, wenn wir eben so eifrig „ für ihn als für uns selbst bedacht sind, daß er „ wohl gesittet sey und zum ewigen Leben gelan„ ge. “ — Es können zwar auch Fälle eintreten, wo beyde miteinander in eine Art von Streit kommen, aber alsdann stören sie einander nicht, sondern die nach den Lehren des Christenthums gemäßigte Selbstliebe erhält den Vorzug, weil man mit Niemanden näher als mit sich selbst verwandt ist. Man handelt daher nicht gegen die Nächstenliebe, wenn man seine Rechte gegen jeden ungerechten Angriff vertheidigt; wenn man seine Ehre, im Falle wo es nöthwendig ist, auf Unkosten des Verleumders rettet, und wenn man in der Beförderung seines eigenen Nutzens vorzüglich eifrig ist. Die wahre Nächstenliebe weiß aber auf eine wunderbare Art ihren Nutzen mit jenem des Nächsten zu vereinigen, und es ist kein Fall denkbar, wo sie außer Thätigkeit gesetzt werden kann, indem sie mitten in den grausamsten Verfolgungen gegen die Verfolger nicht erlischt, sie erstickt fleißig alle Gefühle der Rachgierde, weil die Rache nicht des Menschen sondern Gottes ist, und weil aus dieser Leidenschaft, wenn sie nicht gänzlich unterdrückt wird, nichts als Böses entsteht. Die Liebe des Nächsten aber wie der

Ap. schreibt, verrichtet nichts Böses; Röm. 13, 10. und auf diese Art ist sie die Erfüllung des Gesetzes.

Warum Jesus die Nächstenliebe ein neues Geboth genannt hat.

Wen mag es nicht schon befremdet haben, daß Jesus das Geboth der Nächstenliebe ein neues Geboth nennt? „Ich gebe euch ein neues Geboth, „sagte er zu seinen Jüngern, daß ihr einander „liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 13. " War dann dieses Geboth etwas Neues im Gesetze? Im dritten Buche Mosis stand ja schon geschrieben: deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. 19, 18. Und hätte Gott sich hierüber nicht ausdrücklich erklärt, so würde uns die Natur daran erinnert haben, und das bloße Licht der Vernunft sagt einem jeden, daß er sich gegen seinen Mitmenschen so verhalten soll, wie er wünscht, daß auch sie sich gegen ihn verhalten.— Es ist wahr allerdings, daß das Geboth der Nächstenliebe im Grunde kein neues Geboth war, weil die Menschen seit dem Anbeginne der Welt verpflichtet waren einander zu lieben. Nichtsdestoweniger konnte Christus es zu der damaligen Zeit ein neues Geboth nennen aus einer doppelten Ursache: die Juden verstanden das Geboth der Nächstenliebe in einem sehr engen Verstande, durch die falschen Erklärungen ihrer Schriftgelehrten irregeleitet, wollten sie nur die wahren Is=

raeliten nicht einmal die Samariter für ihre Nächsten erkennen, und sie glaubten sogar, daß es erlaubt wäre seine Feinde zu haßen, wie es ihnen Jesus in der Bergpredigt sagte. Konnte demnach Jesus der von dem Gebothe der Nächstenliebe Niemanden ausgeschlossen wissen wollte, und sogar befahl, seinen Feinden Gutes zu thun, sein Geboth nicht ein neues Geboth nennen? Dann hatten die Juden bey ihrer Nächstenliebe meistens nur menschliche Absichten; sie liebten sich unter einander, weil sie sich für ein auserwähltes Volk hielten, das bestimmt war, über alle andere Völker zu herrschen. Jesus hält uns aber weit edlere und erhabenere Zwecke vor; aus ganz uneigennützigen Absichten sollen wir einander lieben, so wie er selbst uns geliebt hat. Das Geboth der Nächstenliebe in dem Sinne Jesu genommen war also ein wahrhaft neues Geboth, und darum trug er es den Juden unter der Gestalt und Benennung eines neuen Geboths vor, damit sie darauf aufmerksam gemacht wurden, und nicht in ihrem irrigen Wahne blieben, als kännten sie schon und beobachteten ein Geboth, aus dessen Ausdehnung der ächte Geist der neuen Lehre so glänzend hervorleuchtete.

Die Nächstenliebe ist das herrlichste Kennzeichen des Christenthums.

Um den wahren Geist des Christenthums zu kennen, müssen wir bis in jene Zeiten hinaufstei-

gen, wo er in seiner ersten Blüthe war, und wo nachher eingeschlichene Vorurtheile und Leidenschaften ihn noch nicht verfälscht hatten. Die ersten Christen, wie wir in der Geschichte lesen, hatten nur ein Herz und nur eine Seele; so sehr liebten sie einander, sie betrachteten sich als Brüder einer und derselben Familie, welche durch die heiligsten Bande an einander geknüpft waren; so wie sie ihre Güter gemeinschaftlich besaßen, so theilten sie auch Freud und Leid mit einander, was einem unter ihnen Widriges widerfuhr, das empfanden alle, und kein Opfer war ihrer gegenseitigen Liebe zu hart. An ihnen erfüllete sich vollkommen die Lehre Jesu: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet; denn so oft die Heiden von ihnen redeten, bezeichneten sie dieselben dadurch, daß sie gegen einander äußerst dienstgefällig, uneigennützig, liebreich waren. Darum glaubte auch Tertullian, den Christen seiner Zeit ein großes Lob zu sprechen, indem er eben diese gegenseitige Liebe ans Licht zu ziehen suchte und zu den Heiden sagte: sehet, wie sie einander lieben, und wie ein jeder bereit ist, für den andern sein Leben hinzugeben.

Die Nächstenliebe ist eine Schuld, welche niemals getilgt werden kann.

Nach der Lehre des Apostels Paulus sollen die Christen keine andere Schulden gegen einander

abzutragen haben, als die Liebe, welche eine immerwährende und nicht zu tilgende Schuld seyn soll. Nicht wie bey einer andern Schuld, welche durch wiederholte und aufeinanderfolgende Abbezahlungen immer abnimmt und zuletzt getilgt wird, kann man sich auch der Schuld der Nächstenliebe entledigen, sondern hier ist alles umgekehrt. Je mehr man seinem Mitmenschen Liebe erzeigt, je thätiger man ihn in der Noth unterstützt, je bereitwilliger man ihm hilft und Dienste leistet, desto mehr wächst die Schuld, und man macht sich dadurch immer auf's Neue anheischig, ihn noch thätiger zu lieben. Auf diese Art erklärt der h. Augustin die Worte des Apostels; „ je mehr man „ die Liebe ausübet, sagt er, desto mehr ist man „ schuldig sie immerfort auszuüben, und je mehr „ wir von dieser Schuld schon abbezahlt ha- „ ben, desto größer wird sie, denn der Apostel „ erklärt uns, daß wir ewige Schuldner sind. " So unbillig eine solche Forderung beym ersten Anblicke uns auch vorkommen mag, so gerecht wird sie uns scheinen, wenn wir bedenken, daß eine jede Ausübung der Nächstenliebe die Wirkung einer besondern Gnade Gottes ist, die er uns als ein Heilsmittel darbietet, und durch dessen Gebrauch wir uns neue erwerben können. Hier heißt es, wie Christus zu seinen Jüngern sagte: w e m v i e l g e g e b e n w o r d e n i s t, v o n d e m w i r d a u c h v i e l w i e d e r z u r ü c k g e f o r d e r t w e r d e n. Luk. 12, 48.

Eigenschaften der Nächstenliebe. — Sie ist geduldig und duldsam.

Die Nächstenliebe betrachtet die Menschen blos unter dem Gesichtspunkte, in wiefern alle miteinander verbrüdert sind, und einen gleichen Beruf zum ewigen Leben haben. Die Fehler, womit ein jeder behaftet ist, die Laster, die er begeht, die Grundsätze, die er behauptet, gehören nicht unter ihre Gerichtsbarkeit; sie maßet sich kein Recht an, Jemanden zu richten, weil sie weiß, daß nur ein Gesetzgeber und ein Richter ist, der verdammen und lossprechen kann, wie der Apostel Jacobus schreibt, 4, 12. Was am Menschen lasterhaft ist, denkt sie von ihm gleichsam weg, und in ihrem Benehmen gegen seine Person äußert sie nicht die geringste Abneigung; sie schenkt ihr ihre ganze Liebe, und der Abscheu fällt blos auf das Laster. Wenn der Christ, der von einer ächten Nächstenliebe beseelt ist, sich enthält, mit Menschen, die nicht im beßten Rufe stehen, in nahen Umgang zu treten, so hütet er sich blos vor ihnen aus Furcht der Verführung; er meidet ihre Gesellschaft, weil er weiß, wie leicht man sich von den Anlockungen des Bösen blenden läßt, und daß man unvermerkt sich die gefährlichen Grundsätze eines andern eigen macht, besonders wenn er seine Lehren mit Anstand vorzutragen weiß. Nöthigen ihn aber Geschäfte mit ihm in Verbindung zu treten, so beträgt er sich

liebevoll; in seinem ganzen Benehmen läßt er ihm nicht das Geringste blicken, als ob er ihn seiner Fehler und Laster wegen weniger als einen andern liebte; er giebt nicht zum geringsten Verdacht Anlaß, als gienge er deßwegen im Geschäfte mit ihm nicht so aufrichtig zu Werke. Steht er mit einem Lasterhaften in solchen Verhältnissen, daß er dessen Fehler ertragen muß, so ist er gelassen und geduldig; er erträgt alles ohne Murren und Unwillen, und tröstet sich immer mit der Lehre des Apostels: Einer ertrage die Last des Andern und auf diese Art werdet ihr das Gesetz Christ erfüllen. Gal. 6, 2. Ist aber das Verhältniß umgekehrt, so daß er Gewalt über seinen Bruder hat, so machet er ihn mit Liebe auf seine Fehler und Laster aufmerksam; er stellt sie ihm ohne Bitterkeit vor, giebt ihm die Mittel an die Hand, wie er sie für die Zukunft meiden kann, und wenn er auch in dieser Absicht sich der Gewalt bedienen muß, welche er über ihn hat, so behandelt er ihn immer mit Liebe, so daß der Fehlende deutlich erkennt, daß seine Fehler der einzige Gegenstand der Strafen sind. Ist er von seinen Mitmenschen durch Uneinigkeit getrennt, so äußert er niemals feindselige Gesinnungen, er enthält sich aller Reden, wodurch er ihn beleidigen könnte, und zu jeder Zeit zeigt er sich bereit zur Versöhnung. Wenn er auch der angegriffene Theil ist, so bietet er doch den Frieden an, und macht die ersten Anträge; er ebnet

die Schwierigkeiten, die ihn hindern und trägt seiner Seits alles bey, um das gute Vernehmen wieder herzustellen. Ist er aber nicht glücklich, und mislingen ihm seine Bemühungen, so beweist er doch dem Hartnäckigen, daß er das Seinige gethan hat, und daß er nichtsdestoweniger zur Aussöhnung immer noch bereit ist. —

Sie ist thätig.

Die Liebe ist keine von jenen Tugenden, welche blos in einer gewissen Stimmung der Seele und des Herzens bestehen, sondern sie ist ein Trieb, der sich nach Aeusserung sehnet; sie ist thätig und wirksam, und nur in sofern sie den Zweck erreicht, worauf sie zielt, ist sie vollkommen. So lange der Mensch sich gegen seine Mitmenschen blos gleichgültig verhält, ihnen weder nutzet noch schadet, von ihnen weder Gutes noch Böses redet, ihren zeitlichen Wohlstand weder befördert noch hindert, sie in der Noth weder unterstützt noch tiefer hineinbringt, so hat er das Geboth der Menschenliebe noch nicht erfüllet. Die Liebe gleicht der Seele, die an sich thätig ist, und gute Werke sind gleichsam ihr Leib, sie sind der Gegenstand, an welchem sie ihre Thätigkeit ausübt. Eben so wie ohne Vereinigung der Seele mit dem Leib sich kein Leben denken läßt, eben so ist auch keine Liebe, wo keine Werke sind. „ Kinder! sagt der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe, laßt uns einander nicht mit Worten und mit der Zunge lie-

„ ben, sondern mit Werken und in der Wahr-
„ heit; daran wird man erkennen, daß wir aus
„ der Wahrheit sind. 3. 18, 19. " Die Nächstenliebe ist also nicht blos ein glänzender Schein, sondern ein thätiges Leben; sie unterstützt den Hilfsbedürftigen durch Almosen; sie ist gefällig und dienstfertig, sie ist gutthätig gegen jedermann, sie belehrt nach Gelegenheit durch Unterricht oder durch Beyspiele, sie beschämt den Gottlosen mit Festigkeit und führt den Irrenden mit Sanftmuth auf den Weg der Wahrheit und Tugend wieder zurück. Ueberall stiftet sie Frieden, Ruhe und Versöhnung; sie bringt Freude und Trost mit sich; sie wischt die Thränen der Betrübten ab, und versüßt das Vergnügen der Glücklichen; ihr einziges Bestreben ist, durch ihr Gutesthun der Gottheit selbst immer ähnlicher zu werden. —

Sie ist allgemein und ohne Ausnahme.

Jemanden eine thätige Liebe zu eweisen, von dem man Erwiederung oder Lob oder sonst einen Nutzen hofft, dazu bedarf es keiner großen Selbstüberwindung. Aber sich liebevoll gegen Menschen zu zeigen, die uns unbekannt, von Jedermann verachtet sind; ihnen Gutes zu thun, ohne alle Hoffnung dafür wenigstens Dank einzuärndten; seine Guttaten in den Schooß einer Armuth auszuleren, woran es Jedermann eckelt, dies kostet der sinnlichen Natur Ueberwindung, und dies ist auch wahre und ächte Menschenliebe. Sie übersieht allen ohne Ausnahme

ihre Fehler und Schwachheiten, weil sie weiß, daß kein Sterblicher von dergleichen Naturgebrechen frey ist; sie nimmt weder auf Verdienst noch auf Ansehen Rücksicht, weil sie überzeugt ist, daß die Menschen, sie mögen seyn wie sie wollen, Freund oder Feind; in der Religion getrennt oder mit einander übereinstimmend; durch Reichthümer, Würden und Ehrenstellen über andere erhoben, oder im äußersten Mangel darbend, bis an die letzten Gränzen der Menschheit zurückgesetzt, einander helfen, einander glücklich machen sollen. Sie erkennt iu allen Menschen sich selbst, und was sie einem andern thut, glaubt sie sich selbst zu thun. Das ganze Menschengeschlecht betrachtet sie als eine Familie, deren Mitglieder weit engere Bande als die Blutsbande miteinder verbrüdern, und deßwegen kennt sie in ihrer Thätigkeit keine Schranken.

Sie suchet sich selbst nicht.

Die wahre Menschenliebe, jene, welche von dem wahren Geiste des Christenthums beseelt ist, unterscheidet sich von der in unsern Tagen so hoch gepriesenen Menschenliebe darin, daß sie in diesem Leben nichts und in jenem alles suchet, da die andere hier alles und dort nichts suchet. Um diesen Unterschied deutlich einzusehen, muß man beyde mit einander vergleichen, und sie in ihren Wirkungen betrachten, so wohl in Ansehung derjenigen, gegen welche sie ausgeübt werden, als derer, welche sie

selbst ausüben, und man wird bald einen **Unter**schied entdecken, der uns in der Beurtheilung des Werths beyder Tugenden keinen Zweifel übrig läßt. Die eine ist vorzüglich liebenswürdig durch ihre Demuth; sie erröthet, wenn man sie lobt, und Dankesäußerungen setzen sie in Verlegenheit. Die andere hingegen ist beleidigend durch ihren Stolz, auf Schleichwegen strebt sie nach Lob, und Dankbarkeit fordert sie als Pflicht. Daher zeigt sie sich auch nur gegen diejenigen thätig, welche die Gutthaten auf eine ihre Eigenliebe befriedigende Art erwiedern. Die wahre Menschenliebe setzet sich also mit Gott in Verbindung; alles suchet sie in ihm, und sie kennt keinen andern Zweck als durch die Erfüllung ihrer Pflichten Gott gefällig zu werden. —

Sie erfordert keinen Dank.

Nichts ist billiger, als daß man sich für empfangene Gutthaten dankbar zeige, und daß man sie durch aufrichtige Empfindungen des Herzens, welche man an den Tag legt, zu verdienen suche. Aber nichts ist unbilliger, als daß der Gutthäter, dem man den Dank schuldig ist, ihn als eine Pflicht fordere; und nichts unchristlicher, als wenn der Gutthäter demjenigen, welchem er Gutes gethan hat, seine gutthätige Hand darum zurückzieht, weil dieser undanbar ist. Die wahre Nächstenliebe urtheilt hierin ganz anders als die bloße Menschenvernunft, die alles nach ihren Begriffen zu beur-

theilen gewohnt ist. Der Christ, der seinem nothleidenden Bruder Gutes thut, ihm an die Hand geht, ihn unterstützt, ihn gegen seine Feinde vertheidigt, ist überzeugt, daß alle diese Liebesdienste für ihn Pflicht sind, und daß er dadurch nur das Gesetz erfüllet. Sind sie aber für ihn Pflicht, so weiß er, daß er von seinem Bruder nichts dafür zu fordern berechtigt ist. Nicht er, sondern nur Gott von dem alles Gute kommt, hat Ansprüche auf Dank, und wenn er auch dem Gutthäter bewiesen werden soll, so darf er sich die Ehre nicht zueignen, sondern er muß sie demjenigen wiedergeben, dem allein alle Ehre gebührt. Auf den Christen, in dessen Herzen wahre Nächstenliebe glühet, soll Dank oder Undank gleichen Eindruck machen; nichts soll ihn in seiner Gutthätigkeit stören, weil er alles, was er seinen Brüdern thut, nicht so viel für sie als für Gott thut.

Sie zeigt sich besonders bey Zurechtweisungen.

Die christliche Liebe schließt die Strafen und Zurechtweisungen, besonders bey denen, welche Standeshalber dazu berufen sind, nicht aus, sondern sie gebietet sie vielmehr, doch unter der Bedingung, daß sie mit den gebührenden Rücksichten gegeben werden. Wer einen andern zur Erkenntniß eines Fehlers bringen will, muß sich den Weg zu seinem Herzen öffnen, bevor er jenen zu seinem Verstande suchet; er muß trachten, seine Liebe und sein Zutrauen sich zu gewinnen, und wenn er einmal im

Besitze des Herzens ist, dann wird es ihm leicht seyn, den Verstand zu überzeugen, und ihm den Fehler, so wie alle damit verknüpften Folgen, anschaulich darzustellen. Bittere Vorwürfe beleidigen immer, weil man daran vielmehr eine Strafe oder eigentlicher eine Art von Rache als eine aufrichtige Absicht auf den Nutzen dessen, dem sie gegeben werden, erkennt. Wer mit Bitterkeit zurechtweist, äußert jedesmal einen Unwillen, wodurch er zu erkennen giebt, daß er aufgebracht ist, und dies ist dem Fehlenden schon genug, daß er auch aufgebracht werde, und seinem Gram wenigstens im Herzen Nahrung gebe, im Falle er sich desselben nicht entledigen kann. — Jesus benahm sich immer liebreich gegen die Irrenden; mit Sanftmuth öffnete er ihnen die Augen über ihre Fehler, und machte sie ihnen faßlich, wie es uns mehrere Stellen in Evangelium beweisen. Sogar die Schriftgelehrten und Pharisäer behandelte er immer mit Liebe, ob er gleich wußte, daß sie ihm äußerst abgeneigt waren, und ihm einen unversöhnlichen Haß geschworen hatten. Wenn er auch zuweilen etwas Strenge gegen sie gebrauchte, so geschah es nur, um ihre Bosheit zu entschleiern, und ihnen zu erkennen zu geben, daß er ihre Gedanken in ihrem Herzen las, so sehr sie auch dieselben durch eine schändliche Heucheley zu verbergen suchten. Aber auch seine Strenge war nicht ohne Liebe; denn bey allen Gelegenheiten, wo sie seine Strafgerechtigkeit aufforderten, blieb er immer sanft-

müthig; er zeigte sich immer wohlwollend gegen sie; und so oft er sich nachher wieder in ihrer Gesellschaft befand, betrug er sich gegen sie eben so, wie gegen andere, ohne ihnen die Folgen irgend eines Unwillens fühlen zu lassen, wie sie es verdient hätten.

In welchem Sinne auch die Sünder im Gebothe der Nächstenliebe begriffen sind.

Indem Christus uns befahl, alle Menschen und sogar unsere Feinde zu lieben, nahm er die Sünder nicht aus. Durch die Sünden, welche sie begehen, hören sie nicht auf unsere Brüder und Mitmenschen zu seyn; die Bande, welche sie an uns knüpfen, werden dadurch nicht zerbrochen, und auch in dem Zustande, in welchem sie sind, bleiben sie Menschen wie wir. Also nicht sie sondern nur ihre Sünden verdienen unsern Haß. Wie unbescheiden ist daher der Eifer gewisser Christen, welche glauben, sie erweisen Gott einen Dienst, wenn sie gewisse Sünder verfolgen und mit Verachtung auf sie herabsehen! Jesus erzeigte den größten Sündern Liebe, weil er sie dadurch zu gewinnen und zu bekehren suchte. Sollten wir also nicht auch dem Beyspiele unseres Erlösers nachahmen? Vielleicht würden wir durch Liebesäußerungen manchen Sünder zur Besinnung bringen, den wir durch unsere harte Begegnungen zurückschrecken und erbittern.

Wie das Geboth der Nästenliebe oft falschverstanden wird.

Es in nicht bald ein Geboth, worüber der Mensch sich so leicht irre machet, als über das Geboth der Nächstenliebe. Aus einem beynahe allgemeinen Vorurtheile glaubt man, es wäre zur Erfüllung desselben weiter nichts erforderlich, als daß man gegen ihn nicht beleidigend handle; als daß man seine Rechte nicht auf eine empörende Art kränke, ihn nicht öffentlich verfolge, und die Gefühle, die man heimlich gegen ihn heget, nicht bis zur Erfüllung kommen lasse. Im Uebrigen aber scheint man der Meinung zu seyn, man könne Neid, Haß, Rachgierde in seinem Herzen gegen ihn unterhalten, wenn man diese Leidenschaften nur nicht selbst in Thätigkeit bringt; man müsse ihm keine Dienstgefälligkeiten erweisen, man dürfe ihn in der Noth nicht unterstützen, man könne ihn im Unglücke sich selbst überlassen, besonders wenn er im Gebrauche hat Dienstgefälligkeiten nicht zu erwiedern, sie mit Undank oder gar mit Beleidigungen zu bezahlen.— Was schadet es dann meinem Nebenmenschen, sagt man hie und da zu seiner Rechtfertigung, wenn ich ihn beneide, wenn sein auffallendes Glück mich etwas betrübt, und wenn ich bey mir denke, daß er es nicht verdient? Was hat mein Nachbar sich darüber zu bekümmern, ob ich ihm geneigt bin oder nicht, ob ich ihn hasse und sogar ob ich Rachgierde für die Unbilden, die er mir angethan hat,

gegen ihn hege? Was in meinem Herzen ist, reicht ja nicht bis zu ihm, und wäre mein Wunsch, ihm zu schaden, noch so heftig, so wird er nichts leiden, so lange ich es bey bloßen Wünschen bewenden lasse. Ist es dann gegen seinen Nächsten nicht Liebe genug, wenn man in seinem Herzen verschlossen hält, was man gegen ihn fühlet, und wenn man ihn im Genusse seines Glückes nicht störet? — Nein! lieber Freund, dies ist gegen den Nächsten nicht Liebe genug. — Stelle dir vor, daß ein Herzenswunsch, womit du dich schon seit langer Zeit her brüstetest, endlich befriedigt wird, oder daß ein glücklicher Zufall, wie es manchmal geschieht, dich unvermuthet überraschet. — Du kündigest diese angenehme Bothschaft deinen Freunden und Nachbaren an; mit den Aeußerungen einer überaus großen Freude rühmest du ihnen dein Glück, damit sie an deiner Freude Theil nehmen. — Aber einer bezeigt sich ganz kalt; er wünschet dir zwar auch Glück, aber du liest auf seinem Gesichte mit deutlichen Buchstaben, daß er dich innerlich beneidet. Wirst du dadurch nicht gekränket? Wird dein Genuß nicht etwas verbittert? Wirst du nicht unwillig und etwas kleinmüthig? — Und Neid soll mit der Nächstenliebe bestehen können? — Siehe! dein Nachbar schadet dir ja nicht, wenn er sich mit dir nicht erfreuet; dein Glück bleibt, was es ist, er nehme Theil daran oder nicht; und doch kränket dich sein Neid? — Nun umgekehrt: warum beneidest dann du ihn, wenn er im Glücke ist?

Wird dein Neid ihn weniger betrüben, als sein Kaltsinn dich beleidigte? — Lieber Christ! was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch einem andern nicht.

Liebe der Feinde.

Wenn schon das Geboth der Feindenliebe im Gebothe der Nächstenliebe begriffen ist, so betrachten wir es hier unter einem besondern und ganz eigenen Gesichtspunkte, theils weil es für sich allein von einem sehr großen Umfange ist, und theils auch darum, weil es einen der schönsten Züge des Christenthumes ausmachet. Daß wir unsern Nebenmenschen lieben sollen, dies sagt einem jeden Menschen seine Vernunft, und diese Pflicht haben die Heiden von jeher erkannt, aber daß wir auch jene lieben sollen die uns hassen, daß wir jenen Gutes thun sollen, die uns schaden, für jene bethen sollen, die uns verfolgen: Dies hat vor Jesus noch Niemand gelehrt, er hat zuerst jenes erhabene Geboth aufgestellt, gegen welches die Sinnlichkeit sich zwar sträubet, welches aber unsere Vernunft bey stillen Leidenschaften mit Bewunderung anstaunet.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflicht seine Feinde zu lieben überhaupt.

So übertrieben uns auch die Forderung, daß wir auch jene lieben sollen, die uns Böses thun, zu seyn scheinen mag, so billig und gerecht werden wir sie finden, wenn wir das Geboth der Feindenliebe unter seinem wahren Gesichtspunkte betrachten, und erwägen, daß Jesus uns sich niemals herrlicher zeigt, als wenn er seinen Verfolgern verzeiht und für sie bethet, und wenn wir bedenken, daß er uns, die wir als Sünder ebenfalls Feinde Gottes sind, eben die Barmherzigkeit anbietet, welche wir unsern eigenen Feinden werden erwiesen haben. Wir wollen also zeigen,

1 welch eine erhabene Tugend die Pflicht seine Feinde zu lieben ist, und

2 warauf diese heilige Pflicht sich gründet.

Weil man nichts für billiger erkennt, als das Gute mit dem Guten zu vergelten, so schließt unsere verdorbene Natur gewöhnlich daraus, daß es in gleichem Verstande ebenfalls billig ist, das Böse, welches unsere Feinde uns zufügen, wenigstens in so weit mit Bösem zu vergelten, daß man sie im Herzen haßen und ihnen alle Dienstgefälligkeiten versagen darf. Eines Andern belehrt uns hierüber die Religion; sie gebietet allen ihren Anhängern sich selbst zu überwinden, und darum ist die Liebe der Feinde

a ein edles und gottgefälliges Opfer. Wer

seinem Feinde von Herzen verzeiht, ihn liebet und ihm Gutes thut, der verleugnet seine Sinnlichkeit, sich selbst, und legt Gott alle Gefühle von Haß, von Rachgierde, die in seinem Herzen ganz natürlich entstanden sind, als ein Opfer zu Füssen; er tilget sie eben so wie bey den Brandopfern des alten Bundes alles getilget und verzehrt worden ist. — Die Tugend der Feindenliebe ist

b der schönste Zug, das herrlichste Merkmal unserer Religion. Daß die Christen nur einen Gott verehrten und verschiedene Geheimnisse glaubten: daran fanden ehedem die Heiden nichts das ihre Bewunderung verdiente. Aber daß sie alle Menschen herzlich liebten, und sogar für diejenigen bethe-ten, welche sie zum Tode verfolgten, dies konnten sie nicht genug bewundern; und auch heute noch findet der Unglaube nichts schöner an der Religion Jesu als das Geboth seine Feinde zu lieben.

Betrachten wir nun dieses Geboth in Ansehung dessen, der es gegeben hat, so finden wir nichts fester gegründet. Dieser Grund ist

a ein ausdrücklicher Befehl Gottes. Schon in der ersten Rede, welche Jesus an das Volk hielt, sagte er zu ihm; „ Ihr habet gehört, „ daß zu euch gesagt wurde: liebe deinen „ Nächsten, ich aber sage zu euch liebet euere „ Feinde. u. s. w. Matth. 5, 44. „ — Das Geboth gründet sich

b auf das Beyspiel Jesu. Die Geschichte des Evangeliums ist eine ununterbrochene Kette von Beyspielen seines liebevollen Benehmens gegen seine Feinde; diese Gesinnungen konnten die grausamsten Verfolgungen nicht ersticken; beym letzten Athemzuge bethete er noch für diejenigen, welche ihn ans Kreuz geheftet haben.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Stufen der Liebe seiner Feinde.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Liebe seiner Feinde bloß darin besteht, daß man sich in Ansehung ihrer ganz ruhig verhalte, und das Böse nicht mit Bösem vergelte. Sie soll nach der Lehre des Heilandes eine werkthätige Liebe seyn. Das Betragen dessen, der beleidigt und verfolgt wird, soll dem Betragen des Beleidigers und Verfolgers ganz entgegengesetzt seyn, und eben so wie dieser seine Verfolgungswuth mit Thätigkeit zu befriedigen suchet, eben so soll auch jener sich eifrig Bestreben seinem Feinde um so mehr Gutes zu thun, als dieser ihn mehr beleidiget. Diese Stufen der Liebe seiner Feinde hat Jesus dem Volke in seiner Bergrede erklärt: „ Liebet euere Feinde, sagt er, thuet denen „ Gutes, die euch hassen, und bethet für diejeni„ gen, welche euch verfolgen und verleumden. „ — Laßt uns über diese stufenweise Liebe Betrachtungen machen, und untersuchen,

1 wie man seine Feinde lieben und wie man ihnen Gutes thun soll, und

2 mit welchen Gesinnungen man für sie bethen soll.

Wer von Jemanden beleidigt oder verfolgt wird, empfindet in seinem Herzen gegen denjenigen, der sich gegen ihn feindselig benimmt, eine Abneigung, welche dann zu einem wahren Haß wird. Die erste Pflicht der Liebe seiner Feinde ist,

a diese Abneigung, diesen Haß zu ersticken. Der Beleidigte darf den Regungen seiner Sinnlichkeit kein Gehör geben, und das Betragen seines Feindes gegen ihn betrachten, sondern er muß blos seine Person ansehen und sich erinnern, daß er sein Bruder ist, und darum Ansprüche auf seine Liebe hat. —

b Er muß ihm von Herzen verzeihen und alles zu vergessen suchen. Die Rache ist mein, sagt der Herr. Niemand ist also befugt sich selbst Genugthuung zu verschaffen, sondern der Beleidigte soll vielmehr als Vermittler für den Beleidiger bey Gott auftreten. —

c Er soll ihm nach Gelegenheit Gutes thun, und ihn durch Dienstgefälligkeiten zu überzeugen suchen, daß er in seinem Herzen nichts gegen ihn hat. Dies ist das beßte Mittel den Feind zur Besinnung zu bringen, und ihm den Weg zur Versöhnung zu ebnen.

Bey dem Gebete, welches man für seine Feinde verrichtet, kommt es vorzüglich darauf an, wie

man in seinem Herzen gestimmt ist. Ob aber diese Stimmung die erforderlichen Eigenschaften habe, kann man auf folgende Art prüfen:

a Ist unser Feind im Unglücke, so soll unser Herz ein wahres Mitleiden empfinden, und unser Gebeth soll hauptsächlich dahin zielen, daß Gott dieses Unglück von ihm abwenden möchte.

b Ist er im Glücke, und ergeht ihm alles nach Wunsche, so sollen wir ihn seines Glückes wegen nicht beneiden, sondern vielmehr zu Gott bethen, er möchte seine frohen Tage nicht trüben, und ihn im Genusse derselben durch unangenehme Schickungen nicht stören.

c Nicht blos das zeitliche Glück unserer Feinde, sondern auch ihr ewiges Glück soll unser Gebeth zum Gegenstande haben. Durch die Beleidigungen, welche sie dem Menschen zufügen, beleidigen sie auch Gott, nnd versperren sich dadurch den Weg zur Seligkeit. Lieben wir sie also wahrhaft, so müssen wir Gott bitten, daß er ihnen verzeihen möchte, so wie wir ihnen verzeihen.

Dritter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde.

So sehr man sich bemühet, mit Jedermann in Friede und Einigkeit zu leben, und Niemanden irgend einen Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben, so kann man es doch nicht immer verhüten, daß

man sich nicht den einen oder den andern zum Feinde mache. Daher das allgemeine Sprichwort, daß Jedermann seine Feinde hat. Wie soll der Christ sich gegen seine Feinde verhalten, die ihn durch Unbilden beleidigen, oder ihm sonst zu schaden suchen? Die Beantwortung dieser Frage begreift in sich eine der schönsten Lehren des Christenthums. Der Christ soll die Beleidigungen seiner Feinde

1 erdulden, wenn sie nur seine Person und nicht seine Rechte kränken, und er soll sie
2 vergessen, und sich gegen ihn benehmen, als wäre er nicht beleidigt worden.

Wir Christen sind berufen sagt Paulus, nicht blos um an Jesum zu glauben, sondern um auch nach seinem Beyspiele zu leiden. Phil. 1, 29. Diese Leiden bestehen vorzüglich in dem Benehmen gegen unsere Feinde, deren Verfolgungen und Unbilden wir

a mit Geduld ertragen sollen. Die Regungen von Haß und Rachgierde, welche eine jede erlittene Unbilde und Beleidigung von selbst aufwecket, muß der Christ gleich ersticken, und sich durch eine unerschütterliche Geduld stets in seiner Fassung zu erhalten suchen. — Er soll sich

b mit Demuth ergeben, und sie als Führungen einer weisen Vorsehung betrachten, welche seine Tugend dadurch prüfen will. Niemals ist der Christ zum Guten besser gestimmt, als wenn er unter dem Drucke der Verfol-

gungen seiner Feinde leidet. — Er soll sie
c zum Heil seiner Seele zu benutzen suchen. Was wir hier auf dieser Erde mit Geduld und Ergebung ertragen, dienet uns zu einer Quelle großer Verdienste für die Ewigkeit, in welcher wir einen hundertfältigen Lohn dafür erhalten werden.

In Ansehung der empfangenen Unbilden und der empfangenen Gutthaten soll sich der Christ auf eine ganz entgegengesetzte Art verhalten: an diese soll er stets denken, sagt der h. Ambrosius, und jene soll er vergessen. — Er soll sie vergessen

a ohne Verzug. Wer die unangenehmen Eindrücke, welche empfangene Unbilden oder erlittene Kränkungen in seinem Herzen verursachet haben, nicht gleich zu tilgen suchet, der giebt feindseligen Gesinnungen Platz, die sich befestigen, und die dann nicht mehr so leicht zu tilgen sind. Je frischer eine Wunde ist, desto leichter läßt sie sich heilen. — Er soll vergessen

b vollkommen und ohne Vorbehalt. Wer sich in Ansehung seines Feindes etwas vorbehalten wollte, ihm z. B. keine Gefälligkeiten mehr zu erweisen, zur Beförderung seines Glücks nichts mehr beyzutragen, der würde ihn immer als seinen Feind betrachten, hätte er ihm übrigens alles verzeihet. — Er soll

c für immer vergessen. Mögen sich mit der Zeit noch so viele Gelegenheiten zeigen, wo wir unsern Feinden die Häßlichkeit ihres Betragens fühlbar machen können, so müssen wir auf alle diese Gelegenheiten, in welchem wir uns eigentliche Genugthuungen verschaffen würden, Verzicht thun, wenn wir das Geboth der Feindenliebe wahrhaft vollziehen wollen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Bedingnisse zu einer wahren Versöhnung.

Aeußerst selten geschieht es, daß der Christ, dem man die Pflicht, sich mit seinem Feinde auszusöhnen, ans Herz leget, sich nicht selbst irre machet, und sich zu überzeugen suchet, er habe dem Gebothe seine Feinde zu lieben, Genug gethan, wenn er mit ihm nicht öffentlich zu Feld zieht, und nicht eine jede Gelegenheit benutzet, sich an ihm zu rächen und das Böse mit dem Bösen zu vergelten. Zu einer Versöhnung nach dem Geiste des Christenthums wird weit mehr erfordert. Der Beleidigte muß sich bemühen, sein Herz so zu stimmen, als wäre er nicht beleidiget worden, und seiner Seits muß er alles thun, damit die Versöhnung zu Werke komme. Damit wir die Eigenschaften einer wahren Versöhnung nach dem Geiste des Christenthums recht kennen lernen, wollen wir

Die Bedingnisse einer wahren Versöhnung aufzählen.

Damit der Christ in den Stand gesetzt werde, mit seinem Feinde eine wahre Versöhnung ins Werk zu bringen, muß er vor allem seinem Geiste folgende Lehrsätze recht tief einprägen:

a Einer verzeihe dem Andern aus Liebe zu Gott. — Unserer Sinnlichkeit wäre es unmöglich sich so weit zu überwinden, daß sie eine Beleidigung vergesse, und den Beleidiger überdies noch liebe, wenn nicht ein höherer Trieb sie bewöge, es aus Liebe zu Gott und aus Achtung gegen seine Befehle zu thun.

b Einer verzeihe dem Andern ohne Rücksicht auf die Person des Beleidigers und auf die Beleidigung selbst. — Eben so, wie wir verpflichtet sind alle Menschen ohne Ausnahme zu lieben, eben so müssen wir auch allen ohne Ausnahme verzeihen, und so wie Gott alle Sünden ohne Unterschied verzeiht, so dürfen wir auch keine Art von Beleidigung ausnehmen.

c Ein jeder thue gegen den andern den ersten Schritt. — Oft geschieht der Fall, daß die Gemüther beyderseits bereit wären dem Aergernisse einer Feindseligkeit ein Ende zu machen, aber keiner will den ersten Schritt thun; ein jeder fordert diese Demüthigung von dem andern. Wie sehr aber dies dem wahren Versöhnungsgeiste zuwider ist, läßt sich leicht begreifen.

d Ein jeder räume alle Hindernisse zur Versöhnung aus dem Wege. — Oft suchen Freunde und Bekannte eine Versöhnung zu verhindern, welche ohne sie zu Stande käme, weil ihr Nutze oder eine andere ähnliche Rücksicht sie auffordert, die Entzweyung zu unterhalten. Ueber solche Hindernisse ist ein jeder verbunden sich hinwegzusetzen.

c Keiner verzögere die Versöhnung zu bewirken. — Mit den Versöhnungen verhält es sich eben so wie mit den Bekehrungen; je länger man sie verschiebt, desto schwerer werden sie. Die Erfahrung lehret täglich wie schwer alte Feindseligkeiten von Grunde aus geheilt werden.

Fünfter Entwurf.

Wie und aus welchen Absichten man seinen Feinden verzeihen soll.

Nur darum behaupten gewisse Menschen, daß das Geboth der Feindenliebe unmöglich sey, weil sie die Sache blos mit Menschenaugen betrachten. Sie betrachten denjenigen, der beleidigt worden ist, in keinem andern Verhältnisse als in jenem, in welchem er mit dem Beleidiger steht, und so muß ihnen das Geboth, daß der Beleidigte seinen Beleidiger lieben und ihm Gutes thun soll, übertrieben zu seyn scheinen. Aber wie falsch ist diese Ansicht der Sache! Wir alle stehen ja unter einer höhern Gewalt, unter Gott, der allein unser Herr und Richter ist, und vor dessen Richterstuhl alle

unsere Verbrechen, von welcher Natur sie immer sind, gebracht werden müssen. Um uns das Geboth der Feindenliebe zu erleichtern und unsere falschen Begriffe zu berichtigen, wollen wir zeigen,

1 welchen Zweck das Geboth der Feindenliebe dem Christen vorhält, und

2 welche Regeln ihm bey der Ausübung vorgeschrieben sind.

Nichts vermag mehr den Christen zu bewegen, sein Haupt unter dem Gebothe der Feindenliebe zu beugen, als wenn er betrachtet, daß er durch die Beobachtung desselben Gott eine angenehme Huldigung leistet. Sein erster Zweck soll also seyn,

a Gott seinem Herrn ein bereitwilliges und demüthiges Opfer von seinen Gefühlen von Beleidigung und Rachgierde zu Füssen zu legen, und durch die Ueberwindung seiner selbst ihm die Ehre zu geben welche er, ein elendes und abhängiges Wesen, Gott seinem Schöpfer und Erlöser schuldig ist.

b Er soll durch die Verzeihung seinem Nebenmenschen das Heil seiner Seele erleichtern. Wenn schon derjenige, der beleidigt wird, kein Recht zur Rache hat, so steht doch dem Beleidiger eine Strafe für seine Sünde bevor, weil er auch Gott beleidigt hat. Um diese zu verhüten muß der Beleidiger sein Verbrechen erkennen und bereuen. Was vermag aber mehr ihm die Augen zu öffnen, als wenn derjenige, den er beleidigt hat, ihm die Hand zur Versöhnung darreicht?

c Er soll auch sein eigenes Heil dadurch zubefördern suchen. So lange wir gegen unsere Feinde etwas im Herzen haben, und mit ihnen nicht versöhnt sind, nimmt Gott kein Opfer von uns an, welches so viel bedeutet, als daß wir des Heils nicht fähig sind.

Zur Versöhnung ist nicht genug, wie viele zu glauben scheinen, daß die Feindseligkeit äußerlich beygelegt werde, sondern man muß dabey

a mit Aufrichtigkeit zu Werke gehen. Wer sich versöhnen will, muß herzlich wünschen, daß zwischen ihm und seinem Feinde das gute Vernehmen wieder hergestellt, und was die Feindschaft veranlaßt hat, gänzlich in die Vergessenheit begraben werde.

b Die Versöhnung soll er nicht verschieben, sondern ohne Verzug alle Anstalten zu derselben treffen, weil sie niemals leichter als am Anfange ist. Durch die Zeit wird zwar die durch die Beleidigung geschlagene Wunde etwas geheilt, aber die Versöhnung wird durch die Zeit erschwert, weil je älter eine Entzweyung ist, desto mehr man an die gegenseitige Entfernung gewohnt wird.

c Die Versöhnung muß auch vollständig und ohne Vorbehalt seyn. Eine wahre Versöhnung setzet die Tilgung alles Hasses voraus. Wollte man aber etwas ausnehmen, so bliebe auch etwas Haß im Herzen zurück.

Stellen aus der Schrift.

Mein ist die Rache, und ich werde vergelten. Deut. 32.

Suche keine Rache, und sey der Unbilden nicht eingedenk, welche deine Mitbürger dir zugefügt haben. Levit. 19.

Fällt dein Feind darnieder, so frohlocke nicht, und dein Herz erfreue sich nicht über seinen Untergang. Spr. 24.

Sprich nicht: wie er mir gethan hat, so thue auch ich ihm. Das.

Verzeihe deinem Nächsten, der dir schadet, und wenn du nachher Gott um Verzeihung bitten wirst, werden dir deine Sünden nachgelassen werden. Syr. 28.

Wer sich rächen will, fällt in die Rache des Herrn, und er wird ihm seine Sünden aufbewahren. Das.

Weun du dein Opfer zum Altare hinbringst, und du erinnerst dich, daß dein Bruder etwas über dich hat, so lasse dein Opfer vor dem Altare liegen, und gehe hin, dich mit deinem Bruder zu versöhnen, und dann komme wieder dein Opfer darzubringen. Matth. 5.

Ich aber sage zu euch, liebet euere Feinde, thuet denen Gutes, welche euch hassen, und bethet für die, welche euch verfolgen und verleumden, damit

ihr alle Kinder eueres Vaters seyd, der im Himmel ist. Das.

Wenn ihr nur die liebet, welche auch euch lieben, welchen Lohn könnet ihr dafür fordern? Thun dies nicht auch die Zöllner? Das.

Verzeihet ihr den Menschen die Beleidigungen, so wird der Vater im Himmel euch eure Sünden verzeihen. Verzeihet ihr aber den Menschen nicht, so wird euer Vater euch auch nicht verzeihen. Das. 6.

Mit dem Maaße, womit ihr werdet gemessen haben, wird man euch wieder messen. Luk. 6.

Verzeihet, und man wird auch euch verzeihen. Das.

Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Luk. 23.

Thuet denen Gutes, die euch verfolgen. Röm. 12.

Hat dein Feind Hunger, so speise ihn, dadurch wirst du feuerige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Das.

Vergeltet Niemanden das Böse mit Bösem. Das.

Seyd gegen einander leutselig und barmherzig; verzeihet einander, wie auch euch Christus verzeihet hat. Eph. 4.

Wer nicht barmherzig war, hat ein Gericht ohne Barmherzigkeit zu erwarten. Jacob. 2.

Wer behauptet, er wandle im Lichte, und haßt seinen Bruder, der ist heute noch in den Finsternissen. 1. Joh. 2.

Stephan fiel auf die Knie nieder, und rief mit lauter Stimme, Herr vergieb ihnen diese Sünde, und nachdem er dies gesagt hatte, entschief er im Herrn. Apgsch. 7.

Stellen aus den h. Vätern.

Wie groß ist das Verbrechen, wenn man nicht verzeihen will, da man durch den Martertod die Verzeihung davon nicht erhalten kann. Cyprianus.

Der Christ ist Niemanden Feind. Tertullian.

Seine Freunde zu lieben ist eine allgemeine Pflicht, aber seine Feinde zu lieben: dies ist nur für Christen Pflicht. Ders.

Hat dein Bruder dich nicht beleidigt, so verdient er, daß du ihn liebest, und hat er dich beleidigt, so sollst du ihm noch Gutes thun. Denn dies ist die Vollkommenheit des Christenthums, daß wir denen, die uns lieben, Gegenliebe erwiedern, und denen, die uns beleidigen, mit Geduld begegnen. Ambrosius.

Christus, der sich seiner Feinde rächen konnte, wollte lieber für sie sterben. Ders.

Nichts auf der Welt ist bewunderungswürdiger als die Feindenliebe. Augustinus.

Wer die Versöhnung verschiebt, suchet einen Vorwand um sich nicht zu versöhnen. Ders.

Wir können Gott kein größeres Opfer darbringen, als die Feindenliebe. Ders.

Die Feindenliebe ist ein hartes Geboth, aber dafür ist auch der Lohn groß. Ders.

Dies ist eine wahre Liebe, wenn man seinen Freund in Gott liebet, und seinen Feind aus Liebe zu Gott. Gregorius.

Mit welcher Stirne kannst du zum Herrn sprechen: verzeihe mir meine vielen Sünden, wenn du deinem Mitknechte geringe Beleidigungen nicht verzeihen willst? Cyrillus.

Es ist ehrenvoller zu einer Unbilde nach dem Beyspiele Jesu zu schweigen, als sie durch eine Antwort zu erwiedern. Gregorius Naz.

Begnügest du dich, denjenigen, der dich beleidigt hat, nicht zu beleidigen, und dabey fliehest ihn, kannst ihn nicht wohl sehen, so bleibt ohne Zweifel die Wunde in deinem Herzen, und dein Schmerz nimmt zu. Chrysostomus.

Durch nichts wird der Mensch Gott ähnlicher, als wenn er seinen Feinden verzeihet. Ders.

Bedenke, daß wenn du deinem Feinde Gutes thuest, so thuest du dir selbst Gutes, denn eigentlich liebest du deinen Feind nicht, sondern du erfüllest das Geboth Gottes. Ders.

Keinem Christen ist es erlaubt Jemanden zu hassen. Leo.

Wer Verzeihung verlangt, soll an Niemanden Rache üben. Ders.

Wer seinen Feind hasset, der lebt und bleibt

immerfort in der Sünde. Johannes Damasc.

Seine Feinde lieben ist mehr eine göttliche als eine menschliche Tugend. Bernardus.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Lehre von der Liebe der Feinde ist eine der erhabensten Lehren unserer Religion.

Unter den verschiedenen Lehren des Christenthums giebt es keine, welche zugleich unserer verdorbenen Natur mehr zuwider ist, und von der Erhabenheit der Religion Jesu in den Herzen ihrer andächtigen Verehrer höhere Begriffe erweckt, als das Geboth seinen Feinden zu verzeihen, sie zu lieben und für sie zu bethen. Dieses Geboth ist der Religion des neuen Bundes ganz eigen, und man kann es als einen ihren Hauptzüge ansehen. Die Juden glaubten vor der Ankunft des Welterlösers, nichts wäre billiger als seine Feinde zu hassen und sie zu verfolgen; ihre Priester und Schriftgelehrten bekräftigten öffentlich diesen Irrthum, obgleich in den Büchern Mosis nichts aufzufinden ist, wodurch der Haß seiner Feinde berechtigt werden könnte, und sie veranlaßten bey ihm den irrigen Wahn, als wäre es ihrem Gesetze nicht zuwider, alle, die keine Juden sind zu hassen und zu betrügen. — Jesus trat daher gleich in seiner ersten Predigt gegen diesen schädlichen Irrthum auf: „ ihr habet

„ gehört, sagte er zum versammelten Volke, daß
„ zu euch gesagt wurde, nemlich von euern Prie-
„ stern, deinen Nächsten sollst du lieben und dei-
„ nen Feind sollst du hassen. Ich aber sage jetzt
„ zu euch: liebet euere Feinde, thuet denen Gutes,
„ die euch hassen, und bethet für diejenigen, die
„ euch verfolgen und verleumden. “ Der göttliche Heiland suchte also gleich beym Antritte seines Lehramts die Menschen zur Liebe der Feinde zu stimmen und sein ganzes Betragen both er uns als ein Muster zur Nahahmung dar. — Daß aber auch schon damals die Menschen sich zu diesem für unsere sinnliche Natur so harten Gebothe nicht bequemen wollten, davon giebt uns der Apostel Petrus einen Beweis. Wenn mein Bruder sich gegen mich versündigt, sagte er zu Jesu, muß ich ihm jedesmal verzeihen? muß ich es wohl siebenmal thun? Nicht nur siebenmal, antwortete ihm der Heiland, sondern sieben und siebenzigmal; das heißt, wir müssen unsern Feinden verzeihen, so oft sie uns beleidigen; wir müssen ihnen verzeihen, wenn schon derselbe Feind, nachdem wir ihm schon oft verzeiht haben, nichtsdestoweniger fortfährt uns zu beleidigen; wir müssen ihm verzeihen, wenn er schon Verleumdungen aller Art gegen uns ausbreitet, die häßlichsten Schimpfworte gegen uns ausstößt, und die grausamsten Verfolgungen gegen uns entspinnet; wir müssen ihm verzeihen, wenn er schon unsere ganze Habschaft zu Grunde richtet, wenn er uns unerbittlich raubt, was auf dieser

Welt unser größtes Vergnügen, unser einziger Trost ist, und wenn er obenein uns mit Höhnen und Spotten zu erkennen giebt, wie sehr es ihn freut, uns schaden zu können; wir müssen ihm verzeihen wenn er mit dem Dolche in der Hand uns nach dem Leben trachtet; noch mehr müssen wir thun; wir müssen ihn lieben, wir müssen für ihn bethen. —

Sie ist mit dem Geiste des Christenthums wesentlich verknüpft.

Wäre das Geboth der Liebe Gottes und des Nächsten, welches Jesus uns als den Inhalt aller Pflichten, als die Vollkommenheit des Gesetzes anpreist, nicht unvollkommen, wenn die Feindenliebe nicht wesentlich mit inbegriffen wäre? Läßt sich die Möglichkeit denken, daß ein Mensch sich nach dem Beyspiele Jesu bilden könne, wenn er alle Beleidigungen erwiedern, alle Verfolgungen rächen und für jede Unbild Genugthuung verlangen darf? Liegt in eben diesem Umstande, weil wir unsern Feinden so wenig verzeihen wollen, vielleicht nicht eine der Hauptursachen, warum wir von dem wahren Geiste des Christenthums überhaupt noch so weit entfernt sind, und warum zwischen unserm Verhalten gegen einander und jenem der ersten Christen ein so großer Abstand herrschet? Man werfe einen Rückblick auf jene glückseligen Jahre, wo die Lehre des Evangeliums noch in ihrer ersten Blüthe war, und wo die Leidenschaften der Menschen und ihr Hang nach

Neuerung sie noch nicht verfälscht hatten, wird man nicht mit Bewunderung sehen, wie unter den Christen nur ein Herz und eine Seele war? Sie hatten nur einen Zweck selig zu werden, und alles Uebrige wurde für unbedeutendes Nebending gehalten, sie betrachteten einander als Mitglieder einer und eben derselben Familie, und deßwegen hießen sie sich so allgemein Brüder. War Jemand so unglücklich gewesen, sich von seinen Leidenschaften hinreißen zu lassen — denn auch sie waren eben so wie wir damit behaftet, — und einen seiner Brüder auf irgend eine Art zu beleidigen, so wurde er mit Liebe zurechtgewiesen und der Beleidigte verschob es nicht einen Augenblick, dem irrenden Bruder entgegen zu gehen, und ihm den Friedenkuß anzubieten. Um diesen seligen Geist unter ihnen zu erhalten, schrieb ihnen der Apostel Johannes so vieles von der Liebe gegen einander und gegen ihre Feinde; seine Briefe athmen die größte Zärtlichkeit. „ Meine Kinder, „ schreibt er, laßt uns einander nicht blos mit „ Worten und mit der Zunge sondern in Werken und in der Wahrheit lieben. — Wer behauptet, er wandle im Licht, und seinen Bruder „ haßt, der ist noch in den Finsternissen bis auf „ den heutigen Tag. “

Die Lehre von der Liebe seiner Feinde war den Heiden unbekannt.

Bevor Jesus auf der Welt erschien, hielt man

es allgemein für eine Billigkeit seine Feinde zu hassen, und wo man ihnen das Böse nicht mit dem Bösen vergalt, und ihnen blos seine Gutthaten zurückzog, so glaubte man sehr Vieles zu thun. Unter den alten Kriegshelden gab es wohl hie und da einige, die weniger grausam als die andern waren, und ihre Feinde mit Schonung behandelten. Aber darf man wohl solch ein edelmüthiges Benehmen zu jenen Tugenden reihen, die des Christenthums würdig wären! Man prüfe sie, und man wird finden, daß sie im Grunde nur ein Stolz waren, den die Helden unter dem Gewande einer Großmüthigkeit gegen überwundene Feinde verbargen. Einem Feinde zu verschonen, den man schon gedemüthigt hat, einen Feind großmüthig zu behandeln, der in Ketten liegt, und um Schonung bittet, dazu wird keine große Ueberwindung erfordert. Aber einem Feinde zu verzeihen, der die Gewalt hat uns zu schaden, und der unserer Güte trotzet; einem Feinde zu verzeihen, der nicht aufhöret uns durch allerley Herzeleid zu betrüben: dies kann nur der Christ. Tertullian sagte daher zu den Heiden seiner Zeit: „Seine Freunde zu lieben, „ist eine allgemeine Pflicht, aber seine Feinde „zu lieben: dies ist nur für Christen Pflicht, „denn der Christ ist Niemanden Feind.“ Um den Juden begreiflich zu machen, daß er ihnen in Ansehung der Feinde eine bisher unbekannte Lehre vortragen wollte, sagte er zu ihnen. „Wenn ihr „nur diejenigen lieben wollet, die auch euch lieben,

„ welche Belohnung könnet ihr dereinst für eine
„ solche Liebe fordern? Thun es dann nicht auch
„ die Zöllner? Und wenn ihr nur diejenigen grü-
„ ßen wollet, die euch geneigt sind, oder mit denen
„ ihr durch die Bande der Verwandschaft und
„ der Freundschaft verknüpft seyd, oder die ihr
„ ihrer Würden und Stellen wegen verehren wollet,
„ was thuet ihr mehr als die Heiden? So seyd
„ also vollkommen wie euer Vater im Himmel
„ vollkommen ist. “

Das Geboth der Feindenliebe ist gerecht.

Ein jedes Verbrechen verdienet seine Strafe, also die Unbilden, Verfolgungen und Mishandlungen der Feindseligkeit können nicht unbestraft bleiben. Aber wer hat das Recht dieser Strafe? Gott spricht durch den Mund seines Propheten: mein ist die Rache, und zur Zeit werde ich vergelten. Also nur ihm gebührt dieses Recht, weil er als Oberster Gesetzgeber, als Urheber der Natur dieses Recht sich vorbehalten hat. Wer also von seinem Feinde beleidigt worden ist, verhält sich gegen ihn eben so, als wäre er von ihm nicht beleidigt worden, indem das Verbrechen nur vor den Richterstuhl Gottes gehört. War es also vorher für ihn Pflicht, denjenigen, der jetzt sein Feind geworden ist, zu lieben und ihm Gutes zu thun, so bleibt die Pflicht auch noch nach der Beleidigung. Wollte Jemand seinen Feind hassen, so würde er sich selbst zu dessen Richter machen;

man könnte also zu ihm in einem gewissen Sinne mit dem Apostel sprechen: Wer bist du, der du einen fremden Diener richtest? Er mag recht oder unrecht thun, so geht dies zu untersuchen und zu beurtheilen seinen Herrn allein an. Röm. 14, 4. — Dann hat der Befehl Gottes, daß wir unsern Feinden verzeihen und sie lieben sollen, noch andere Gründe. Die Verfolgungen, welche wir von unsern Feinden erdulden müssen, liegen in den Absichten seiner ewigen Weisheit; er läßt sie zu, uns zu prüfen, uns Gelegenheiten zu geben, Tugenden auszuüben, und uns dereinst mit eben der Barmherzigkeit zu richten, mit welcher wir unsere Feinde werden behandelt haben. Wer wird nach diesem sich über das Geboth der Feindenliebe beschweren, als wäre es nicht ein weises und gerechtes Geboth?

Wer seinen Feinden verzeiht, leistet Gott die angenehmste Huldigung.

Daß der Mensch als ein abhängiges Wesen Gott dem Urheber seines Daseyns zu huldigen verpflichtet sey, bringt der bloße Begriff, daß er ein Geschöpf ist, mit sich. Wir alle sollen also das Reich Gottes über uns durch eine folgsame Bereitwilligkeit gegen seine heiligen Befehle offenbaren und verherrlichen, und je schwerer die Befehle, welche wir mit freudigem Herzen erfüllen, unserer Sinnlichkeit fallen, desto angenehmer ist ihm auch die Huldigung, welche wir ihm leisten. Wer sieht jetzt

nicht von selbst ein, daß, wer seinem Feinde von Herzen verzeiht, ihn liebet, und ihm Gutes thut, eines der schwersten Gebothe des Christenthums erfüllet, und folglich daß er Gott eine angenehme Huldigung leistet? Dieser Gedanke erleichtert dem frommen Christen, der sich gewöhnt hat, alle seine Pflichten mit den Augen des Glaubens zu betrachten, das Geboth der Feindenliebe auf eine sehr beträchtliche Art, und so thut er ohne große Mühe, was so mancher andere für unmöglich hält.

Das Geboth der Feindenliebe ist nicht unmöglich.

Es ist nicht möglich, sagst du, daß du dein Herz zu einer wahren und aufrichtigen Liebe gegen deine Feinde stimmest. — Daß es deiner Natur schwer falle, dies ist leicht begreiflich; aber kannst du deine Natur nicht überwinden? Hast du deine Kräfte schon versucht, und wenn diese nicht hinreichen, wie der Fall, besonders in diesem Punkte wohl oft eintreten mag, so bitte denjenigen um Beystand, der uns schwachen Menschen unter die Arme greift, wenn wir ihn um Hilfe flehen, und der den Apostel Paulus versichert hat, daß seine Gnade immer hinreicht, und daß wir alles durch ihn können, wenn er uns stärket. — Es kostet Ueberwindung; ich gestehe es. Aber ist es nicht unsere Pflicht, so lange wir in diesem hinfälligen Leben wandeln, daß wir uns überwinden, und mit unserm Fleische einen beständigen Kampf führen, bis zum Augenblicke,

wo es im Grabe vermodern wird, um in einer verklärten Gestalt zum ewigen Leben wieder aufzustehen? Bedenke, daß es um eine ewige Glückseligkeit zu thun ist, und daß, wenn du nicht alle Mühe anwendest, deine Feinde herzlich zu lieben, und ihnen ohne alle Bedingung zu verzeihen, du auf dieselbe nie wirst Ansprüche machen dürfen. Du hast ja die herrlichsten Beyspiele vor den Augen; durchblättere die Geschichte und lies: wie haben sich die Martyrer gegen ihre Feinde und gegen ihre Richter benommen? Wie sind sie gestorben? War nicht beynahe ihr letztes Wort, daß sie ihnen verzeihten? und was diese gethan haben, wirst du es mit der Gnade Gottes nicht auch thun können? sie waren schwache und gebrechliche Menschen wie du, aber sie haben ihre Natur überwunden. Warum solltest du sie nicht auch überwinden?— Blicke besonders auf das Bild deines sterbenden Heilandes; betrachte ihn; erinnere dich der unzähligen Beleidigungen, die er in seinem Leben hat erdulden müssen, und überdenke sein Betragen gegen seine Feinde und Verfolger. Rufe dir oft die Worte ins Gedächtniß die er zu seinen Jüngern sagte: der Diener ist nicht mehr als der Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen, und dann bethe auch wie er für deine Feinde zu Gott: vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Man soll verzeihen nach dem Beyspiele Jesu.

Hat je ein Mensch so viele Ursachen gehabt, seine Feinde niederzumachen, und eine volle Rache an ihnen auszuüben, als Jesus Christus, unser Herr und Erlöser? und wer hat uns glänzendere Beyspiele von Liebe gegen seine Feinde, und Versöhnlichkeit hinterlassen als er? Noch kein Mensch ward so gekränket, so verleumdet, von Freunden und Feinden so beleidiget, von der Ferse des Fusses bis auf das Scheitel des Hauptes so gepeiniget, wie eben der, welcher uns dieses Geboth gab, und doch betrug sich kein Sterblicher gegen seine Beleidiger gütiger und geduldiger, als er. Judas näherte sich ihm mit erlogener Freundschaft, und druckte ihm den verrätherischen Kuß auf, und Jesus sprach voll der Güte zu ihm: Und du verräthst des Menschensohn mit einem Kuße? Petrus verleugnete seinen Meister und Herrn, und Jesus blicket aus der feindlichen Rotte auf ihn mit zurechtweisender Güte. Schon hatte Jesus den Kelch der Leiden bis auf die untersten Hefen geleeret, und er schwieg immer, wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführet wurde. Sein Schweigen war nicht Verachtung, nicht erzwungene Großmuth, nicht heimlicher Fluch über seine Beleidiger, sondern er öffnet noch einmal den Mund vor seinem Ende und bittet seinen Vater im Himmel um Vergebung für seine Feinde. Und es sollte unmöglich seyn unsern Beleidigern zu vergeben, uns, die

wir nach seinem Namen Christen heißen und seine Nachfolger seyn wollen?

Was es heißt, die Unbilden vergessen.

Zum Sprichwort ist die Unvollkommenheit unserer Vergebung geworden, und man macht sich keine Schande daraus, zu gestehen, daß man wieder die Vorschriften des Christenthums handle. Ich verzeihe ihm zwar, heißt es oft, aber vergessen kann ich ihm nicht. — Vergessen! Ist das Verzeihen, wenn man nicht vergißt? — Ich weiß wohl, daß es nicht in unserer Macht stehe etwas zu wissen, oder nicht zu wissen, sich auf vergangene Dinge, die einmal einen lebhaften Eindruck gemacht haben, zu erinnern oder nicht; aber nicht vergessen, wie mans im gemeinen Sprachgebrauch nimmt, heißt viel mehr als: sich an etwas erinnern, es heißt: Mit Bitterkeit auf die Gelegenheit zurückdenken, in der uns Uebels zugefüget ward, es heißt: dem Beleidiger in Ansehung dieses Vorfalls lange nicht so geneigt seyn, als man es andern ist; es heißt: wenn man die Macht hat, ihm seine Begegnung getreulich entgelten lassen; unterdessen ihn vermeiden, ihm den Zutritt versagen, bey Gelegenheit Böses von ihm reden, und wenn man etwas zu seinem Vortheile thun könnte, es versäumen. — So verzeiht man! — Und Christen sinds, die so verzeihen! — Christen, deren Meister noch diejenigen bey seinem Vater entschuldigte, die ihn ans Kreuz schlugen! — Man verzeiht,

aber da, im Herzen, ist der Wurm noch nicht gestorben; er naget immer fort; und der Gedanke: du hast mich beleidiget, ritzt die nur halb geheilte Wunde immer wieder auf; beym geringsten Versehen kömmt der ganze Schmerz wieder zurück, und die Wunde blutet aufs neue. — O wie wenig kennen wir uns selbst und das Christenthum, wenn wir uns sogleich überreden, wir hätten verzeihet, sobald wir nicht mehr jenen empörenden Aufruhr des Zornes empfinden, und wenn der erste Sturm des Unwillens sich geleget hat! Heißt dies vergeben? wenn wir bey jeder Gelegenheit die alten Beschwerden erneuern, unsern Feind frostig empfangen, seine Angehörigen ungünstig behandeln? Heißt es vergeben? wenn wir Mühe haben, unsern Unmuth zu unterdrücken, so oft wir von ihm reden hören; wenn wir sein Lob mit Widerwillen vernehmen, und uns eines mitleidigen Achselzückens, oder eines bedeutenden Aber nicht enthalten können; wenn wir ein heimliches Vergnügen, — das wir uns oft selbst nicht gestehen mögen, weil wir uns desselben schämen — über seinen Tadel oder sein Unglück empfinden, und ihm dieses Schicksal gönnen, weil er, wie wir sagen, nichts besseres verdienet? — Heißt es vergeben, wenn wir jenen beystimmen, die von ihm Uebels reden, wenn wir gleichgültig, zerstreut und kaltsinnig von seinen Vorzügen sprechen, und das mit Mienen läugnen, was unsere Zunge sagt? — wenn wir

wünschen und bitten, Gott möchte unsere Rache auf sich nehmen, und unsere Beleidiger hier oder dort unglücklich seyn lassen, damit sie unaufhörlich büssen, gleichwie wir unaufhörlich ihnen gram sind? —

Die Versöhnungen sind meistens nur äußerlich.

Man würde zu viel sagen, wenn man durchaus behauptete, daß das Geboth der Feindenliebe gänzlich miskannt ist, und daß Versöhnungen ein Unding sind. Es hat von jeher Menschen gegeben, denen ihr Gewissen das Bild des Heilandes am Kreuze, der für seine Henker bethete, vor die Augen hielt, und ihnen die Pflicht, sich daran zu spiegeln, erinnerlich machte. Diese heilsame Erinnerung blieb auch nicht ohne allen Erfolg, und trug vieles zur Tilgung des heimlichen Hasses bey. Von jeher hat man Menschen sprechen hören: „ ich „ habe mich mit diesem oder jenem, mit meinem „ Freunde, mit meinem Verwandten, mit meinem „ Bruder verfeindet; eine geräumige Zeit sind wir „ nicht zusammen gekommen, und einer gieng „ dem andern aus den Augen. Er hat mich zwar „ sehr beleidigt, aber ich verzeihe ihm, und will „ gleichwohl dem Aergernisse ein Ende machen, „ ob gleich das Recht eine geziemende Genugthuung zu verlangen auf meiner Seite ist. “ Noch mehrere, wenn ihnen ihr Gewissensrath im Beichtstuhle die Pflicht der Versöhnung nahe ans Herz legt, versprechen aufs feyerlichste, daß sie nichts

unversucht lassen, und ihr Herz zur Feindenliebe stimmen wollen, und doch wenn man auf die Verhältnisse solcher mit einander verfeindeter Personen etwas schärfere Blicke wirft, und die gemachten Versöhnungen an den Folgen, welche sie haben, berechnet, wird man dann nicht unwillkührlich zu einem Zweifel hingerissen, ob die Versprechen etwa nicht bey den bloßen Worten geblieben, und ob die Versöhnungen nicht mehr scheinbar als wirklich sind? Man ist zwar wieder in gegenseitigen Umgang getreten; man begegnet sich wieder freundlich, und man entschließt sich auch, hie und da eine Dienstgefälligkeit zu erweisen. Aber bemerkt man nebenbey nicht etwas Steifes im Umgange, viele Zurückhaltung, und wohl auch gänzliches Mistrauen, das nicht eine leidenschaftlose Klugheit räth, sondern von Ueberbleibseln der alten Feinseligkeit herrühret? Gewahret man an dem ganzen Benehmen jenen Eifer, jene Aufrichtigkeit und Liebe, welche unwillkührliche Aeußerungen einer wahren Herzensnäherung sind? Ist der Kaltsinn, der aus allen Höflichkeitsbezeugungen und sogar aus allen Dienstgefälligkeiten so deutlich hervorleuchtet, nicht ein untrüglicher Beweis, daß das Feuer, welches im Herzen vorhin mit Heftigkeit brennte, nicht erloschen ist, sondern jetzt unter der Asche glimmt, und vielleicht mit nächster Gelegenheit so heftig als zuvor ausbrechen wird? Die Verzeihung kam also nicht aus dem Herzen, und die Versöhnung ist nur äußerlich.

Die Versöhnungen, wenn sie auch Statt haben geschehen meistens nur langsam und nicht nach dem Geiste des Christenthums.

Warten wir auch nicht gleich immer auf diese ernste Zeit der Scheidung von Allem, was hienieden ist, auf den letzten Augenblick unseres Lebens, so verschieben wir sie doch wenigstens immer sehr lange. Und gehts noch am besten, so überlassen wir die ganze Sache dem Ungefähr; aber auch dieses nicht, bevor sich unser Zorn entweder wegen der natürlichen Kälte unsers Temperaments, oder der Länge der Zeit, welche die Heftigkeit des Unwillens dämpfet, gänzlich besänftiget hat; — Sodann werden wir gleichgültig gegen die Freundschaft, oder Feindschaft des Beleidigers, und wir finden uns wenigstens nicht abgeneigt vor einer Wiedervereinigung. — Das Ungefähr bringt uns mit ihm zusammen, der Wohlstand heißt uns sprechen, da wir auch von seiner Seite gleiche Gelassenheit antreffen, so knüpfet sich das Band wieder, das uns vereiniget hatte; schneller geht das Werk von statten, wenn unser Vortheil mit ins Spiel kömmt, wenn wir bey unserer Aussöhnung gewinnen, wenn der nun unser Helfer werden kann, der zuvor unser Feind war; wir vergessen also die vergangene Beleidigung, damit der gegenwärtige Nutzen nicht verloren werde. — Wir sind nun ausgesöhnet, Geliebte — Gut! — Aber sind wir es auch christlich! — Lief in unserm ganzen Verhalten irgendwo eine

Rücksicht auf unsere Religion mitunter? — Umarmen wir darum unsern Feind, weil es Gott von uns fodert, weil uns die Beyspiele unsers Erlösers und vieler Heiligen dazu aneifern? — Wäre dieses, so wären nicht Jahre darüber verflossen; die Sonne würde, nach dem Rathe des Apostels, über unsern Unwillen nicht untergegangen seyn, und sobald wir das erste Gebeth, das erste Opfer, die erste Beicht verrichtet hätten — vielmehr — sobald wir sie hätten verrichten wollen, so wären wir hingegangen, hätten uns über das obwaltende Mißverständniß erkläret, hätten die Sache ausgeglichen, die Freundschaft erneuert — und dann wären wir gekommen unsere Gabe zu bringen.

Was die Versöhnungen gewöhnlich erschweret.

Wer wissen will, welche Umstände die Versöhnungen gewöhnlich erschweren, der frage sich selbst; er stelle sich vor, man beleidige ihn; man sage ihm etwa Beschimfungen in das Gesicht, oder er höre, daß man ihn hinter dem Rücken verläumdet habe; man füge ihm einen Schaden in einer seiner Besitzungen zu; man bringe ihn um die gute Meinung eines Freundes, um die Gunst eines Gönners, um den Gewinn einer Bemühung; O wie wird er da aufbrennen! — Worte werden nicht ausdrückend genug für seine Empfindung seyn, und jede Sprache wird ihm arm scheinen, seinen Unwillen, seine Verachtung, seinen Abscheu gegen

den unverschämten Beleidiger, der sich an seine kleine Majestät gewagt hat, andern begreiflich zu machen. — Er würde den Bösewicht zu Staub treten; zermalmen, vernichten würde er ihn, wenn er könnte. — Tage lang wird er in einer Art von Wahnsinn und Verwirrung herumgehen, zu keinem Geschäfte geschickt, für keine Freude fühlbar seyn. — Führt ihm das Ungefähr seinen Feind entgegen, so brennet die Flamme, die sich zu legen schien, auf's neue auf; die ganze Abscheulichkeit der Beleidigung steht auf's neue in ihrer häßlichen Gestalt da, und Zittern durchbebt die Glieder des Erzörnten, seine Augen funkeln, der Mund schäumet, er greift nach Waffen sich zu rächen, aber die Hände sind starr, die Kniee sinken unter ihm, und die schrecklichste Empörung durchwühlet seinen zerrütteten Körper. — Mit der Wirkung dieser Empfindungen — einer abscheuvollen Verachtung — nährt er sodann sein Herz; alles nimmt die Farbe dieser Gesinnungen bey ihm an, sie werden ihm nach und nach gleichsam natürlich, und so innig mit dem ganzen Wesen seiner Gedanken verwebet, daß sie bey jeder Aeusserung derselben mit durchscheinen. — Wie ist bey solch einer Gemüthsstimmung auf Versöhnung zu hoffen, wenn nicht eine außerordentliche Verdemüthigung von Seiten des Beleidigers der Sache eine andere Richtung giebt? Und so lange der Beleidiger von seinem Unrechte nicht überwiesen ist, wird er wohl zu uns hingehen, und gestehen, daß

er an uns gesündiget habe, daß es ihn reue, uns aus einem übelgegründeten Vorurtheile Uebels gethan zu haben, daß er nun die Wahrheit und sein Vergehen einsehe, uns bitte ihm zu verzeihen, künftig unser Bruder seyn wolle — O solch einem Schritte — und doch fodern wir ihn, wenn wir die Beleidigten sind! — solch einem Schritte stehen nur zu oft schwer zu übersteigende Hindernisse entgegen. — Stolz, der sich weigert, sich herabzulassen, und zu bekennen, daß er geirret habe; Mangel an Belehrung mithin fortdaurender Irrthum; Schwierigkeiten selbst von Seite des Beleidigten, der sich vor seinem Beleidiger überall zurückzieht, ihm alle Wege abschneidet zu einer Erklärung zu kommen, und eine Art von boshaftem Vergnügen findet, länger bey seinen feindseligen Gesinnungen zu verbleiben! — Und so erschweren sich die Menschen die Aussöhnung.

Man will überhaupt nur gewisse Beleidigungen verzeihen.

So billig sind viele unter uns, daß sie gewisse Vergehungen leicht verzeihen. — Wir sind besänftigt, so bald sie der Fehlende erkennt; irren ist menschliche Schwachheit, und wir wissen aus der Erfahrung, daß auch wir von diesem Fehler nicht frey sind, und daß dem Bedenklichsten aus uns bey aller seiner Vorsichtigkeit nicht selten eine Miene, eine Rede, eine Handlung entwische, die je von einem oder dem andern nicht am Besten aufgenom-

men wird. — Wir verzeihen Fehler der Unwissenheit, wir sind so billig auf das Herz des Beleidigers mehr, als auf seinen Verstand zu sehen; wenn wir gleich unter seiner Unwissenheit leiden, so vergeben wir es seiner Gesinnung. — Lehren wir ihn über den wahren Zustand der Sache, und finden wir ihn geneigt, sich unterrichten zu lassen; wird seine Unwissenheit nicht Hartnäckigkeit; fängt er an durch ein entgegengesetztes Betragen die Fehler seines vorigen Lebens wieder gut zu machen, so hegen auch wir keinen Groll wieder ihn, und werden wieder seine aufrichtigsten Freunde. — Wir vergeben Fehler der Uebereilung. Wir kennen die Gewalt der ersten Eindrücke, voraus bey Leuten, die von einem heftigen Temperamente sind; wir wissen, daß im Augenblicke, wenn ihnen die Leidenschaft die Augen binder, keine Vorstellung nütze, daß sie gerade nach den Vorschriften dieses gewaltsamen Triebes handeln, — aber sobald sie zu sich kommen, sobald sich ihre Hitze abgekühlet hat, und sie sich ihrer vorigen Begegnungen schämen, ihr Unrecht erkennen, durch Freundlichkeit und Güte ihre Fehler gut machen, den zugefügten Schaden ersetzen, und sich bemühen, alles zu verlöschen, was sie Bereuungswürdiges in dem Zustande ihrer Verwirrung begangen haben. — Wir vergeben, wenn man uns das erste mal beleidiget, wenn sich die Gesinnungen bald ändern, und Zorn nicht in Haß übergeht, wenn die Beleidigungen nicht vorsetzlich, muthwillig wie-

derholet werden. — Aber dieses ist nicht genug es ist nicht Vergebung nach dem Evangelium! — Da ist keine Ausnahme! — Bosheit oder Leichtsinn, Vorsatz oder Uebereilung, Entschließung oder Unwissenheit, alles ist mit in dem Gesetze begriffen: Sey einig mit deinem Gegner. Matth. 5, 25. Nicht, wenn dich dein Bruder nur gering, nur unwissend, nur unvorsichtig beleidiget hat, sondern, wenn du dich erinnerst, heißt es, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so gehe hin und versöhne dich mit ihm, dann komm, und bringe deine Gabe. Matth. 5, 23. — Nicht, wenn er dich nur einmal beleidiget, vergieb ihm, sondern vergieb ihm, heißt es, auch siebenzigmal siebenmal; Matth. 18, 22. — Das fordert das Evangelium; — nicht so leichte Opfer allein, zu denen uns eine kurze Ueberzeugung, und Regeln der Vernunft bestimmen, fordert Gott von Christen; Heiden würden sich schämen über solche Beleidigungen aufgebracht zu seyn. — Aber der Christen Gerechtigkeit muß größer seyn, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer; sie will schwere Opfer aus übernatürlichen Beweggründen; Opfer, wie jenes, das Christus am Kreuze und die Martyrer unter dem Schwerde wüthender Henker vollbrachten.

Die Unversöhnlichkeit ist nirgends gemeiner als in den Familien.

Wenn wir einen Blick in das Innere der Familien werfen, wo doch die Mitglieder durch die Bande der Verwandtschaft noch enger als die übrigen Menschen mit einander verbrüdert seyn sollen, finden wir dort nicht oft Spuren eines Hasses, den man unter andern Menschen kaum so heftig antrifft? Brennt nicht unter Verwandten und Geschwistern die Fackel der Zwietracht mit der größten Wuth; und darf man es nicht zu Wundern rechnen, wenn ein thätiger Vermittler so glücklich ist, sie gänzlich auszulöschen? — In Familien ist nicht wie unter andern Menschen immer nothwendig, daß man einander förmlich beleidige, um eine immerwährende Feindseligkeit anzuspinnen; es braucht oft nur ein Wort, nur einen Wink, wodurch der geringste Verdacht veranlaßt wird, und der Krieg ist erklärt. Ihr kennet gewiß solche Familien, l. Christen, denn sie sind nicht selten, und ihr wisset auch alle Verhältnisse, weil sie nicht verschwiegen bleiben. Was hat die Mitglieder entzweyt? Hier haben die Feindseligkeiten keine andere Ursache, als weil der eine etwas mehr Vermögen besitzet als der andere; weil er eine einträglichere Stelle, ein besseres Gewerb hat, weil er in einem größern Ansehen unter seinen Mitbürgern steht. Dort verfolgen sich Aeltern, die mit einander verschwistert

sind, blos darum, weil die Kinder der einen besser gerathen, besser versorgt werden als die Kinder der andern; oder weil sie glänzendere Aussichten haben. Andere kommen nur deßwegen niemals zusammen, weil sie nicht ganz gleichen Standes sind; der Höhere blickt mit etwas Verächtlichkeit auf den Niedern herab, oder dieser fürchtet, daß sein Verwandter, im Falle er mit ihm in nähere Verhältnisse träte, ihm den kleinen Unterschied des Standes vielleicht fühlen lassen möchte. Und diese Furcht ist ihm genug, ihn zu hassen, oder gar zu verfolgen.

Mit welchen Gesinnungen man für seine Feinde bethen soll.

Indem Jesus alle diejenigen, welche seine Anhänger seyn wollten, verpflichtete, für ihre Feinde zu bethen, verstand er nicht, daß wir blos ein Lippengebeth für sie verrichten, sondern seine Absicht zielte vorzüglich dahin, daß dadurch wohlwollende Gesinnungen in unsern Herzen aufgeweckt werden. Für Jemanden bethen, heißt, sich für ihn bey Gott verwenden, daß ihm alles nach Wunsche ergehe. Was also unsern Feinden Freude macht, was ihnen wahrhaft nützlich ist, was ihr zeitliches und ewiges Glück befördert: dies sollen wir für ihn begehren und Gott durch unser Gebeth zu beweisen suchen, daß dieser unser Herzenswunsch erfüllt werde. Daß dieses Geboth unserer Sinnlichkeit schwer fallen müsse, ist leicht zu begreifen,

aber eben so begreiflich ist es, daß dieses harte Geboth dem Christen sehr erleichtert wird, wenn er ans Kreuz blickt und dort seinen Heiland betrachtet, der im Augenblicke, wo er in den heftigsten Schmerzen mit dem Tode rang, wo die Wuth seiner Feinde gegen ihn ganz gesättigt war, und wo sie im vollen Genuße ihrer Schadenfreude seiner spotteten, mit dem wohlwollendsten Herzen für sie bethete, und gegen Himmel rief: Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.

Wie weit sich das Geboth erstreckt, seinen Feinden Gutes zu thun.

Die Pflicht, seinen Feinden Gutes zu thun, ist in der allgemeinen Pflicht begriffen, Jedermann zu unterstützen, der unserer Hilfe bedürftig ist. Bey der Austheilung seiner Gutthaten soll also der Christ nicht auf die Personen sehen; mit gleichen Gesinnungen soll er seine Hand dem Feinde und Freunde darreichen, wenn er sieht, daß beyde seiner Hilfe gleichermaßen bedürftig sind. Nichts vermag mehr die Herzen auszusöhnen und den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, als wenn einer von beyden, entweder der Beleidigte oder der Beleidiger sich der Feindschaft nicht mehr zu erinnern scheint, und seinen Feind eben so wie andere behandelt, als hätte zwischen ihnen niemals die geringste Entzweyung Statt gehabt. Diese gleiche Behandlung der Feinde und Freunde bey der Austheilung einer Gutthat war der Hauptzweck des Heilands,

denn obgleich ein Mensch, der einen andern beleidigt hat, keine Ansprüche auf dessen Gutthaten hat, so blutet ihm dennoch das Herz, wenn er sich von demselben ausgeschlossen sieht, und die Feindschaft wird wieder erneuert. Was ist also billiger, als daß wir nach der Lehre des Evangeliums allen, die uns hassen, Gutes thun?

Lüge.

Da es schwer ist, von einem Laster zu reden, ohne zugleich von der entgegengesetzten Tugend zu sprechen, so werden wir hier nicht blos die Lüge an sich und die Folgen dieses häßlichen Lasters betrachten, sondern wir werden auch ein Wort von der edeln Tugend der Aufrichtigkeit, von dem geraden Sinne für Wahrheitreden, und die Ursachen darstellen, warum gewisse Menschen der Wahrheit gehäßig sind, und wie der Prophet sagt, die Lüge suchen.

Erster Entwurf.
Ueber das Laster der Lüge überhaupt.

Der Apostel Paulus schreibt an die Epheser, „ ein jeder solle von der Lüge abstehen und mit „ seinem Nächsten die Wahrheit reden, weil wir „ uns gegen einander wie Glieder verhalten. 4, „ 25. " So wie das Auge das Ohr nicht betrügen, und die Hand dem Fuße nicht entgegen arbei-

ten soll, eben so soll ein Christ, der seines Nebenmenschen Mitglied ist, ihn durch lügenhafte Reden nicht zu hintergeben suchen. Ist Christus unser Haupt, und sind wir alle seine Glieder, so ist offenbar, daß ein jeder Betrug unter uns dem Streite der Glieder eines und desselben Leibes gleicht. Um diese Wahrheit deutlich zu erkennen, wollen wir untersuchen,

1 was die Lüge an sich ist, und
2 aus welchen Gründen der Christ sie verabscheuen soll.

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, sagt Jesus, wer also die Wahrheit nicht liebet, sondern die Lüge,

a der wandelt nicht auf seinen Wegen, und lebt nicht nach seinem Sinne. Die Lüge ist seiner unendlichen Wahrhaftigkeit zuwider, sie ist ein Verbrechen gegen seine hohen Vollkommenheiten, also eine Sünde.

b In Absicht auf den Nebenmenschen ist die Lüge ein Eingriff in die Liebe, welche ein jeder dem andern als seinem Bruder und Mitgliede schuldig ist, weil sie ein Betrug ist, dessen Folgen für ihn oft von Bedeutung sind, je nachdem sie sein Selbstgefühl beleidigen, oder seine Ehre und sein Eigenthum beeinträchtigen.

Wer das Laster der Lüge mit den Weltkindern als ein unbedeutendes Laster zu betrachten gewohnt ist, und sich seiner häßlichen Gewohnheit los=

machen will, der soll erwägen,

a daß wer, die Lüge liebet, vom Geiste des Teufels, welcher der Vater der Lüge ist, beseelt wird. Dies sagte einst Jesus mit ausdrücklichen Worten zu den Pharisäern, denen die edle Einfalt seiner Lehre gehäßig war. Joh. 8.

b Die Lüge öffnet eine Quelle vieler Sünden; sie ist ein unseliger Keim unversöhnlicher Feindseligkeiten, sie entflammt Haß und Rachgierde, begünstiget Betrüge und Ungerechtigkeiten und entziehbt dem strengen Auge der Aufsicht die schändlichsten Verbrechen, die sie beschönigt oder bedeckt.

Zweyter Entwurf.

Welch eine edle Tugend die Aufrichtigkeit sey.

Der Prophet fragt den Herrn, wer in seiner Hütte wohnen und auf seinem heiligen Berge ruhen wird, darauf antwortet er selbst: derjenige, der in seinem Herzen die Wahrheit redet, und auf dessen Zunge kein Betrug ist. Ps. 14. Die Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit ist demnach eine Art von Kennzeichen der Auserwählung. An dem frommen Job, der vollkommen nach dem Sinne des Herrn war, und allen Menschen als ein Muster der Rechtschaffenheit dargestellt werden kann, rühmet die h. Schrift besonders seine Herzenseinfalt und Aufrichtigkeit. Um den Christen Liebe zu dieser edeln Tugend der Aufrichtig-

keit einzuflößen, wollen wir sie betrachten

1 in Ansehung Gottes und des Seelenheils dessen, der sie ausübet, und

2 in Ansehung der Nebenmenschen, mit denen er im Umgange ist, und Geschäfte führet.

Wenn schon Gott ins Herz des Menschen sieht, und er durch Falschheit und Betrug nicht irre gemacht werden kann, so ist dennoch sein Wille, daß der Mensch ihm sein Herz aufrichtig und ohne Hülle darstelle. Aus diesem Grunde hat Gott von jeher

a ein großes Wohlgefallen an der Aufrichtigkeit gehabt. Mit den Aufrichtigen hat Gott seinen Umgang, sagt Salomon, und der Prophet David versichert uns, daß Gott gut gegen die ist, welche eines aufrichtigen Herzens sind und daß er sie selig machet. Auch nur darum erzeigte Jesus den Kleinen eine so große Vorzugsliebe, weil in den zarten Herzen noch kein Betrug ist.

b Wer die Wahrheit und Aufrichtigkeit liebet, fürchtet sich nicht, öftere Rückblicke in sein Gewissen zu werfen; er suchet sich selbst zu kennen, wie er ist, weil, da er ein Feind des Betrugs ist, er um so mehr ein Feind des Selbstbetrugs seyn muß. Wer ist aber der Besserung und Vollkommenheit näher, als derjenige, der sich selbst kennt?

c Wer aufrichtig ist und die Wahrheit liebet,

ist nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt, durch Vorurtheile, durch ungeprüfte Meinungen oder sonst in Irrthümer verleitet zu werden, weil die Erfahrung lehret, daß der Betrug anderer zum Selbstbetruge führet.

In Ansehung seines Nebenmenschen zeigt sich der Mensch, der aufrichtig ist, und die Wahrheit liebet, in einem eben so vortheilhaften Lichte.

a Jedermann schätzet ihn, verehret seinen geraden Sinn, und wenn er auch die Lust nicht empfindet ihm vollkommen nachzuahmen, so sieht er die Häßlichkeit seines eigeneu Betragens ein, wofern er mit List und Betrug umgeht, und dies mag etwas zu seiner Besserung beytragen.

b Jedermann liebet den, der aufrichtig ist, suchet seinen Umgang, glaubt seinen Worten schenket ihm sein Vertrauen, und suchet Vorzugsweise Geschäfte mit ihm zu führen.

c Durch die Aufrichtigkeit im Handel und Wandel wird das Band, welches die Menschen Gesellschaften vereiniget, enger geknüpft, und dadurch wird dem Betruge gesteuert, aus welchem für die Menschheit so viel Uebel entsteht.

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche die Lüge nach sich zieht.

Es ist nicht bald ein Laster, über welches die Menschen überhaupt leichtsinniger sind, und des-

sen schädliche Folgen sie weniger ahnden als jene der Lüge. Man hält es für unbedeutend und darum ist man ganz unbesorgt, ob es etwa nicht Folgen nach sich ziehe, die auf das Heil der Seele einen nachtheiligen Einfluß haben. Um die Aufmerksamkeit in Absicht auf dieses Laster aufzuwecken, wollen wir auf dessen Folgen einen Blick werfen, und betrachten,

1 welche Folgen es in Absicht auf den guten Namen als des edelsten Eigenthums, und
2 welche Folgen es für den Betrüger in Absicht auf das Heil seiner Seele nach sich zieht.

Dem Lügner glaubt man nicht mehr, auch wenn er die Wahrheit redet. Diese Wahrheit ist so allgemein bekannt, daß sie gleichsam zum Sprichworte geworden ist. Der Lügner verliert also bey den Menschen, unter denen er lebt,

a die Achtung. Niemand hat Vertrauen zu ihm, und man hütet sich Geschäfte mit ihm zu haben. Nun aber ist ein guter Name das edelste Eigenthum, auf welches wir nach dem Rathe Salomons sehr besorgt seyn sollen, und dessen Erhaltung auf das Heil unserer Seele einen weit größern Einfluß hat, als man sich's einbildet.
b In Ansehung des Nebenmenschen, auf welchen die Lüge sich bezieht, wird oft ein eben so schädlicher Eingriff in seinen guten Namen gethan, weil die Lügen gar oft mit Ver=

leumdungen vermengt sind.

Was der Mensch oft wiederholt, und niemals mit einer thätigen Aufmerksamkeit prüfet, übergeht allmählig in eine Gewohnheit. Auf diese Art geschieht, daß der Lügner

a mit dem Geist der Lüge, der ein Geist des Betrugs ist, unvermerkt angefüllt wird. Auch der Betrug wird also zur Gewohnheit, und auf diese Art erklärt sich's wie viele Menschen im Handel und Wandel so gewissenlos sind, und nicht das geringste Bedenken tragen, einen Gebrauch von gewissen Uebervortheilungen zu machen, die im Grunde wahre Betrüge sind.

b So wie der Lügner sich in zeitlichen Dingen irre machet, und seine Begriffe von Redlichkeit und Gerechtigkeit in Verwirrung bringt, eben so geräth bey ihm auch das Geschäft des Seelenheils in Verwirrung. Wer andere belügt, der belügt auch sich selbst, und kann es einen gefährlichern Zustand für die Seele geben, als jener, wo sie mit Lügen umringt ist, deren Grund in ihrer eigenen Verderblichkeit liegt?

Vierter Entwurf.

Ueber die Abneigung gegen die Wahrheit, in so fern sie der Sinnlichkeit widerspricht.

Nachdem Jesus die Pharisäer gefragt hatte, warum sie ihm nicht glauben wollten, da er ihnen

doch die Wahrheit redete, so antwortete er an ihrer Stelle: Wer aus Gott ist, der höret Gottes Worte an, und nur darum höret ihr sie nicht an, weil ihr nicht aus Gott seyd. Joh. 8, 27. Ein jeder Feind der Wahrheit ist also auch ein Feind Gottes. Wie kann dies wohl anders seyn? Jesus ist die Wahrheit, wer also ein Feind der Wahrheit ist, der lebt nicht nach seinem Sinne, er ist folglich sein Feind. Wie nützlich es Jedermann ist, die Wahrheit zu kennen, ist offenbar, und warum so viele Menschen der Wahrheit abgeneigt sind, ist gleichfalls einleuchtend, denn sie lehret sie

1 was sie glauben und
2 was sie thun sollen.

Wer anders ist ein Lügner, sagt der h. Johannes in seinem ersten Briefe 2, 22 als jener, der leugnet, daß Jesus der Messias sey? Der Unglaubige ist also von dem Geiste der Lüge beseelt und darum ein Feind der Wahrheit, weil er

a an Lehren glauben soll, die seinem Wandel zuwider sind, und ihn im Genuße seiner sinnlichen Freuden stören. Ist wahr, was die Religion lehret, so handelt der Unglaubige unrecht. Da er aber seinen Lastern nicht entsagen will, wie kann er die Wahrheit lieben?
b Er soll gewisse erhabene Lehrsätze glauben, die seine Vernunft nicht begreift. Wie kann sich sein anmaßender Stolz dazu verstehen?

Anstatt die Glaubwürdigkeit der Lehren zu prüfen, prüfet er die Lehren selbst, und er erfreuet sich einen Vorwand zu haben, der Wahrheit nicht nachzuspüren, und sich ihren lästigen Forderungen zu entziehen.

Noch weit gehäßiger ist ihm der Einfluß, welchen die Wahrheit auf sein Thun und Lassen hat, denn sie gebietet ihm

a Werke des Lichts auszuüben, die seiner Sinnlichkeit zuwider sind, und den Werken der Finsternisse zu entsagen, welche sie sehr liebet. Das Fleisch, das er liebkoset, soll er kreuzigen, und die Wege, welche seine Leidenschaften ihm mit Blumen bestreuen, soll er verlassen, um auf Wegen zu wandeln, die mit Dornen besäet sind. — Sie gebietet ihm,

b in allen seinen Werken niemals sich selbst, sondern immerhin nur die Ehre Gottes zu suchen. Die Eigenliebe, welcher er so gern schmeichelt, soll er als eine Feindin seiner Seele unabläßig verfolgen, und sich selbst zu verleugnen soll sein höchster Sieg seyn.

Stellen aus der h. Schrift.

Lüget nicht, und Keiner betrüge seinen Nächsten. Levit. 19.

Alle, welche Lügen reden, wirst du zu Grunde richten. Ps. 5.

Lügenhafte Lippen sind ein Abscheu vor dem Herrn. Spr. 12.

Suchet den Herrn in der Aufrichtigkeit eueres Herzens. Weish. 1.

Herr! Wer wird in deiner Hütte wohnen? Der in seinem Herzen Wahrheit redet, und auf dessen Zunge kein Betrug ist. Ps. 14.

Wer sich auf Lügen stützet, giebt den Winden Nahrung. Spr. 10.

Der Mund, der lügt, tödtet die Seele. Weish. 1.

Die Sprache der Wahrheit soll allen deinen Werken vorangehen. Syr. 4.

Hüte dich vor jeder Lüge, denn die Gewohnheit zu lügen ist nicht gut. Das. 7.

Dies ist ein wahrer Israelit, in welchem kein Betrug ist. Joh. 1. 47

Der Teufel war ein Mörder von Anfang, und bestand nicht in der Wahrheit; Wahrheit ist nicht in ihm; wenn er Lügen redet, dann redet er, wie es ihm zukommt; er ist ein Lügner, und ein Urheber der Lügen. Joh. 8.

Leget die Gewohnheit zu lügen ab, und ein jeder rede mit seinem Nächsten die Wahrheit, weil wir einer des andern Glieder sind. Eph. 4.

Betrüget einander nicht, sondern zeiget allenthalben eine vollkommene Aufrichtigkeit. Tit. 2.

Darum bitte ich euch, seyd aufrichtig und ohne Sünde bis zum Tage Christi. Philip. 1.

Das Antheil der Lügner wird in einem mit Feuer und Schwefel entzündetem Teiche seyn. Offenb. 21.

Stellen aus den h. Vätern.

Sich der Worte zum Betruge bedienen, wozu sie nicht bestimmt sind, ist eine Sünde. Augustinus.

Man betrüget durch Worte, wenn der Mund anders spricht als was das Herz verborgen hält. Ders.

Der Teufel ist der Vater der Lüge, denn er hat sie von Niemanden gelernt. Ders.

Eine blos scheinbare Gerechtigkeit ist keine Gerechtigkeit, sondern eine doppelte Sünde, eine an sich und die Verstellung. Ders.

Man muß nicht glauben, daß es darum keine Lüge ist, wenn man zuweilen Jemanden durch eine Lüge einen Nutzen verschaffen kann. Ders.

Die Lüge besteht nicht blos in falschen Worten, sondern auch in Werken der Verstellung; es ist demnach eine Lüge, sich einen Christen nennen, und die Werke Christi nicht thun. Ders.

Es ist ein offenbares Gesetz der Gerechtigkeit, daß ein rechtschaffener Mann weder von dem Wege der Wahrheit abweichen, noch sich mit List und Betrug abgeben soll. Ambrosius.

Eine jede Lüge ist eine Sünde, weil was der Wahrheit nicht gemäß ist, mit der Rechtschaffenheit nicht übereinstimmen kann. Gregorius.

Die Lügner sind Ursache, daß man ihnen nicht glaubt, auch wenn sie die Wahrheit reden. Hieronymus.

Die Wahrheit ist mächtiger als alle Dinge, und die Lüge ist die letzte Gränze des Lasters. Basilius.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Aufrichtigkeit sey.

Die Aufrichtigkeit, als eine Liebe zur Wahrheit betrachtet, ist eine gewisse Geradheit des Herzens, welche jeden Betrug verabscheuet, und niemals einen Gebrauch von jenen Kunstgriffen machet, wodurch man seinen Nebenmenschen in Irrthum verleitet, und der Gerechtigkeit im Handel und Wandel oft zu nahe tritt. Die h. Schrift nennt diese edle Tugend Einfalt des Herzens, weil derjenige, der sie besitzt, beweist, daß er nur ein einziges Herz hat, daß nemlich alle seine Reden und Handlungen, und überhaupt alles außer ihm, mit dem, was innerlich bey ihm vorgeht, mit seinem Herzen, in einer vollkommenen Uebereinstimmung ist. Dagegen aber, wer diese Tugend nicht besitzt, scheint äußerlich, nemlich in seinen Reden und Handlungen anders zu seyn als er wirklich im Herzen ist; daher heißt es von dem Lügner, daß er ein doppeltes Herz hat.

Wie vielerley die Lüge sey.

Ueberhaupt heißt man alles Lüge, was mit der Wahrheit nicht übereinstimmt, und wobey man die Absicht hat, durch Worte oder Thaten seinen Nebenmenschen zu betrügen. Bey diesem Laster kömmt es hauptsächlich auf die Umstände an, und auf die Folgen, welche daraus entstehen, und an diesen Umständen und Folgen mißt man auch die Größe des damit verknüpften Verbrechens ab. Der h. Thomas unterscheidet dreyerley Arten. Bey der Lüge von der ersten Art hat man zum Zweck etwas Gutes zu bewirken oder ein Uebel zu verhüten; durch die von der zweyten Art sich auf Unkosten eines andern lustig zu machen, und bey der dritten aus Bosheit der Wahrheit nahe zu treten, woraus für den Nebenmenschen ein Schaden an seiner Ehre oder an seinem Vermögen entsteht. Daß die Lüge, woraus für den Nebenmenschen irgend ein Schaden entsteht, ein Verbrechen ist, dessen Größe von der Größe des Schadens abhängt, bedarf weder eines Beweises noch einer ausführlichen Erklärung, aber daß die reine Lehre des Christenthums auch jene Lügen missbilliget, wobey man etwas Gutes zum Zwecke hat, dies will vielen nicht einleuchten; als wenn es erlaubt seyn könnte etwas Böses zu thun, damit etwas Gutes daraus erfolge. Bedarf wohl Gott euerer Lüge, fragt der h. Augustin solche Menschen, daß ihr um seinetwillen betrügerische Worte aussprechet? Es giebt ja tausend andere Mit-

tel das Gute zu thun, und wer die christliche Klugheit zu Rathe zieht, wird sich nie in der vermeinten Nothwendigkeit befinden, zu einer Lüge die Zuflucht zu nehmen. — Was die sogenannten Scherzlügen anbelangt, so widerstreben sie offenbar dem Geiste des Christenthums, der ein Geist der Liebe ist. Wer duldet es gern, daß man ihn durch Lügen zum beßten habe? so soll er es also auch nicht gegen seinen Bruder thun.

Unterschied zwischen der Lüge und der Verschwiegenheit.

Die Umstände sind nicht selten, in welchen die Klugheit rathet, die Wahrheit nicht zu offenbaren sondern sie zu verschweigen, weil aus der Offenbarung derselben ein Uebel entstehen könnte, dessen Folgen bedenklich wären. Ein anders ist, sagt der h. Augustin, die Wahrheit verbergen, und ein anders gegen die Wahrheit reden. Durch die Verschweigung wird ihr nicht zu nahe getreten, sondern sie wird vielmehr wie ein kostbarer Schatz aufbewahrt, den man nicht unbescheiden verschwenden soll. Wie aber, wenn man gefragt wird, und verschiedene Rücksichten es nicht wohl zulassen, gerade herauszusagen, daß man die Wahrheit nicht offenbaren will? Hier ist guter Rath oft theuer. Die h. Väter erlauben sich in solchen Umständen gewisser doppelsinniger Worte zu bedienen, wodurch die Wahrheit bedeckt bleibt ohne jedoch verletzt zu werden. Da aber dergleichen doppelsinnige Reden, besonders wenn man einen öftern Gebrauch

davon machen wollte, sehr nahe an die Lüge gränzen, und zuletzt so viel als förmliche Lügen gelten würden, so gebieten dieselben h. Väter sich der doppelsinnigen Worte zur Verbergung der Wahrheit mit Maaße und Bescheidenheit zu bedienen. Das Beßte in dieser Hinsicht ist unstreitig allen Fragen, wodurch die Wahrhaftigkeit in Verlegenheit gesetzt wird, so viel als möglich zuvorzukommen, oder sie abzulenken.

Die Pflicht die Wahrheit zu reden, ist eigentlich ein Naturgesetz.

Der Schöpfer hat den Menschen unter allen lebenden Geschöpfen ausschließlich mit der Gabe der Sprache beschenkt, damit er seinem Mitmenschen die Gedanken seines Herzens kund machen und mittheilen konnte. Handelt demnach der Lügner nicht offenbar gegen dieses Naturgesetz? Der Zweck der Sprache ist die Offenbarung seiner Gedanken und er bedienet sich der Sprache, um etwas anders und oft das Gegentheil dessen kund zu machen, das er denkt. Niemand hat das Recht zur Kenntniß der Gedanken eines andern, und Jedermann steht es frey, in seinem Herzen geheim zu halten was er denket; nur Gott dem Herrn allein, der in dem Herzen liest und die Nieren durchforschet, hat er Rechenschaft darüber zu geben. Redet er aber einmal mit seinem Nebenmenschen, so kündigt er ihm gleichsam an, daß er ihm seine Gedanken mittheilen wird, und giebt ihm dadurch das Recht

von ihm zu fordern, daß er ihn nicht betrüge, sondern die Wahrheit rede; und in diesem Sinne ist die Lüge nicht nur eine Beleidigung Gottes sondern auch noch eine Beleidigung des Nächsten. Um den Menschen diesen Lehrsatz begreiflich zu machen, und sie zu überzeugen, daß es ihnen nicht erlaubt sey mit Lügen gleichsam ein Spiel zu treiben, schreibt der Apostel an die Epheser. 4, ein jeder solle der Lüge entsagen und mit seinem Nebenmenschen die Wahrheit reden, weil wir einer des andern Glieder sind. So wie also das Auge die Hand nicht trügen und die Hand dem Fuße nicht widerstreben soll, so soll auch ein Mensch den andern durch Lügen nicht hintergehen.

Die Lüge ist eine Beleidigung der göttlichen Majestät.

Gott ist die ewige Wahrheit; nicht nur kann er nicht betrügen, sondern er haßt und verabscheuet, was dieser unendlichen Vollkommenheit zuwider ist. Der Lügner, welcher der Sprache misbrauchet, und dessen Zunge anders redet als sein Herz denkt, handelt der unendlichen Wahrhaftigkeit Gottes zuwider; er thut dadurch gleichsam einen Eingriff in dieselbe. Unser Beruf unsere Bestimmung als Geschöpfe Gottes ist den Vollkommenheiten unseres Schöpfers gemäß zu leben, und die allgemeine Uebereinstimmung, welche im ganzen Weltall ist, nicht zu unterbrechen. Aus dieser Ursache behauptet Salomon, daß die lügnerischen Lippen in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues sind,

und daß nur diejenigen ihm gefallen, welche treuherzig und aufrichtig handeln. Spr. 12, 22.

Die Lüge veranlaßt viele Sünden.

Die Lüge gehört zu jenen Sünden, deren Häßlichkeit man nicht so viel in ihnen selbst, als in ihren Folgen suchen muß. Betrügerische Seelen sagt Salomon, irren in den Sünden herum. Spr. 13, 13. Bedarf es oft mehr als einer Lüge um die größten Feindseligkeiten, das Feuer der Verfolgung anzublasen, verleumderische Zungen zu wetzen, Familien auf viele Jahre zu entzweyen? Welches Unheil richtet die Lüge nicht im Handel und Wandel? Wie viele Gewerbe und Handthierungen bedienen sich derselben als eines vortreflichen Mittels zum Betruge? Wie Mancher der ein Amt im Staate hat und eine hohe Stelle bekleidet, findet in der Lüge ein Mittel seine Ungerechtigkeiten zu decken und sich auf Unkosten des Staats oder der Unterdrückten zu bereichern? Zu solchen Menschen sagt der Prophet Jeremias. Ihre Zunge lehrten sie Lügen reden, und suchten dadurch Böses zu thun. 9, 5. Aus diesen Worten schließt der h. Basilius, daß, gleichwie die Wahrheit das Ziel ist, nach welchem alle Tugenden hinlaufen, um dort ihre Dauer und Glückseligkeit zu finden, eben so ist die Lüge gleichsam die Vollendung der andern Sünden, die letzte Gränze der Bosheit.

Allgemeine Gründe, welche den Christen von der Lüge abhalten sollen.

Ohne eben alle Gründe aufzusuchen, welche jeden wahren Christen bewegen sollen der Lüge zu entsagen, wollen wir ihm dies zur Beherzigung vorlegen, daß die Lüge alle Laster vergrößert, und auf die Tugenden einen häßlichen Schatten wirft, wäre sie auch noch so gering. Der Geiz ist an sich ein Laster; bedienet aber der Geizige sich der Lüge, um seine Geldkasten desto mehr anzufüllen, so wird dadurch sein Laster ein größeres Verbrechen. Suchet der Hochmüthige sich durch Lügen zu erheben, bedienet sich der Rachgierige der Lüge, um seinen Feind desto sicherer zu treffen, der Wollustling um zum Ziele seiner Leidenschaft desto leichter zu gelangen, der Ungerechte, um seine Kunstgriffe zu decken, der Träge um seine Dürftigkeit zu beschönigen, so werden dadurch alle diese Laster häßlicher und in den Augen Gottes zu größern Verbrechen. Auf eine ähnliche Art werden die Tugenden verdunkelt, wenn sie sich der Lüge als eines Hilfsmittels bedienen, wären übrigens ihre Absichten noch so heilig. Suchet der Demüthige seine guten Eigenschaften und Werke mit Lügen zu decken; erschleicht die Barmherzigkeit durch Lügen Unterstützungen für die Nothleidenden, denen sie allein nicht helfen kann; hilft sich die Gerechtigkeit mit Lügen, um ihre Verordnungen durchzusetzen, und den Schuldigen zur Strafe zu bringen; will der Friedfertige durch Lügen Uneinigkeiten verhüten, und Versöhnungen ausmit-

teln, so werden dadurch alle diese Tugenden verdunkelt und verlieren von ihrem Werthe, so unschuldig und rein die Absichten auch sind, welche man dabey hat, weil die Lüge immer ein Uebel ist, und man sich des Bösen niemal als eines Mittels zum Guten bedienen darf.

Wie gefährlich die Lüge ist, wenn sie einmal zur Gewohnheit wird.

Daß auch bey der größten Wachsamkeit auf sich selbst dem Menschen leichte Lügen jezuweilen aus dem Munde entwischen können: dies werden wir durch die tägliche Erfahrung gewahr: ein Beweis, wie groß die Menschen = Schwachheit ist. Aber daß man täglich lüge, und um seine Lügen nicht besorgt sey; daß man sie als Sünden beichte, und sie niemals bereue; daß man Gott jedesmal verspreche, sie zu unterlassen, und nicht ein einziges mal ernstlich daran denke, wie man sein Versprechen in Erfüllung bringen will; daß man zusehe, wie die verderbliche Gewohnheit immer tiefere Wurzeln faßt und dabey ganz unbekümmert fortlebe: dieß ist nicht mehr eine bloße Schwachheit, sondern eine Bosheit, worüber Gott alle diejenigen, welche derselben schuldig sind, zur Verantwortung ziehen wird. Wer bey einer bösen Gewohnheit, die er erkennt, gleichgültig bleibt, und sich nicht bemühet, sich davon loszumachen, beweist dadurch, daß ihm seine Selbstbesserung nicht nahe am Herzen liegt. Solch ein Zustand kann also unmöglich jener eines wahren und eifrigen Christen seyn, der nach

dem Rathe des Apostels nicht einschläfern sondern stets wachsam und nüchtern seyn soll.

Warum so viele Menschen die Wahrheit nicht lieben.

Wenn aus den, unserer kurzsichtigen Vernunft, unerreichbaren Wahrheiten nicht Sittenregeln folgten, die unsere Leidenschaften in ihrem Genusse stören, so würden die Menschen sich gegen den Glauben übervernünftiger Wahrheiten nicht sträuben, und die damit verknüpften Lehren pünktlich erfüllen. Aber schon der Stolz des Menschen, der glauben soll, wo er selbst nicht begreift, wird dadurch beleidigt; dann soll er die Lehre, welche sich darauf gründet, in ihrem ganzen Umfange erfüllen; er soll seine Schwachheit erkennen, er soll demüthig glauben, und andächtig anbethen. Dies behagt nicht jeder stolzen Menschenvernunft. Um also diese lästige Pflicht von sich zu wälzen, will sie selbst untersuchen, sie will ergründen, alles deutlich einsehen, alles verstehen, blos darum damit sie sich nicht unterwerfen müsse. — Die Menschenvernunft will sich nicht unterwerfen! — Wie anmassend und frech! Als wenn sie vor Gott in dem großen Weltall nicht selbst ein unbedeutendes Geschöpf wäre! Kömmt es nicht jedem aufrichtigen und ruhigen Denker vor, als wollte die Menschenvernunft, die alles einsehen alles begreifen, über alles urtheilen will, die Werke Gottes und seine Rathschlüsse vor ihren Richterstuhl ziehen, um sie zu prüfen? Dies ist doch das Betragen

der stolzen und selbstsüchtigen Vernunft, und um sich gänzlich davon zu überzeugen, denke man sich nur in die Verhältnisse hinein, in welchen der Mensch mit Gott steht. Diese Vorstellung ist dem Unglaubigen freilich äußerst schwer, weil er nur sich in der Welt betrachtet, und alles auf sich zurückzubringen suchet. Wenn er auch an das Daseyn eines Wesens glaubt, welches über ihn ist, so ist sein Glaube nur anschaulich, und er versagt ihm allen Einfluß auf seine Denkungsart in Hinsicht auf die Wahrheiten der Religion und der Natur.

Welch ein Verbrechen es sey der Wahrheit zu widerstreben.

Eben so wie es Wahrheiten giebt, welche unsern Glauben zum Gegenstande haben, und unserer Vernunft zur Pflicht machen, Gott ein Opfer ihrer Kurzsichtigkeit darzubringen, eben so giebt es Wahrheiten, welche sich auf unsere Werke beziehen, und unserm Willen, dem jeder Zwang zuwider ist, Schranken setzen. Sie lehren uns, welche Handlungen mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmen, und welche von demselben abweichen, folglich welche wir erfüllen und welche wir unterlassen sollen. So bald also der Mensch etwas für wahr erkennt, und in der Wahrheit eine damit verknüpfte Pflicht findet, so gilt diese Erkenntniß für ihn so viel als ein göttlicher Befehl, derselben gemäß zu handeln. Verhält er sich hingegen hartnäckig, und wider-

strebt er der erkannten Wahrheit, so begeht er eine der schwersten Sünden, die man Sünde gegen den heil. Geist nennt. — So viel vermag ein jeder auch der roheste Mensch zu fassen, daß Nichts strafwürdiger ist, als einer erkannten Wahrheit geflissentlich zu widerstreben; denn in einem solchen Falle ist das Betragen des Menschen ganz Bosheit; er stebt gewissermassen gegen Gott auf, indem er die Wahrheit, die nur von ihm ihren Ursprung hat, mit Füssen tritt; wie der Gottlose, wovon Jeremias 2, 20. redet, zerbricht er das Joch, unter welchem seine Leidenschaften stehen sollen, er zerreißt die Bande, welche ihn an Gott knüpfen, und mit einem unbändigen Stolze spricht er: Ich will mich nicht unterwerfen, ich werde nicht dienen. Mag nicht hierin die Ursache liegen, warum die Menschen überhaupt manche Wahrheiten so sehr fürchten? warum sie absichtlich die Gelegenheiten meiden, in welchen sie vorgetragen werden, und warum sie sich so eifrig bemühen, sie verdächtig zu machen, in ein falsches Licht zu stellen, oder als abergläubisch zu verschreien. Sie wünschten, in einer gänzlichen Unwissenheit über jene Punkte zu verbleiben, bey deren Berichtigung ihre Leidenschaften verlieren würden; sie lieben die Finsternisse, weil nichts mehr als die Finsternisse das Laster begünstigen, und wer im Dunkeln, ferne von allen Menschenblicken sündigt, schmeichelt sich gerne mit dem irrigen Gedanken, daß vielleicht das Auge des Allwissenden wohl auch nicht so ganz durchgedrungen haben möchte.

Warum ein jeder sich bestreben soll die Wahrheit zu entdecken.

Wenn es Pflicht ist, der Wahrheit gemäß zu leben, so ist es eben auch Pflicht, alles anzuwenden, um sie zu entdecken und zu erkennen. Ein jeder Mensch ist daher verbunden, jenen öffentlichen Unterrichten beyzuwohnen, wo die Wahrheiten der Religion dargestellt, und die damit verknüpften Pflichten entwickelt werden. Mit einem aufrichtigen Herzen soll er suchen, sich über alles belehren zu lassen, was seine Handlungsart berichtigt, und wodurch der wahre Geist des Christenthums in ihm befördert werden kann. Mit einem ernsthaften und zum voraus entschlossenen Willen auch alles zu vollbringen, was ihm als Pflicht wird erwiesen werden, soll er zu jenen Unterrichten hintreten, wo das Wort Gottes gepredigt wird, und dann Gott um Kräfte bitten, damit sein allzuschwacher Wille unterstützt werde, damit er in dem erlangten Erkenntnisse der Wahrheiten, die er gehört hat, fest bleiben, und nicht wie ein schwankendes Kind von jedem Winde einer falschen Lehre, welche nur Leidenschaften erdichtet haben, hin und her getrieben werde. — Wer mit solch einer Aufrichtigkeit zu Werke geht, die Wahrheit nur darum immer vollkommener zu kennen, damit er auch immer mehr wisse, was er thun soll, der wird das wahre Licht lieben, welches durch die Gnade Gottes den Menschenverstand beleuchtet,

um den Willen thätiger zu machen; mit Eifer wird er die Wahrheit annehmen, sollte sie seiner Sinnlichkeit auch noch so sehr zuwider seyn; heldenmüthig wird er mit seinen Leidenschaften in Kampf treten; er wird sich weder durch die von alten Gewohnheiten entgegengestellten Hindernisse, noch durch die mit der Vermeidung gewisser Lieblingssünden verknüpften Schwierigkeiten abschrecken lassen, weil er weiß, daß er alles durch denjenigen kann, der ihn stärket, wie der Apostel sagt. Philip. 4, 12. Hat er etwa einen Zweifel, der von irgend einem Vorurtheil, von Mangel an hinreichenden Kenntnissen, oder von falschen Erklärungen übelgesinnter Menschen herkömmt, so bedienet er sich desselben nicht als einer günstigen Gelegenheit, nach Belieben zu handeln; sondern er forschet nach; nicht wie der Unglaubige, der nur darum an gewissen Religionswahrheiten zweifelt, um die damit verbundenen Pflichten nicht erfüllen zu dürfen, verharret er absichtlich in seinem Zustande, sondern er suchet Berichtigung, weil sein Gewissen ihm so lange keine Ruhe läßt, bis er sich das Zeugniß geben kann, daß er alles, was an ihm liegt, gethan hat, um alle seine Pflichten ohne Ausnahme nur darum vollkommen zu kennen um sie vollkommen zu erfüllen.

Wie der Christ, der die Wahrheit liebet, gegen die Irrthümer gesichert wird.

Der Mensch, dessen Vernunft sehr trüglich ist,

mag wohl hie und da Irrthum für Wahrheit halten. — Wie dann? Es ist wahr, die Menschenvernunft ist irrig, weil sie zu schwach oder zu kurzsichtig ist. Verfällt sie in Irrthum, ohne ihre Schuld, und hält sie aus einer unsträflichen Unwissenheit etwas für eine Wahrheit, was keine und oft das Gegentheil ist, so wird sie deßwegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Denn von Niemanden wird mehr verlangt als er leisten kann. Aber die weise Vorsehung, die auf alle Bedürfnisse der Menschen wachet, hat für die Folgen jener Irrthümer gesorgt, die seiner Sittlichkeit schädlich seyn können; sie hat in jedes Menschenherz ein gewisses Gefühl gelegt, wodurch zuerst die Aufmerksamkeit rege wird, dann entstehen Zweifel, und auf diese Art leitet sie ihn auf den Weg zur Berichtigung des Irrthums, zur Wahrheit. Es versteht sich, daß hier nur von jenen Wahrheiten die Rede ist, welche Pflichten mit sich bringen. Wer über irgend eine Sünde, über eine Ungerechtigkeit, über einen gesetzwidrigen Genuß im Irrthum ist, wird doch zuweilen mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit daran denken. Schlägt er diesen Gedanken nicht aus, so wird er etwas unruhig werden, er wird zweifeln. Steht ihm alsdann der Weg zur Wahrheit nicht offen? Nur listige Seelen, sagt Salomon, verirren sich in ihren Sünden. Spr. 13, 13.

Lustbarkeiten, öffentliche, Siehe Welt.

Meinung, Siehe Werke. *)

Menschenansehen.

Niemals ist es nothwendiger von der Furcht der Menschen in Absicht auf das öffentliche Bekenntniß seiner Religion und auf eine ungehinderte Erfüllung ihrer Pflichten zu sprechen, als zu einer Zeit, wo der Unglauben allgemein herrschend ist, und wo es ihm gelungen hat, diejenigen, welche sich zur Religion bekennen, lächerlich zu machen und mit Verachtung zu bedecken.

In den ersten Jahren des Christenthums, wo die Tyranenwuth die Religion verfolgte, geschah es selten, daß Jemand sie im Herzen verehrte und sie öffentlich verleugnete, sondern unerschrocken legte Jedermann seine Empfindungen an den Tag. Daher auch die h. Väter wenig von dem Menschenansehen uns in ihren Schriften hinterlassen ha-

*) Nach einer nähern Prüfung haben wir gefunden, daß unter dem Titel Werke am schicklichsten abgehandelt wird, wie der Christ bey allen seinen Handlungen eine gute Meinung haben, und mit welchen Absichten er sie verrichten soll.

ben. Bey den Verfolgungen des Unglaubens, wo man sich der Sophismen statt der Waffen bedient, und wo man nicht das Leben, sondern die Eigenliebe angreift, zeigen sich die Menschen schwächer und fürchten sich das vor Jedermann zu scheinen, was sich wirklich sind oder heimlich zu seyn wünschten, daher diese Materie heute sehr wichtig ist.

Erster Entwurf.
Ueber das Menschenansehen überhaupt.

Eine Furcht, um vernünftig und gegründet zu seyn, muß sich auf etwas beziehen, woraus für uns ein wahrer Schaden entstehen kann. Ist es um die Seligkeit zu thun, so kann kein Mensch dem andern schaden, weil das kostbare Kleinod nur in der Gewalt Gottes ist. Unsere Schätze können die Diebe rauben, unsere Güter können die Feinde verwüsten, um unser Leben kann uns der Meuchelmörder bringen, aber unsere Seele ist in keiner Menschengewalt; daher der Heiland uns auch sagt, daß wir jene nicht zu fürchten sollen, welche den Leib tödten können, sondern nur allein den, der den Leib und die Seele ins ewige Feuer stürzen kann. Wie thöricht ist daher die Furcht vor den Menschen, wenn es um das Seelenheil zu thun ist! Um dies in ein helles Licht zu stellen, wollen wir beweisen, daß sie

1. eine Beleidigung der göttlichen Majestät ist, und
2. daß der Irrthum, welcher ihr zum Grunde liegt, äußerst schädlich sey.

Nur der tolle Unglauben kann es in Zweifel ziehen, als ob die h. Religion, zu welcher wir uns bekennen, nicht ein Werk Gottes wäre. Wer sich also fürchtet, vor den Menschen diese Religion frey und öffentlich zu bekennen, der

a verleugnet eine Religion, die Gott den Menschen zu ihrer zeitlichen und ewigen Beglückung als ein Geschenk gab; er achtet die unschätzbare Wohlthat nicht, welche die Religion ihm bringt, und stimmt in so weit den Unglaubigen bey, als er sie nicht für ein nothwendiges Bedürfniß erkennt, indem er sie gleichsam verleugnet. — Und weil er mehr auf die Menschen als auf Gott achtet, so giebt er

b den Menschen gleichsam den Vorzug über Gott. Der Tadel, womit jene ihn abzuhalten suchen, wirket mehr auf ihn, als die Drohungen Gottes, er will lieber der Welt als ihm dienen, und die eitle Ehre, welche die Weltkinder ihm deswegen geben, schätzet er höher als die Ehre, ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Himmelreichs zu seyn.

Wie schädlich aber der Irrthum ist, welcher jedem Menschenansehen zum Grunde liegt, wird der Christ erkennen, wenn er bey ruhigen Leidenschaften betrachtet, daß

a seine eitle Furcht vor den Menschen für ihn die Quelle unzähliger Sünden ist. Wen einmal die Furcht vor der Welt erschüttert,

den hat sie schon gewonnen, er lebt ihr ganz zu Gefallen, nimmt ihre Lehren und Grundsätze an, und wenn er sie auch im Herzen misbilliget, so handelt er im Aeußern denselben gemäß. Die Gesinnungen seines Herzens können für ihn alsdann keine Schutzwehre gegen die Sünden seyn, sondern sie gleichen einem schwachen Damm, den der Weltstrom leicht durchreißt.

b Eben diese Furcht ist für ihn auch eine Quelle von allerley heimlichen Quaalen und Gewissensängstigungen. In dem Herzen dessen, der aus Menschenfurcht handelt, sind immer einige Ueberbleibsel von Religion, und eben diese Ueberbleibsel sind der Saamen, aus welchem unzählige Gewissensbisse aufwachsen, und häufige Vorwürfe entstehen, wegen des Abstandes seiner Gesinnungen mit seinen Handlungen.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Grundlosigkeit der Menschenfurcht.

Der Mensch ist äußerst zu bedauern, daß immer nur das am meisten auf ihn wirket, was auf seine Sinne wirket, und daß er sich dabey so wenig bemühet, diesem schädlichen Vorurtheile auf die Spur zu kommen, um sich davon loszumachen, und sich über dasselbe unbekümmert hinwegzusetzen. Was kann es ihm zu seiner Glückseligkeit helfen, ob man ihn seiner Religion wegen lobe oder tadle?

Findet er in der Erfüllung seiner Pflichten und in den Aussichten in die Zukunft nicht eine reiche Schadloshaltung? Möchten doch die Menschen die Grundlosigkeit ihres Vorurtheils in dieser Hinsicht einsehen! Um zu dieser Erleuchtung so viel an uns liegt, beyzutragen, wollen wir beweisen,

1 wie thöricht der Mensch handelt, der sich durch Menschenansehen leiten läßt, und

2 wie feig er, ein Christ, sich dadurch zeigt.

Die Furcht vor einem Urtheil ist jedesmal ungegründet und thöricht, wenn diejenigen, welche als unsere Richter auftreten, keine Befugniß haben, und wenn ihr Urtheil uns nicht erreichen kann. Wer sind aber diejenigen, die richten?

a Gottesvergessene Menschen, für welche die Religion ein Stein des Anstoßes ist, weil sie ihre Laster misbilliget und verdammt. Warum richten sie? Um andere in ihre Schlinge zu locken und sich dadurch Gesellen ihrer Laster zu werben. Mich kümmert es wenig, sagte Päulus, daß ich von euch, das ist von solchen Menschen, gerichtet werde... Der Herr ist mein Richter.

b Was sind die Menschenurtheile und was haben sie für Folgen? Kann der Tadel, womit du deines Nebenmenschen gute Werke herabzusetzen und lächerlich zu machen suchest, ihnen etwas von ihrem Werthe nehmen? Oder ist er darum lächerlich, weil du ihn durch deine Reden lächerlich machen willst?

Der Rechtschaffene steht unerschütterlich fest bey dem Zeugnisse seines Gewissens und die Schmähreden seiner Feinde fliegen wie eitler Staub vor ihm vorüber.

Durch die Annahme des Christenthums haben wir uns unter die Fahne des Kreuzes gestellt, und uns anheischig gemacht, die Feinde des Christenthums bis auf den letzten Blutstropfen zu bekämpfen.

a Wie feig zeigt sich daher der Christ, der vor einem Tadel zurückweicht, und sich durch Reden von Menschen abschrecken läßt, deren Laster er verabscheut? Die Martyrer haben die Religion mit ihrem Blute versiegelt, und der feige Christ hat nicht so viel Muth sie gegen Feinde in Schutz zu nehmen, welche keine eiserne Pfeile sondern blos Tadelworte auf ihn losschießen.

b Die Feigheit des Christen, der sich von Menschen abschrecken läßt, ist nicht blos Schwachheit, sondern schändliche Niederträchtigkeit. Für eine Schwachheit könnte man es allenfalls gelten lassen, wenn er an seiner Ehre oder sonst einen zeitlichen Schaden litte. Aber können die Schimpfreden der Gottlosen ihn verunehren? Ist ihr Tadel im Grunde nicht ein wahres Lob und Zeugniß der Rechtschaffenheit? Er handelt also niederträchtig, wenn er sich solch ein schändliches Lob erschmeichelt.

Dritter Entwurf.
Ueber die schädlichen Wirkungen des Menschenansehens.

Der Christ, auf welchen das Menschenansehen wirket, gleicht dem Manne, der zweyen Herrn dienen will. Die Religion verehret er in seinem Herzen, und ist überzeugt, daß sie der einzige Weg zur Seligkeit ist. Weil er aber unter Menschen lebt, die in Absicht auf die Religion nicht so denken, wie er, und bey denen er in Ehren zu stehen wünscht, so machet er Versuche, ob es nicht möglich sey, ihnen zu dienen und zu Gefallen zu leben, ohne jedoch die Gesinnungen seines Herzens aufzugeben. Da Niemand zweyen sich widersprechenden Herrn dienen kann, so ist es um sein Christenthum bald gethan, wenn er sich über alle Menschenfurcht nicht hinweggesetzt, und Muth genug hat, trotz der widrigen Urtheile der Menschen, die Religion, welche er innerlich verehret, auch öffentlich zu bekennen. Um dem feigen Christen begreiflich zu machen, wie groß die Gefahr sey, in welcher er sich befindet, wollen wir ihm beweisen, daß die Furcht vor den Menschen

1 viele gute Werke hindert, die für ihn Pflicht sind, und

2 daß sie ihn zu vielen unnützen Werken und Sünden verleitet.

Niemals mehr als zu unsern Zeiten hat der Unglauben sich bemühet seinen Lieblingslehrsatz, daß nur das Religion ist, was die Vernunft

erkennt, allgemein in Schwang zu bringen; daher verschreiet er alles, was Christus geoffenbaret, und die Kirche eingeführt hat; so geschieht,

a daß die schwachen und feigen Christen sich schämen, eben jene Tugenden des Christenthums auszuüben, wodurch sie ihre Anhänglichkeit an die geoffenbarten Lehren, und ihre Ehrerbietigkeit gegen die Kirche öffentlich an den Tag legen würden.

b Wird die Religion von ihren Feinden angegriffen, über ihre Lehren gewitzelt und ihre Gebräuche gespottet, so steht er schüchtern da, er erröthet, und hat nicht Muth genug als Vertheidiger der Religion aufzutreten, und dem gottlosen Spötter den Mund zu stopfen, weil er sich fürchtet, daß auch über ihn gespottet und gelacht werden möchte.

c Und da er die Gesellschaft der Religionspötter nicht meiden will, so setzet er sich selbst in die Unmöglichkeit, eben jene Tugenden auszuüben und jene Pflichten zu erfüllen, die seinen Freunden misfallen; er verschließt sich sich also den Weg zur Selbstbesserung, und folglich zur Bekehrung.

Wer die Menschen fürchtet, der tritt bald auf ihre Wege und richtet sich nach ihren Urtheilen; er wird also

a nur solche Tugenden ausüben, welche der herschende Unglaube gleichsam zur Mode gemacht und an die Stelle der christlichen

Tugenden zu setzen versucht hat. Die vorzüglichste dieser Tugenden ist die so hochgepriesene Menschenliebe, welche bey den meisten nichts mehr als ein leeres Wort gilt, wie es ihre Werke beweisen, und welche weit unter der christlichen Menschenliebe steht.

b Wird über die Religion, ihre Lehren und Gebräuche gespottet, so nimmt der feige Christ, der anfänglich blos erröthete und schwieg, jetzt auch Antheil am Gespräche, und spottet mit den Spottenden.

c Tritt eine Gelegenheit ein, wo er gewisse Pflichten des Christenthums erfüllen soll, so findet er sich zu schwach, er setzet sich über dieselben hinweg, und suchet den Spöttern zu beweisen, daß er auch so denkt wie sie, da er heimlich zittert, weil er die Schändlichkeit seines Betragens sich selbst nicht bergen kann.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen der Menschenfurcht.

Daß die Lehre des Kreuzes für den Juden ein Aergerniß, und in den Augen des Heiden eine Thorheit war, wird sich ein jeder leicht erklären können, wenn er die stolzen Erwartungen der Juden und den prachtvollen Aberglauben der Heiden neben die demüthige Religion Jesu hält. Daß also ehedem die Heiden eben diese Religion verfolgten, und zu tilgen suchten, darüber konnte sich Niemand

wundern. Aber daß Christen, welche in dieser Religion gebohren und erzogen, welche mit ihren Lehren und Grundsätzen von Kindheit an vertraut gemacht worden sind, und welche mitten unter Christen leben, wo man weder Schwerdt noch Feuer, sondern höchstens Spötteleien und Stichelworte zu fürchten hat, nicht Muth genug haben sollen, diese Religion öffentlich zu bekennen: sollte dies nicht Jedermann sehr auffallend vorkommen? Weit gefährlicher ist diese Art von Verfolgung als jene, welche in der ersten Christenheit entzündet worden war, und die Folgen, welche sie nach sich zieht, sind auch bedenklicher. Laßt uns sie betrachten und zwar

1 welches Aergerniß man durch die Menschenfurcht seinem Nebenmenschen giebt, und

2 denen, welche man durch gute Beyspiele ganz besonders zu erbauen verpflichtet ist.

Da die Menschen auf dieser Welt Brüder sind, und eine und dieselbe Familie bilden, so sollen sie nach der Lehre des Evangeliums einander zur Erbauung und nicht zur Zerstörung seyn. Hat aber Jemand nicht Muth genug, seine Religion öffentlich zu bekennen, so ist er Ursache,

a daß alle diejenigen, welche Zeugen seiner Feigheit sind, die Liebe und Ehrerbietigkeit gegen die Religion nach und nach verlieren, und daß sie selbst auch kaltsinnig gegen Pflichten werden, welche sie vorher für heilig hielten.— Er ist Ursache

b daß bey den Andern die Ueberzeugung von

den Wahrheiten der Religion geschwächt werde, und daß tausend Zweifel ihnen über Lehrsätze aufsteigen, welche sie vorher aus einer innigen Ueberzeugung als das Wort Gottes verehrten; denn der Mensch ist äußerst geneigt, an der Wahrheit einer Lehre zu zweifeln, woran auch andere zu zweifeln scheinen, besonders wenn sie seinen Leidenschaften ein Stein des Anstoßes ist. — Er ist Ursache,

c daß sie ihm zuletzt nachahmen, und auch wie er ein ihrem neuen Glauben angemessenes Leben führen. Zu keiner Nachahmung zeigt sich der Mensch bereitwilliger als zur Nachahmung im Bösen, sollte er auch von jemanden dazu veranlaßt werden, von dem er überzeugt ist, daß ihn blos Menschenfurcht leitet.

Wenn schon die Pflicht Jedermann durch gute Beyspiele zu erbauen eine allgemeine Pflicht ist, so bringt sie doch gewissen Ständen eigene Verbindlichkeiten.

a Auf den Vorgesetzten ruhet also eine besondere Verantwortlichkeit, wenn sie sich zeigen, wie es leider der Fall nur zu oft ist, als schämten sie sich der Religion, und als hielten sie dieselbe unter ihrer Würde.

b Auf allen Herrschaften in Ansehung ihrer Dienstbothen und Hausgenossen. Sie sollen wissen, daß je freymüthiger sie die Religion bekennen und ihre heiligen Gebräuche verehren, desto eifriger auch ihre Dienstbothen

werden seyn, so wohl in Absicht auf ihre Standes= als auf ihre Religionspflichten. Am meisten aber ruhet die Verantwortlichkeit auf den Aeltern in Ansehung ihrer Kinder. Zeigen sie sich feig und erschrocken, und haben sie nicht Muth, vor Jedermann sich als eifrige Christen zu bekennen, so wird diese Furcht auch auf ihre Kinder übergehen, die, weil der erste Saamen bey ihnen verwahrlost worden ist, es noch weiter als ihre Aeltern treiben werden, wie es uns die Erfahrung zur Genüge beweist.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen die Menschenfurcht.

Der Christ, welcher die Religion in seinem Herzen verehret und von ihrer Wahrheit überzeugt ist, aber aus Furcht von den Menschen getadelt und gespottet zu werden, sie durch seine Werke verleugnet, gleicht dem Wanderer, der bey der Abenddämmerung oder bey dem Mondscheine allenthalben lebende Geschöpfe oder gar Gespengster zu sehen glaubt, und sogleich erschrickt. Wollte er sich zu den Schreckenbildern nähern, so würde er sehen, daß sie die gemeinsten Dinge sind, die bey Tag nicht die geringsten Züge von der Gestalt eines Menschen oder eines Thiers haben. Wir fürchten uns vor dem Tadel und dem Gespötte gottloser Menschen, und was sind ihre Reden, wenn man sie näher und ohne Vorurtheile prüfet? Gleichen

sie nicht den Schimpfreden eines Mannes, dessen Todurtheil unwiderruflich gesprochen ist. Der Unglaube sieht, daß er bey allen seinen Bemühungen die Religion, welche seine Laster verdammt, nicht von ihrem Throne stürzen kann, und so bleibt seiner verzweifelnden Wuth kein anderes Mittel übrig, ihre Rache auszuüben, als über diejenigen, die sie verehren, zu schimpfen und zu spotten. Da aber der Mensch schwach ist, und sich durch diese Reden abschrecken läßt, so ist nothwendig, daß man ihm

die Mittel erkläre und an die Hand gebe, welche ihn über die Eitelkeit seiner Furcht belehren.

Will der Christ, der die Religion für ein Geschenk Gottes erkennt, und weiß, daß nur im Glauben an Jesum die Seligkeit zu hoffen sey, sich über die eitle Furcht hinwegsetzen, welche so viele abschreckt, so muß er öftere Betrachtungen machen

a über den Geist dieser Religion. — Jesus sagt: wer den Pflug einmal ergreift und noch zurücksieht, ist des Himmelreichs nicht fähig. Luk. 9, 62. Diese Religion verbietet alle Rücksichten, wenn sie mit ihrem Hauptzwecke nicht übereinstimmen. Was ist ihr aber mehr zuwider als die Rücksicht, welche der schwache Christ auf die Reden der Gottlosen nimmt? —

b über das Betragen der Martyrer. — Man spottete nicht blos der Martyrer, sondern man wendete zuerst alle nur erdenkliche Mittel

an sie zu gewinnen, und dann ermordete man sie unter den grausamsten Peinen. Was sind aber bloße Schimpfe gegen diese Peinen? —

c Ueber die Unbilde, welche man Gott durch seine Schwachheit zufüget. — Jesus bringt uns seine Lehre als das einzige Rettungsmittel; er giebt denen, die sein Kreuz auf sich nehmen, einen unendlichen Lohn, und man schämet sich dieses Kreuzes, weil es in den Augen der Welt für etwas Schimpfliches gehalten wird. —

d Ueber das lasterhafte Leben der Gottlosen. — Kann man die Ursache miskennen, warum die Gottlosen sichs so sehr angelegen seyn lassen, die eifrigen Diener Jesu zu verspotten, und lächerlich zu machen? die Tugend des frommen Christen ist ihnen ein Dorn in den Augen, weil sie ein wiederholtes Verdammungsurtheil ihrer Verbrechen ist. —

e Ueber das Strafgericht des Heilandes: Wer sich meiner Person und meiner Lehre schämen wird, dessen wird sich des Menschen Sohn auch schämen wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird? Luk. 9, 26. — Was für ein Schicksal derjenige zu erwarten hat, den Jesus alsdann nicht für sein erkennen wird, hat er selbst bey mehreren Gelegenheiten erklärt.

Stellen aus der h. Schrift.

Um deinetwillen litt ich Schmach, und mein Gesicht wurde mit Schande bedeckt. Ps. 68.

Gott hat die Gebeine deren zerstreut, welche den Menschen gefielen, und er hat sie zu Schande gemacht, weil er sie verachtete. Ps. 52.

Hätte mich mein Feind verleumdet, so würde ich es erduldet haben und wenn Jemand, der mich haßete, von mir Böses gesprochen hätte, so würde ich mich vielleicht vor ihm verborgen haben, du aber ein anderer ich selbst, mein Bekannter u. s. w. Ps. 54.

Wer den Menschen fürchtet, wird bald fallen. Spr. 29.

Wer auf dem geraden Wage wandelt, und Gott fürchtet, wird von jenem verachtet werden, der auf den Wegen der Gottlosen geht. Spr. 14.

Diejenigen, welche mich verachten, werden mit Schande bedeckt werden. 1. Kön. 2.

Wer bist du, daß du dich vor einem sterblichen Menschen, vor des Menschen Sohn fürchtest, der wie Heu austrocknen wird? Und du hast Gott deinen Schöpfer vergessen, der des Himmels Gewölbe aufgespannt, und die Erde festgestellt hat. Js. 51.

Fürchtet die Verachtung der Menschen nicht, und erschrecket nicht vor ihren Lästerungen. Das.

Du bist mein Diener; fürchte dich also nicht denn ich bin bey dir. Das. 41.

Fürchtet diejenigen nicht, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr den, der den Leib und die Seele in die Hölle stürzen kann. Matth. 10.

Wer sich meiner Person und meiner Lehren wird geschämt haben, dessen wird des Menschen Sohn sich auch schämen, wenn er einst in seiner Herrlichkeit kommen wird. Luk. 9.

Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Röm. 1.

Ob sie gleich ihn als Gott erkannten, so ehrten sie ihn nicht als Gott, und darum überließ sie Gott ihrem verdorbenen Sinne. Röm. 10.

Mich kümmert es wenig, von euch und in diesem Leben gerichtet zu werden. 1. Kor. 4.

Suche ich dem Menschen zu gefallen? Gefiele ich den Menschen noch, so wäre ich kein Diener Christi. Gal. 1.

Sie dienten dem Auge um dem Menschen zu gefallen. Kol. 3.

Um Christi Willen sind wir thöricht. 1. Kor. 4.

Wer kann euch schaden, wenn ihr mit Eifer nach dem Guten strebet? 1. Petr. 3.

Der Antheil der Furchtsamen und Unglaubigen wird in einem Teiche voll brennenden Feuers und Schwefels seyn. Offenb. 21.

Stellen aus den h. Vätern.

Du fürchtest dich, einen Großen zu beleidigen, und fürchtest dich nicht, Gott zu beleidigen. Augustinus.

Sey unerschrocken, wenn du hörest, daß Christus beschimpft wird. Ders.

Nicht ohne Ursache hat Gott gewollt, daß wir sein Zeichen auf der Stirne, welche der Wohnsitz der Schaam ist, tragen, damit ein Christ sich der Schande Christi nicht schäme. Ders.

Es heißt nicht viel Christum im Herzem zu haben, und ihn nicht bekennen wollen, wenn man Schmachworte fürchtet. Ders.

Ferne sey von mir mich in etwas anders als im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi zu rühmen. Der Apostel fand also darin einen Schatz, wessen der Weltweise sich schämet. Ders.

Was würde wohl derjenige thun, der Peinen erdulden sollte, wenn er sich vor Schmähworten fürchtet? Gregorius.

So wie die Schaam in Absicht auf das Böse löblich ist, so ist sie tadelhaft in Absicht auf das Gute. Sich des Bösen zu schämen ist Weisheit, des Guten aber ist Feigheit. Ders.

Nichts soll man mehr fürchten als die Furcht Gottes der Menschenfurcht hintanzusetzen. Ders.

Ich danke Gott, daß ich des Hasses der Welt

würdig gefunden worden bin. Hieronymus.

Nicht blos derjenige ist ein Verräther der Wahrheit, der sie verleugnet, sondern auch jener, der sie nicht bekennt. Chrysostomus.

Ich fürchte, verachtet und verspottet zu werden: o elender Mensch! Du willst von deinem Mitknechte nicht verspottet, aber von deinem Herrn verachtet werden. Ders.

Wie kann derjenige glauben, daß er ein Christ sey, wenn er es öffentlich zu seyn sich fürchtet? Wie kann er dereinst mit Christo seyn, wenn er sich schämet zu bekennen, daß er ihm gehöret? Cyprianus.

Welche Ursache kann man haben, sich vor dem Angesichte eines Menschen zu schämen, wenn man sich vor dem Angesichte Gottes nicht fürchtet? Bernardus.

Deine Stirne hast du offen gezeigt, um das Böse zu thun, und du ziehest sie zurück, um das Gute zu thun? Tertullian.

Ausgearbeitete Stellen.

Auf welche Christen das Menschenansehen wirkt.

Die Menschen, für welche das Christenthum ein Stein des Anstoßes ist, sind von zweyerley Art: den einen ist es gehäßig, weil es ihren Leidenschaften zu enge Gränzen setzet. Den andern

ist es blos beschwerlich, weil sie durch die Beobachtung der Pflichten, die es vorschreibt, sich von gewissen Menschen Spott und Verachtung zuziehen. Die erstern sind des Menschenansehens nicht fähig, indem sie sich über alles, was Christenthum ist, hinwegsetzen, und nach einem eigenen Religionssystem handeln, welches sie sich selbst gemacht haben; sie bekümmern sich wenig darum, ob man sie wegen ihrer Anhänglichkeit an die Religion oder ihrer Abneigung von derselben lobt oder tadelt, weil sie sich einmal entschlossen haben, ganz nach ihrem Sinne zu leben, und sich von den Vorschriften des Christenthums in ihrem Wandel nicht stören zu lassen. Bey den letztern verhält es sich aber anders. In ihrem Herzen hegen sie Verehrung gegen die Religion; durch die Wirkung einer sorgfältigen Erziehung sind sie von Jugend an gewöhnt worden, Achtung gegen ihre Pflichten zu haben, und sie sind vollkommen überzeugt, daß derjenige, der sie nicht erfüllet, auf die ewige Glückseligkeit keine Ansprüche haben kann. Aber weil sie sich mit Menschen umgeben sehen, die alles zu tadeln und lächerlich zu machen wissen, was nicht mit ihrer Handlungsart übereinstimmt; und weil sie den Verdacht eines blöden Verstandes, eines blinden Glaubens und einer abergläubischen Frömmigkeit von sich wegzuwälzen suchen, so ziehen sie in jenen Gelegenheiten, wo sie ihre vermeinte Ehre in Gefahr sehen, die Larve des Unglaubens an, und richten sich nach den Grundsätzen der Religionsfeinde,

um dadurch ihrem Tadel auszuweichen und ihre Achtung sich zu erbetteln.

Das Menschenansehen ist eine Unbilde Gottes.

Ist Gott das höchste Wesen, von welchem alle Geschöpfe ihren Ursprung haben, so ist es für alle Menschen Pflicht, ihn als jenes höchste Wesen zu erkennen, und ihm die Ehre zu geben, welche ihm gebührt; diese Pflicht leidet weder eine Ausnahme noch Rücksichten, und wer zugleich ihm und der Welt dienen wollte, würde ihm die größte Unbilde zufügen; durch sein Betragen würde er gleichsam zu ihm sprechen: Herr! gern wollte ich dir von diesem Augenblicke an dienen, wenn es mir in meiner Lage erlaubt wäre; der Welt, welche mir ohnehin zur Last ist, wollte ich von Herzen entsagen, wenn ich dadurch nicht zu verschiedenen Reden und Spötteleien über mich Anlaß gäbe; ich erkenne zwar meine Pflicht, dich allein und Niemanden neben dir zu verehren; deine Religion hat in meinen Augen die angenehmsten Reize, und ich empfinde auch in meinem Herzen Liebe zur Tugend. Indeß bin ich immer noch ein Diener der Welt, welche dich hasset, so wie alle diejenigen, welche nur dir dienen wollen. Könnte ich mich vor den Blicken aller Tadler und Religionsfeinde verbergen, wie eifrig wollte ich mich für dich erklären! Aber du weißt, wie unbarmherzig die Welt alle diejenigen verfolgt, welche ihre Fahnen verlassen, um unter die deinigen zu treten, und in dieser Welt muß ich einmal leben; mein

Stand, meine Verhältnisse binden mich an dieselbe, und nöthigen mich, dich oft öffentlich zu verleugnen. — „ O Mensch, ruft der h. Chrysostomus aus, „ weißt du, was diese Reden bedeuten? Du sprichst „ zu Gott: verfluche mich, Herr, meinethalben, „ wenn nur die Welt mir ihren Beyfall giebt; „ mir ist lieber für die ganze Ewigkeit ein Ge„ genstand deines Hasses und deiner Verachtung „ zu seyn, als hier auf dieser Welt nicht des Lobs „ und der Ehre der Menschen zu genießen. “ Wer erschrickt nicht bey dieser Auslegung des schändlichen Betragens gegen Gott aller derjenigen, welche sich durch die Furcht vor den Menschen von ihren Pflichten gegen ihn abhalten lassen?

Das Menschenansehen ist ein sehr allgemeines Laster. Je größer das Sittenverderbniß in einem Lande, in einer Gemeinde ist, desto allgemeiner ist auch das Menschenansehen. Der Gottlose bedienet sich aller möglichen Mittel, um die Grundsätze geltend zu machen, nach welchen er handelt. Ist er allein, oder sind ihrer nur wenige, die mit ihm gleichen Sinnes sind, so wird von Andersdenkenden auf sie wenig Rücksicht genommen; man verachtet sie und ihre Grundsätze. Machen sie aber unter ihren Mitbürgern eine große Zahl aus, und befinden sich unter ihnen, die in Ansehen stehen, entweder durch die Stellen, die sie bekleiden, oder durch die Kenntnisse, welche sie besitzen, so geben sie den Ton, und schreiben den übrigen gewissermaßen Ge-

setze vor. Wer also nicht so viel Selbstheit hat, diese Gesetze zu verachten, und trotz denselben nach seinem Gewissen zu handeln, gehört zur Zahl jener schwachen Christen, welche die Menschen mehr als Gott fürchten, und kein Bedenken tragen, ihre Pflichten zu verleugnen, um einem Tadel auszuweichen, der ihnen zu einer wahren Ehre gereichen würde. Solche Sclaven des Menschenansehens sind nicht selten, und wer sie kennen will, darf sie nur in jenen Gesellschaften aufsuchen, wo Menschen von verschiedenen Denkungsarten zusammen kommen. Mit Verwunderung sieht man oft Männer, von denen man übrigens weiß, daß sie in ihrem Herzen Gott die gebührende Ehre geben, und seine Religion nach Würde verehren, die sich nicht so viel Muth fühlen, auch so zu reden und zu handeln, wie sie denken, und ihre Denkart, im Falle sie angegriffen wird, mit Unerschrockenheit zu vertheidigen. Und wenn sie auch dem Spötter nicht allemal vollkommen beystimmen, so geben sie ihm doch so vieles zu, daß er daraus schließt, sie seyen mit ihm doch wenigstens im Grunde einerley Meinung. Andere sind nicht nur blos schwach, sondern noch niederträchtig, und rühmen sich unaufgefordert, daß sie sich auch schon über so Manches hinweggesetzt haben, das nur noch für den Haufen tauget; sie streben nach der Ehre, etwas freyer zu denken und zu glauben, und nach dieser neuen Lehre zu handeln. Das Christenthum wünschten sie aber im Herzen doch nicht ganz in einer allgemeinen Verachtung

zu sehen, weil ihr Gewissen ihnen zu laut sagt, daß ein solcher Wunsch mit ihrer Ueberzeugung durchaus nicht übereinstimmt. Im äußern aber, um den Menschen zu gefallen, und ihren Beyfall zu erschmeicheln, tragen sie auch ihr Scherflein bey, um alle Religion aus der Welt zu verbannen, wenn es möglich wäre. —

Das Menschenansehen ist der Religion schädlicher als die Verfolgungen.

Aus der Geschichte der grausamen Verfolgungen, welche die Juden und die Heiden gegen die Religion Jesu entsponnen haben, wissen wir, daß das Blut der Martyrer, wie Tertullian damals zu ihnen sagte, einem Saamen glich, aus welchem immer mehr neue Christen hervorwuchsen, und daß dadurch die Kirche nur um so fester gegründet wurde. Indem also wegen der Verfolgungen einige Christen unter dem Schwerde fielen, standen auf einer andern Seite wegen eben dieser Verfolgungen wieder hundert andere auf, und so wurden sie zu einem wahren Beförderungsmittel der Religion, anstatt sie zu zerstören, wie es ihre Absicht war. — Das Menschenansehen ist auch eine Verfolgung gegen die Kirche, indem es ihr Christen raubt, aber dieser Raub wird ihr auf einer andern Seite nicht ersetzt; es ist ein Abgrund, in welchen sich viele Tausende hineinstürzen, aber nirgends zeigt sich eine Oeffnung, aus welcher wieder so viele andere hervorkommen. Ist demnach

das Menschenansehen nicht die schädlichste aller Verfolgungen? — Daß die Juden sich an dem Kreuze ärgerten und Jesum, der in der Armuth kam, nicht für ihren Meßias erkennen wollten; daß den Heiden eine Religion, welche Selbstverleugnung predigte, und deren Stifter an einem Kreuze starb, eine Thorheit zu seyn schien, läßt sich noch begreifen, weil die Juden von ihrem Meßias ganz andere Begriffe hatten, und weil den Heiden sinnlicher Genuß die höchste Glückseligkeit war. Aber daß heute in unsern Tagen, wo es augenscheinlich erwiesen ist, daß Jesus der Erwartete Israels war, daß seine Religion heilig ist, und daß seine Lehren an Reinheit und Erhabenheit alles, was die Menschen erdenken konnten, unendlich übertrifft; daß heute, wo das Kreuz nicht mehr ein entehrendes Blutgerüst sondern das Zeichen einer allgemeinen Verehrung ist, sich Jemand dieser Religion schäme, und sich fürchte ihre heiligen Pflichten vor den Menschen zu erfüllen: dies ist unbegreiflich. So sehr verückt das Menschenansehen den Verstand, und bringt dadurch Verderbniß ins Herz.

Wie das Menschenansehen ein Hinderniß des Guten ist.

Die Furcht vor den Menschen ist in Ansehung des Guten, welches sie verhindert, was das Aergerniß in Ansehung des Bösen ist, das durch dasselbe veranlaßt wird. Wie gern wollte so mancher Christ die Religion, welche er im Herzen verehret, und deren Verherrlichung er aufrichtig wünschet, öffent=

lich vor allen Menschen bekennen, und seinen Ruhm in der Erfüllung ihrer Pflichten suchen, wenn die Welt solche Verehrer der Religion nicht mit Schande bedeckte, und dem Gespötte Preis gäbe! Dem Unglauben hat es einmal gelungen, das Vorurtheil in Aufnahme zu bringen, als wären alle diejenigen, die es für Pflicht halten, ihre Religionsgesinnungen an den Tag zu legen, unwissend und schwach am Verstande. Was fürchtet die Eigenliebe mehr als einen Vorwurf von dieser Art? Kein Wunder also, wenn so viele Menschen tausend gute Werke aus Furcht der Menschen unterlassen, und sich um die Gnade Gottes nicht sehr bekümmern, damit sie bey der Welt nicht in Ungnade fallen.

Wie viele sich wegen der Furcht vor den Menschen in den ewigen Untergang stürzen.

Wer schon in vielen Gelegenheiten den Menschen zu gefallen gesucht hat, wird sich bald nicht mehr darum bekümmern, ob er auch Gott gefalle. Beydes kann zugleich nicht bestehen, wie es uns der Heiland selbst in dem Lehrsatze beweißt: Niemand kann zweyen Herrn dienen; denn entweder wird er den einen hassen, und den andern lieben, oder er wird den ersten dulden, und den zweyten verachten. Matth. 6, 24. Die Hochachtung, die er noch in seinem Herzen gegen die Religion Jesu heget, wird also allmählig verschwinden, und vielleicht ehe er sich's

versieht, wird er sich die Grundsätze, die er ehedem verachtete, gewissermaßen eigen machen; er wird sich gewöhnen, Tugend und Laster unter eben demselben Gesichtspunkte zu betrachten, wie jene, auf deren Beyfall er so viel Ehre setzt; eben so wie sie wird er das Gewissen betäuben, und sich über so manche Pflichten gleichgültig hinwegsetzen, die ihm zuvor heilig waren. Wer mit dem Gange des Menschenherzens vertraut ist, und es in den verschiedenen Gelegenheiten des Lebens schon betrachtet hat, wird es leicht begreiffen, wie bloßes Streben nach Menschenlob und Furcht vor ihrem Tadel einen sonst eifrigen Christen in den Untergang stürzen können. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, welche, wenn sie allein waren, ihre Leidenschaften in den gehörigen Schranken hielten, und mit Eifer ihre Pflichten erfülleten. Befanden sie sich aber unter den Augen anderer, die sie fürchteten, so verließ sie ihr Muth, und ihr Eifer sank; ohne Bedenken verleugneten sie alsdann, was sie heimlich verehrten; sie schämten sich einer Lehre, welcher sie selbst die gebührende Achtung zolleten, und auf diese Art verfielen sie in den schändlichen Widerspruch mit sich selbst. Zur gänzlichen Gottesvergessenheit blieb ihnen alsdann nur noch ein Schritt zu machen übrig; und wird wohl der Mensch am Rande des Abgrundes stehen bleiben, wenn er ihn nicht sieht, und blos aus Menschenansehen die Wege betreten hat, welche zu demselben führen? —

Bey vielen ist das Menschenansehen das einzige Hinderniß ihrer Bekehrung.

Die Gnade Gottes bringt es bey einem Sünder oft so weit, daß er von der Nothwendigkeit sich zu bekehren ganz überzeugt, sich aufrichtig entschließt, die Bande, welche ihn feßelten, zu zerbrechen, und auf die Wege des Heils zurückzukehren; er ist gleichsam schon im Begriffe diesen heiligen Entschluß auszuführen als er auf einmal zurückgehalten wird: er fürchtet sich bey gewissen Bekannten ein Aufsehen zu machen, und sich ihrem Tadel auszusetzen, und dies ist ihm genug, es beym Alten bleiben zu lassen; Indeß man aber den Vorwürfen gewisser Bekannten ausweichen will, macht das Gewissen Vorwürfe. Um diese abzulehnen, tritt man mit ihm gleichsam in Unterhandlungen; man will einen Weg ausmitteln, daß man von keiner Seite getadelt werde, und man beschließt, daß man so viel sich heimlich thun läßt, der Religion getreu seyn will, dagegen aber äußerlich alles meide, was anstößig seyn könnte, und zu Tadel Anlaß geben möchte. Auf diese Art suchte ehedem der durch seine Gelehrsamkeit berühmte Victorin sich gegen den Priester Simplician zu rechtfertigen, der in ihn drang, daß er sich endlich öffentlich zum Christenthume bekennen möchte. Schon lange hatte Victorin die Wahrheit der Religion Jesu und die Thorheit des Heidenthums erkannt, aber er wollte

zu Meyland, wo er allgemein bekannt war, in einem hohen Alter kein Aufsehen machen. „ Ich „ bin innerlich ein Christ, sagte er oft seinem „ Freunde, die Religion ist ja eine Angelegenheit „ des Herzens, wozu also ein öffentliches Be„ kenntniß, wozu die Erscheinung in den Tem„ peln? machen dann die Mauern Jemanden zum „ Christen?„ Simplician widerlegte diese eiteln Einwendungen und der gelehrte Victorin ergab sich. O daß doch alle, die eine Menschenfurcht noch zurückhält, endlich die Augen öffnen, und dem Beyspiele des gelehrten Victorin nachahmen wollten! —

Wie sehr man in den ersten Jahren der Kirche das Menschenansehen für ein großes Verbrechen hielt.

Wenn in den ersten Jahren des Christenthums, wo die heftigsten Verfolgungen gegen die Bekenner Jesu wütheten, Jemand sich durch den Anblick der Peinen hat abschrecken lassen, womit man ihm drohete, und wenn er alsdann seinen Glauben blos deswegen verleugnete, um einem grausamen Tode zu entgehen, so wurde er nichts desto weniger von der Christengemeine ausgeschlossen, und nachher wurde er in dieselbe nicht eher wieder aufgenommen, bis man vollkommen überzeugt war, daß er seine Muthlosigkeit aufrichtig bereuete, und bereit war, die grausamsten Peinen eher auszustehen, als seinen Glauben noch einmal zu verleugnen. Diese Kirchenzucht, so streng sie auch

zu seyn scheint, ist mit dem Geiste des Christenthums vollkommen übereinstimmend. Jesus sagte zu seinen Jüngern und zum Volke: Wer sein Leben zu retten suchet, wird es, nemlich das ewige, verlieren, und wer meinetwegen sein Leben dahin giebt, wird es retten ... denn wer sich meiner Reden schämt, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn er mit seiner Herrlichkeit, mit jener seines Vaters und der heiligen Engel kommen wird. Luk. 11, 24-26. Die Kirche hat daher ganz nach der Lehre Jesu gehandelt, indem sie jene feigen Menschen, die um einem grausamen Tode zu entgehen, den Namen Jesu verleugneten, von ihrer Gemeinschaft ausschloß. Um wie vielmehr verdienten diese Strafe jene Feigen unseres Jahrhunderts, welche blos um eine falsche Ehre zu retten, die mit dem Werthe des Lebens in keiner Vergleichung steht, so viele ihrer Religionspflichten verleugnen, welche sich schämen, äußerlich so manche Pflichten zu erfüllen, die sie heimlich verehren, und auch öffentlich das zu seyn zu scheinen, was sie innerlich sind? Wird sie wohl Jesus einst vor seinem Vater bekennen, da sie nicht Muth genug haben, ihn hienieden vor den Menschen zu bekennen?

Wer die Menschen fürchtet, wird wegen des Aergernisses, welches er giebt, zur Verantwortung gezogen.

Außerdem, daß derjenige, der aus Menschenfurcht seine Pflichten verleugnet, Gott eine der

größten Unbilden anthut, machet er sich noch aller Verantwortlichkeit des Aergernisses schuldig, weil seine Sünde immer öffentlich ist. Unter allen Lastern, welche, weil sie vor den Augen der Menschen begangen werden, viele verführen und zur Nachahmung reizen, ist vielleicht keines so wirksam, als das Menschenansehen. Man läßt sich leicht überzeigen, daß weil andere Böses thun, man deshalb nicht befugt ist, auch Böses zu thun: aber daß man mit mehr Muth den Namen Jesu bekennen soll, als andere, daß man in der Erfüllung seiner Pflichten sich gewissermaßen auszeichnen, auf Lob oder Tadel keine Rücksicht nehmen und sich über alle Verachtung hinwegsetzen soll, dies will vielen nicht einleuchten, weil sie dafürhalten, daß aus Menschenfurcht handeln, weiter nichts ist, als sich aus einer Verlegenheit helfen, die für sie unangenehme Folgen haben könnte. Da also der Mensch von selbst zu diesem Vorurtheil Neigung hat, um wie viel mehr wird er darin befestigt werden, wenn er es durch Beyspiele bekräftigt sieht?

Diese Verantwortung ruhet besonders auf den Aeltern in Absicht auf ihre Kinder.

Unglücklich sind die Kinder, wenn ihre Aeltern so schwach sind, daß sie sich des Christenthums schämen, und es unter ihrer Würde halten, sie nach den Lehren desselben zu erziehen; wenn sie durch ihre Beyspiele ihnen zu erkennen geben, daß sie

die Menschen fürchten, und sich in so manchem Stücke, besonders in allem, was die Hausandacht betrifft, nach ihnen richten. Möchte nicht in dem Menschenansehen der Aeltern eine der Ursachen liegen, warum die Jugend in unsern Tagen so wenig Achtung gegen die Religion heget, und warum Kinder auch schon eine Ehre darein setzen, anders zu handeln als ihnen in dem christlichen Unterrichte gesagt wird. Welch eine Verantwortungsquelle für gewissenhafte Aeltern! Wie sollen Kinder sich des Evangeliums nicht schämen, wenn es ihren Aeltern selbst ein Gegenstand des Aergernisses ist? Wie sollen die schwachen und unwissenden Geschöpfe auf Lob und Tadel nicht sehen, wenn denjenigen, nach welchen sie sich bilden sollen, so viel darum zu thun ist? Weh demjenigen, der die Menschen mehr als Gott fürchtet! Glückselig aber der, welcher sich an Jesu nicht wird geärgert haben!

Die Furcht vor den Menschen ist eine Schwachheit des Geistes.

Eine jede Furcht, die nicht gegründet ist, beweist einen schwachen Geist. Was ist aber weniger gegründet, als was der Christ fürchtet, indem er vor den Menschen seine Religion verleugnet? Er fürchtet von der Welt getadelt zu werden; er hat also nicht Muth genug einen Tadel und zwar einen grundlosen Tadel zu ertragen; er hat das Herz nicht, der Welt, die er für verächtlich hält,

zu zeigen, daß er sie verachtet; giebt es eine größere Schwachheit? Er fürchtet sich, für einen schwachen Menschen gehalten zu werden, und er bedenkt nicht, daß er durch seine Furcht sich als einen solchen zeigt. Er schämet sich seine Gesinnungen öffentlich zu bekennen, und ist diese Schaam nicht die größte Schande? Kann es eine verächtlichere Niederträchtigkeit geben, als die Schaam, das vor den Menschen zu seyn, was man bey sich selbst ist, und was Jedermann seyn soll? Ein Schimpf, ein Stichelwort bringt dich aus der Fassung und du hast nicht Muth genug, dem Spötter zu antworten oder ihn wenigstens zu verachten? Und du willst nicht für einen schwachen Menschen gehalten werden? Wie wenig doch erfordert wird, um die Begriffe eines Menschen ganz zu verwirren! —

Oeftere Betrachtungen über den Geist der Religion Jesu sind ein vortreffliches Mittel gegen das Menschenansehen.

Nichts in dem Weltall ist ohne Zweck; ein jedes Ding hat eine Bestimmung, zu welcher es der Schöpfer erschaffen hat, und so hat auch der Mensch, das erste und edelste unter allen Geschöpfen seine Bestimmung. Er ist von Gott berufen nach seinem irdischen Wandel in den Besitz einer ewigen Glückseligkeit zu treten, und sie ewig zu genießen. Bevor er aber zu dieser Bestimmung gelangen kann, muß er gewisse Beding-

ungen erfüllen, welche der Schöpfer ihm vorgeschrieben hat, und in dieser Erfüllung darf er sich durch keine Rücksichten hindern oder abschrecken lassen. Wer also die Menschen fürchtet; wer auf sie oder ihren Tadel Rücksicht nimmt, der handelt gegen seine Bestimmung; er weichet von dem Wege ab, der ihm vorgezeichnet ist, und er wird der Gnade unwürdig, welche der Schöpfer ihm erwiesen hat. Jesus sagt daher: wer den Pflug einmal ergreift, und noch zurücksieht, der ist des Himmelreichs nicht fähig, Luk. 9, 62. Was bedeutet aber dies Zurücksehen anders als jene niederträchtige Furcht, wodurch man sich von den Menschen abschrecken läßt? Die Weltkinder hassen die Religion, weil sie ihre Laster verdammt, und darum ist ihnen ein Stein des Anstoßes, wer dieser Religion getreu lebt. Soll aber ein wahrer Christ, der von der Welt nichts zu hoffen, und von Gott alles zu fürchten hat, auf diesen Haß Rücksicht nehmen? Können die irrigen Grundsätze der Welt mit den Lehren des Christenthums in eine Vergleichung gestellt werden? Was sind alle ihre Vergnügungen, wenn man sie neben jenen Lohn hält, den Jesus seinen muthvollen Bekennern verspricht? O daß doch die Menschen, welche sich vor der Welt fürchten, diese und dergleichen Betrachtungen machen wollten, damit sie die Sache einsehen, wie sie ist, und sich durch eine eitle Furcht nicht mehr abschrecken lassen!

Meßopfer.

Unter dem Worte Meßopfer verstehen wir hier das unblutige Opfer, welches auf den Altären unserer Tempel geschlachtet wird, und eine Erneuerung desselben Opfers ist, das Jesus durch seinen Tod am Kreuze vollbracht hat. Zugleich werden wir von den Wirkungen dieses Opfers auf den Christen, der desselben theilhaftig wird, in sofern es nemlich ein Sacrament ist, noch beyfügen, was eigentlich hieher gehört, und was wir unter dem Titel Abendmahl nicht gesagt haben.

Erster Entwurf.

Ueber den hohen Werth des h. Meßopfers.

Man wird sich leicht von dem hohen Werthe des h. Meßopfers überzeugen, wenn man bedenkt, daß es nicht blos die Erfüllung aller Opfer des alten Bundes, sondern das letzte Ziel aller Opfer ist, so daß, wie der h. Leo sagt, durch das einzige Opfer des Leibs und des Bluts des Herrn alle verschiedenen Opfer erfüllt und gleichsam ersetzt werden. Jesus ist zugleich der Priester, der das Opfer vollbringt, und das Opfer, welches geschlachtet wird. Läßt sich demnach ein Opfer von einer höhern Würde denken? — Damit wir gegen das h. Meßopfer mit den gehörigen Gesinnungen beseelt werden, wollen wir betrachten

1 worauf der hohe Werth des h. Meßopfers sich gründet, und

a aus welchen Absichten Christus es eingesetzt hat.

Nachdem Jesus am Vorabende seiner Leiden durch die wunderwirkende Kraft seiner Worte das Brod und den Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandelt und es seinen Aposteln zu genießen gegeben hatte, sprach er zu ihnen: thuet das Gleiche zu meinem Andenken. Das h. Meßopfer ist demnach

a eine Erneuerung des Abendmahls, welches Jesus mit den Aposteln hielt, indem auf den Altären eben das wiederholt wird, was er damals selbst that. Das Meßopfer ist also ein immerwährendes Denkmal seiner unbegreiflichen Liebe zu den Menschen.

b Es ist eine wiederholte Vorstellung des Kreuztodes Jesu, weil das nemliche Opfer geschlachtet wird. Die bey der h. Messe üblichen Gebethe und Zeremonien haben einen Bezug auf alles, was sich auf dem Schedelberge zutrug.

Um von dem hohen Werthe des h. Meßopfers vollends überzeugt zu werden, muß man bis auf die Absichten hinaufdringen, welche Jesum bewogen, es einzusetzen. Die vorzüglichsten dieser Absichten sind:

a Gott die Huldigung darzubieten, welche ihm als dem höchsten Wesen gebührt, ihm für die unschätzbare Gnade der Erlösung zu danken, welche die Frucht des Kreuzopfers ist,

und durch die Anbethung seiner Gottheit unter den Gestalten des Brodes und Weins ihm Beweise unseres Glaubens an seine Gegenwart in dem h. Sacramente an den Tag zu legen.

b Seiner Gerechtigkeit die wir durch unsere Sünden täglich beleidigen, zur Genugthuung jenes Opfer darzubieten, welches die Versöhnung des Himmels mit der Welt bewirkte, und dessen Verdienste unerschöpflich sind, weil das Opfer selbst von einem unendlichen Werthe ist.

Zweyter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Man mag das h. Meßopfer betrachten unter welchem Gesichtspunkte es immer ist, so findet man daß es von der höchsten Würde ist. Der tridentinsche Kirchenrath nennt es das Werk Gottes: Dieses Opfer ist nemlich göttlich in seinem Ursprunge, denn nur Gottes Allmacht vermag es Brod und Wein in Fleisch und Blut ohne Veränderung der Gestalt zu verwandeln. Es ist göttlich in den Mitteln, da Gott selbst Priester und Opfer ist. Es ist göttlich in seinem Zwecke, da die Absicht ist, der göttlichen Majestät zu huldigen, ihr genug zu thun, und sie mit den Menschen zu versöhnen. Damit der Christ in seinem Herzen die Gefühle von Ehrerbietigkeit aufwecke, mit welchen er sich bey der Verrichtung dieses herrlichen und

einzigen Opfers des neuen Bundes verhalten soll, muß er betrachten,

1 daß das h. Meßopfer Gott geopfert wird, und

2 daß in demselben Gott selbst das Opfer ist.

Ist das h. Meßopfer eine überaus heilige Handlung, ein Opfer, das Gott selbst dargebracht wird, so sollen alle Christen sich recht überzeugen, daß sie

a bey der Verrichtung desselben einer Handlung beywohnen, welche unter allen Religionshandlungen unstreitig die erste ist, da ihr erster Zweck ist, Gottes Majestät zu erkennen und zu verehren, und ihm durch das erhabenste aller Opfer zu huldigen.

b Ein anderer Zweck ist unsere Geringigkeit, unser Nichts in Ansehung Gottes zu erkennen, ihm alle unsere Fähigkeiten und Kräfte zu Füssen zu legen, da wir ihm alles zu verdanken haben, und von uns selbst nur schwache und hinfällige Geschöpfe sind.

c Endlich haben wir auch noch zum Zweck von Gott die Gnaden und Hilfsmittel zu erlangen, deren wir bey unserer Schwachheit bedürftig sind. Da der Tod Jesu uns durch die Erlösung den Zugang zur Gnadenquelle öffnete, können wir diese Gnaden auf keine sichrere Art erlangen, als wenn wir ihm dasselbe Opfer darbieten.

Betrachten wir nun das Opfer selbst, welches

auf unsern Altären geschlachtet wird, so finden wir denselden hohen Werth, dieselbe Erhabenheit.

a Jesus selbst, der sich am Kreuze als ein unbeflecktes Opfer seinem Vater hingab, ist auch das Opfer auf unsern Altären. Der Unterschied besteht blos darin, daß hier kein Blut mehr vergossen wird; es ist jenes reine Opfer, wovon der Prophet Malachias geweißaget, hat daß es an allen Orten vollbracht wird.

b Das Opfer der Altäre hat auch dieselbe Kraft wie das Opfer des Kreuzes; die unendlichen Verdienste, welche Jesus uns dort erkaufte, werden uns durch das h. Meßopfer zugeeignet, wenn wir auf eine würdige Art Antheil an demselben haben.

c Das Opfer der Altäre ist aus demselben Grunde auch ein Versöhnungsopfer, da die Menschen, weil sie Gott durch ihre Sünden täglich beleidigen, auch seiner Gerechtigkeit täglich genug thun sollen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Art, wie man dem h. Meßopfer beywohnen soll.

Wären die Christen, so oft sie dem h. Meßopfer beywohnen, recht überzeugt, daß sie, wie Paulus sagt, den Tod des Herrn verkündigen, und daß sie einer Zeremonie beywohnen, in welcher alles, was auf dem Schedelberg vorgieng, wieder

erneuert wird, so würden sie sich nicht so gedankenlos in den Tempeln verhalten. Aber eben das, was ihre Andacht am meisten entflammen sollte, ist Ursache, daß sie ohne Andacht sind: Dieses Opfer wird täglich verrichtet, und was täglich geschieht, übergeht leicht in Gewohnheit; daher die Gedankenlosigkeit und die häufigen Zerstreuungen, da wir vielmehr von einer innigen Andacht gerührt Gott danken sollten, daß die reicheste aller Gnadenquellen uns so oft geöffnet wird. — Diese Andacht soll

1 äußerlich seyn, in so weit sie den Mitbeywohnenden sichtbar ist, und

2 innerlich seyn, in so fern sie in den Gefühlen des Herzens besteht.

Da das h. Meßopfer immer in einer Versammlung von Christen verrichtet wird, welche in einer engen Gemeinschaft mit einander stehen in Absicht auf alles, was sich auf Gott und das Heil der Seelen bezieht, so ist billig, daß ein jeder zur Festhaltung und Beförderung dieser Gemeinschaft das Seinige beytrage. Es soll also ein jeder

a durch seine äußere Stellung zu erkennen geben, daß er mit allem Ernste einer Handlung beywohnet, welche die wichtigste Angelegenheit seines Herzens ist; alle Bewegungen seines Körpers, alle Züge seines Gesichts sollen Ausdrücke der innern Andacht seyn, die sein Herz empfindet, überhaupt sollen diese Aeußerungen so beschaffen seyn, daß sie zur Ent-

flammung der Andacht und zur gegenseitigen Erbauung dienen.

b Aus gleichem Grunde soll man sich fleißig hüten, durch irgend eine Unehrerbietigkeit andern Anlaß zur Zerstreuung und zum Aergernisse zu geben. Zu diesen Unehrerbietigkeiten gehören vorzüglich das vorwitzige Umhersehen, das unnothwendige Reden, die freyen Stellungen des Körpers, die auffallenden und unehrbaren Kleidungen.

Damit der Christ, der dem h. Meßopfer beywohnet, von solch einer Andacht gerührt werde, welche der Wichtigkeit der Handlung angemessen sey, so muß er sich vor allem recht zu überzeugen suchen,

a daß das h. Meßopfer eine Vorstellung und Erneuerung des Opfers ist, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat. In dieser Absicht mache er Betrachtungen über die große Gutthat der Erlösung, über den Tod Jesu, den unsere Sünden verursachet haben, über die unschätzbaren Verdienste, welche uns durch die Kraft desselben zu Theile geworden sind, und über die Güte Gottes, der sich gewürdiget hat, dieses Opfer von den Priestern zu seinem Andenken erneuern zu lassen.

b Der Christ vereinige sein Gebeth mit jenem des Priesters, er folge ihm gleichsam Schritt vor Schritt nach, durchdringe sich mit dem Geiste der Zeremonien, und besonders an

jenen wichtigen Theilen, welche die h. Väter die schreckenvollen Augenblicke nennen, entzünde er in seinem Herzen eine inbrünstige Andacht.

Vierter Entwurf.
Ueber den Nutzen, den man aus dem h. Meßopfer ziehen soll.

Der Zweck des h. Meßopfers ist nicht blos, Gott die Ehre zu geben, welche ihm als dem höchsten Wesen gebührt, und das Opfer des Kreuztodes in seiner Kirche zu verewigen, sondern sein Wille ist auch, daß wir aus diesem Opfer, dem wir unsere Erlösung zu verdanken haben, einen immerwährenden Nutzen ziehen sollen. Von seiner Liebe zu den Menschen hatte er schon viele Beweise gegeben, aber diese Liebe sollte, wie Johannes sagt, bis zum Ende der Jahrhunderte dauern, und darum hat er das h. Meßopfer eingesetzt. Würde er uns aber dies immerwährende Denkmal seiner Liebe hinterlassen haben, wenn es nicht auch sein Wunsch gewesen wäre, daß wir gleichsam einen immerwährenden Nutzen aus dem h. Meßopfer ziehen? Damit man sich diesen Nutzen zueignen könne, wollen wir untersuchen,

1 was der Christ unter dem h. Meßopfer betrachten, und
2 was er während desselben thun soll.

Da die Christen, welche dem h. Meßopfer beywohnen, eigentlich nur Zeugen und Zuschauer sind,

und an der Verrichtung des Opfers keinen thätigen Antheil haben, so kömmt es bey ihnen ganz besonders darauf an, welche Gesinnungen sie im Herzen haben, wenn ihnen ihre Gegenwart einen Nutzen bringen soll. — Sie sollen in dieser Absicht betrachten,

a daß unter allen Religions-Handlungen und Zeremonien das Opfer die erhabenste ist. Wir sehen, daß alle Religionen von jeher ihre Opfer gehabt haben, und alle glaubten, daß sie der Gottheit, welche sie verehrten, keine größere Huldigung erzeigen könnten. Wie sehr ist aber das Opfer unserer Religion über jene des alten Bundes und der andern Religionen erhoben, da Gott selbst Priester und Opfer zugleich ist? Wir sollen betrachten, daß

b Der Zweck des h. Meßopfers nicht blos sey, Gott zu verehren, sondern ihm auch noch durch die Anbethung seiner Gegenwart unter den Gestalten des Brods und des Weins Beweise unseres Glaubens zu geben, und dadurch den stolzen Unglauben zu Schande zu machen. — Endlich sollen wir betrachten, daß

c Jesus bey der Einsetzung des h. Meßopfers eine immerwährende Hinterlage seiner Liebe, uns hat hinterlassen wollen, folglich daß wir uns dieser Liebe durch die Erkenntniß derselben und durch unsere Andacht während

der Verrichtung des Opfers würdig zu machen suchen sollen.

Ob gleich der Christ, der dem h. Meßopfer beywohnet, an der Verrichtung desselben keinen eigentlichen Antheil hat, so soll er doch nicht ganz unthätig seyn, wenn er des Nutzens theilhaftig seyn will. Er soll

a seine Meinung mit jener des Priesters vereinigen, in der Demuth seines Herzens sein Nichts erkennen, ihm ein Opfer von allem, was er hat, zu Füssen legen: seiner guten Eigenschaften, indem er erkennt, daß er sie von ihm empfangen hat: seiner Leidenschaften, damit sie wie ein Brandopfer verzehrt und vernichtet werden. — Er soll

b ihm die Bedürfnisse seiner Seele offenbaren, seine Schwachheit demüthig bekennen, und ihm betheuern, daß er nichts ohne ihn und alles durch ihn kann. — Endlich soll er

c für die schon empfangenen Gnaden, und Gutthaten danken, damit Gott dadurch bewogen werde, seine freygebige Hand nicht zu schließen, sondern sie ihm immerfort zu öffnen.

Stellen aus der h. Schrift.

Gebet dem Herrn die Ehre, bringet Opfer herbey, und bethet ihn in seinem heiligen Hause an. Ps. 26.

Was werde ich dem Herrn für alles, was er mir gegeben hat, wieder geben; den Kelch des Heils werde ich nehmen, und den Namen des Herrn anrufen. Ps. 115.

Mein Name ist groß unter den Völkern, und an allen Orten schlachtet man meinem Namen zur Ehre ein reines Opfer. Malach. 1.

Dies ist mein Blut, welches für euch vergossen wird. Mark. 14.

Thuet dies zu meinem Andenken. Luk. 22.

So oft ihr dieses Brod essen und diesen Kelch trinken werdet, so werdet ihr den Tod des Herrn bis zu seiner Ankunft verkündigen. 1. Kor. 11.

Ein jeder Hoherpriester wird aus den Menschen gewählt, und bestellt, daß er für die Menschen, was Gott betrifft, verrichte, und daß er Gaben und Opfer für die Sünden darbringe. Hebr. 5.

Es hat auch Christus sich nicht selbst so verherrlichet, daß er Hoherpriester würde, sondern der zu ihm gesprochen hat: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Das.

Denn wenn das Blut der Stiere und Böcke, und die Besprengung mit der Asche der Kuhe, die Unreinen von der Unreinigkeit des Körpers befreyet; wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst durch den ewigen Geist als ein untadelhaftes Opfer Gott dargegeben hat, unser Gewissen von todten Werken reinigen, damit wir dem lebendigen Gott dienen. Hebr. 9.

Solch einen Hohenpriester mußten wir haben, der

heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sünden und über den Himmel erhoben wäre; der nicht, wie die Priester, nothwendig hat, täglich zuerst für die eigenen Sünden Opfer darzubringen, und sodann für die des Volkes, denn dies hat er einmal gethan, da er sich selbst opferte. Hebr. 7.

Stellen aus den h. Vätern.

Das Opfer der Altäre ist ein Wunder, weil Christus sich auf denselben anf eine neue Art opfert; er ist zugleich das Opfer und der Priester dem Geist nach; es ist derselbe, der opfert und geopfert wird. Augustinus.

Das Opfer des Leibs und des Bluts Christi ist an die Stelle aller Opfer des alten Bundes getreten, welche Schatten und Bilder dessen waren, welches eingesetzt werden sollte. Ders.

Unser Herr Jesus Christus ist nach Melchisedechs Ordnung unser Priester in Ewigkeit, der sich selbst als ein Opfer für unsere Sünden dargegeben hat, und er hat befohlen, daß man zum Andenken seiner Leiden ein ähnliches Opfer vollbringe, damit, was Melchisedech Gott geopfert hat, in der Kirche Christi durch die ganze Erde geopfert wurde. Ders.

Christus als der Mittler zwischen Gott und

den Menschen, nimmt das Opfer auf in der Gestalt Gottes, in welcher er seinem Vater gleich ist, aber er hat lieber in der Gestalt eines Knechts das Opfer seyn wollen als es aufnehmen, und so ist er zugleich der Priester und das Opfer. Ders.

Wenn du einen Priester siehst, der das Opfer vollbringt, so glaube nicht, daß er es durch sich selbst thut, sondern daß Gott seine Hand auf eine unsichtbare Art ausstreckt. Chrysostomus.

Das Opfer ist heilig, mag der Priester seyn wie er immer will; es ist dasselbe Opfer, welches Jesus bey seinen Jüngern verrichtet hat; dieses ist nicht mehr als jenes, weil nicht die Menschen es heiligen, sondern Christus, der es vor ihnen geheiliget hatte. Ders.

Alsdann wird Christus auf eine offenbare Art durch uns geopfert, wenn seine Worte das Opfer heiligen, welches wir ihm darbringen. Ambrosius.

Wenn das Opfer verrichtet wird, so ist nothwendig, daß wir uns durch die Zerknirschung des Herzens opfern, denn, da wir die Geheimnisse der Leiden Christi feyern, müssen wir zu Werke bringen, was wir am Altare thun; unser Opfer wird alsdann Gott angenehm seyn, wenn wir uns selbst zum Opfer machen. Gregorius.

Das einzige Opfer des Leibs und des Bluts ist die Erfüllung aller verschiedenen Opfer, damit gleichwie jetzt nur ein Opfer ist, desgleichen von allen Völkern nur ein Reich sey. Leo.

Es ist ein sehr andächtiges und äußerst angenehmes Andenken den Tod des Herrn zu verkündigen, bis er kommt; der Tod Christi ist ein Werk ohne Beyspiel, eine Demüth ohne Schranken; ein Geschenk über alle Schätzung, und eine Gnade über all Verdienst. Bernardus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Opfer verstehen soll.

Im allgemeinen Verstande genommen ist ein Opfer eine Religionshandlung, durch welche ein Priester Gott etwas Sichtbares darlegt, das dabey entweder in seiner Wesenheit verändert oder verzehrt wird, mit der Absicht ihm als dem höchsten Wesen zu huldigen. Von jeher haben die Menschen die Opfer als die erste Pflicht der Religion, als das Hauptwesen der Verehrung angesehen, welche das Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist, und wodurch es seine Abhängigkeit von ihm erkennt. Es hat noch keine Religion gegeben auch bey den rohesten Völker, die es nicht für die erste Pflicht hielten ihren Gottheiten zu opfern, und so widersinnig oder grausam auch bey einigen ihre Opfer waren, so stimmten doch alle darin überein, daß man den Göttern durch Opfer huldigen müsse. Hieraus schließt der h. Thomas, daß die Opfer eine in der Natur selbst gegründete Gottesverehrung

sind; denn giebt es einen Gott, so muß nothwendiger Weise eine Religion seyn, weil sich kein höchstes Wesen denken läßt, daß man nicht verehren muß; und ist eine Religion, so hat sie ihre Opfer, wie es die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen in dieser Hinsicht beweist, und folglich auch ihre Priester, welche das Opfer und die dabey üblichen Zeremonien verrichten.

Worauf die Pflicht Gott durch Opfer zu verehren, sich gründet.

So dunkel die Begriffe eines Menschen sind, der das prachtvolle Himmelsgewölbe betrachtet, und sich von Tausend Gegenständen umgeben sieht, die eben so wunderbar in ihrer Verschiedenheit als in ihrem Wesen und in dem Nutzen sind, den sie hervorbringen, so sagt ihm seine Vernunft oder ein gewisses Gefühl ganz deutlich, daß alles dies ein höheres Wesen als er, ein Wesen, das durch seine eigene Kraft allmächtig ist, zum Schöpfer und Urheber hat. Gerührt von Ehrerbietigkeit gegen dieses hohe Wesen und im Bewußtseyn seiner Abhängigkeit von eben diesem Schöpfer ganz vertieft, verfiel der Mensch ganz natürlich auf den Gedanken, ihm seine Huldigung dadurch zu beweisen, daß er ihm irgend ein Geschöpf opfere. Und konnte wohl der Mensch auf einen natürlichern Gedanken verfallen um Gott die Verehrungsgefühle seines Herzens zu offenbaren, als daß er von jenen Dingen, die zu seinem Gebrauche bestimmt

waren, ihm einige darlegte, und gleichsam wieder gäbe? Dadurch legte er seine Ueberzeugung an den Tag, daß alles von Gott herkommt, und daß demjenigen alles gehöre, von welchem wir alles empfangen haben. So opferten die ersten Kinder Adams Früchte der Erde und Thiere aus ihren Heerden, und diese Opfer verbrannten sie, wahrscheinlich aus der Ursache, weil sie die Opfer, die eine Gabe seyn sollten, der Gottheit selbst auf eine sichtbare Art nicht geben konnten, so verrichteten sie dieselben, mit der Ueberzeugung, daß sie dadurch das Eigenthum der Sache Gott übertrugen, indem sie es sich selbst nahmen. Hierin liegt die Ursache, warum bey einem Opfer, das zur Ehre Gottes verrichtet wird, eine wesentliche Veränderung oder eine Verzehrung Statt haben müsse.

Das h. Meßopfer ist ein wahres Opfer, das einzige des neuen Bundes.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Hebräer, K. 7. „ daß weil, das Levi„ tische Priesterthum unvollkommen war, ein an„ rerer Priester nicht nach Aarons sondern nach „ Melchisedechs Art verordnet wurde, und daß „ weil das Priesterthum auf einen andern über„ tragen worden ist, diese Veränderung nothwen„ diger Weise auch eine Veränderung im Gesetze „ nach sich ziehen mußte. „ Die Opfer des alten Bundes, welche er in seinem Briefe an die

Galater 4. 9. schwache und dürftige Dinge nennt, wurden also durch das Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat, ersetzt. An sich hatten jene Opfer keine Kraft, sondern nur durch den Glauben derjenigen, welche sie verrichteten, und nur in sofern waren sie Gott angenehm, als sie eine Vorbildung des einzigen und vollkommenen Opfers des neuen Bundes waren, auf welches alle sich bezogen. Daß aber das h. Meßopfer ein wahres Opfer sey, erklärt sich dadurch, daß in demselben eine sichtbare Gabe, welche Brod und Wein ist, sich befindet, und welche durch die Kraft der Worte des Priesters, der das Opfer verrichtet, in den Leib und in das Blut Christi verwandelt werden. Diese Verwandlung ist eine Vorstellung des Todes Jesu am Kreuze, als seine Seele durch die Vergießung des Bluts sich von seinem Leibe trennte.

Das Meßopfer ist dasselbe Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat.

Ferne sey von uns die Meinung gewisser Irrlehrer, welche behaupten, daß, da die Verdienste des Kreuztodes Jesu unendlich sind, man in der Kirche keiner Opfer mehr bedürfe. — Wie läßt sich denken, daß Jesus, der mit den Christen, mit den Anhängern seiner Lehre einen so engen Bund geschlossen hatte, von ihnen geschieden wäre, ohne ihnen ein Opfer zu hinterlassen, wodurch sie ihm Ehre, Dank und Huldigung erweisen konnten, und

wodurch die Verbindung, in welcher sie mit ihm standen, unterhalten wurde? die Christen allein sollten also kein Opfer haben? Jesus befahl, daß wir auf unsern Altären zu seinem Andenken fortsetzen sollten, was er am letzten Abendmahle und am Kreuze vollbracht hat. Das Opfer unserer Altäre ist von jenem des Kreuzes im Grunde nicht unterschieden, sondern blos in der Art, wie es verrichtet wird. Der Altar ist die Vorstellung des Kreuzes und auf beyden ist Jesus das Opfer; was am Kreuze vollbracht worden ist, wird auf dem Altare erneuert; hier kann kein Blut vergossen werden, denn Jesus, der einmal gestorben ist, stirbt nicht mehr wieder, aber sein Tod wird durch die Vernichtung der Brod- und Weingestalten und ihre Verwandlung in den Leib und das Blut Christi, welches die h. Väter einen mystischen Tod nennen, vorgestellt. Das am Kreuze vergossene Blut war freylich zur Genugthuung für alle Sünden hinreichend, aber die Verdienste dieses Todes müßen den Menschen angewendet und eigen gemacht werden; durch das Kreuzopfer ist der unerschöpfliche Schatz gleichsam gesammelt worden, und durch das Meßopfer wird er ausgetheilt; am Kreuze opferte sich Jesus für alle Menschen überhaupt, auf dem Altare wird er für Menschen ins besondere geopfert.

Das Meßopfer ist ein Versöhnungsopfer.

Die vorzügliche Absicht des Meßopfers ist, daß die Kirche ein immerwährendes Mittel habe, Gott

der durch die Sünden der Menschen täglich beleidigt wird, mit den Menschen täglich auszusöhnen, und seiner Gerechtigkeit genug zu thun. Konnte Jesus seiner Kirche einen herrlichern Beweis seiner gränzenlosen Liebe hinterlassen? Die Kraft des Opfers der Altäre ist die Kraft des Kreuzopfers selbst, und so wie dieses unsere Versöhnung bewirkte, eben so wird auch durch jenes Gott zum Troste der Sünder besänftiget. Die Kirche sagt daher in gewissen Gebethen, die sie beym Meßopfer verrichtet, daß, so oft es geopfert wird, die Sünden der Welt nachgelassen werden, und in einem andern, daß, so oft dieses Opfer verrichtet wird, das Werk der Erlösung selbst verrichtet wird. — Man sage nicht, daß wir noch andere Mittel haben, Gott zu besänftigen, und die Nachlassung unserer Sünden zu erlangen. Diese Mittel verdienen zwar alle Verehrung, und es wäre zu wünschen, daß sie von einem allgemeinern Gebrauche wären, aber wird dadurch das h. Meßopfer überflüßig? Es ist ja das eigentliche Versöhnungsopfer, aus welchem alle andere Mittel ihre Kraft ziehen, und vermag wohl etwas die Barmherzigkeit Gottes uns geneigter zu machen, als eben jenes Opfer, durch welches allein der Himmel, mit der Welt ausgesöhnt werden konnte?

Das h. Meßopfer ist vorzüglich zur Ehre Gottes eingesetzt.

Unter den verschiedenen Opfern des alten Bun-

des waren die Brandopfer besonders dazu geeignet, Gott zu ehren; man nannte sie deßwegen auch Opfer zur Ehre Gottes. Bey solchen Opfern wurden die Gaben gänzlich in Asche verwandelt und gleichsam vernichtet; dadurch wollte man vor Gott bekennen, daß der Mensch in Ansehung seiner Majestät nichts sey. Aber noch weit mehr als alle Brandopfer ist das h. Meßopfer ein Opfer zur Ehre Gottes. Je höher die Würde des Opfers und desjenigen ist, der es verrichtet, und je mehr dieser sich dabey erniedriget, desto größer ist auch die Ehre, welche dadurch Gott erwiesen wird. Nun ist bey dem h. Meßopfer Jesus selbst das Opfer und zugleich der Priester, der es verrichtet; er, Gott selbst, stieg von dem Throne seiner Herrlichkeit herab, und erniedrigte sich so sehr, daß er die Gestalt eines Knechts annahm und bis zum Tode gehorsam wurde. Dieses Opfer; welches er einmal am Kreuze verrichtete, erneuert er täglich in unsern Tempeln und hat es vereiwiget. Alle diese Umstände beweisen uns, daß die Ehre, welche Gott durch das h. Meßopfer erwiesen wird, jene, die man ihm ehedem durch die Brandopfer erzeigte, so weit übertrifft, als das Opfer des neuen Bundes, über jene des alten an Würde erhaben ist.

Eine andere Absicht des h. Meßopfers ist, von Gott Gnaden zu erlangen.

Es ist von jeher in der Kirche der Glaube allgemein,

daß es auch eine Absicht des h. Meßopfers sey, von Gott die Gnaden zu erhalten, deren wir zum Heil unserer Seele bedürfen. Jesus sagte einst zu seinen Jüngern. Was ihr von meinem Vater in meinem Namen begehren werdet, das wird er euch geben. Wie kann man aber auf eine wirksamere Art im Namen des Erlösers etwas begehren, als wenn man ihm die am Kreuze errungenen Verdienste seines Sohnes selbst darbietet, oder eigentlicher da Jesus es selbst für uns begehrt, weil er bey dem h. Meßopfer nach der Erklärung der h. Väter der unsichtbare Priester ist? Die Kraft des h. Meßopfers ist so groß, daß nicht nur derjenige, der es verrichtet, für sich selbst die Erfüllung seiner Bitte erhalten kann, sondern auch noch für diejenigen, welche gegenwärtig sind, für alle, welche sich mit ihm im Geiste vereinigen so auch für jene, für welche der Priester besonders bethen will. Sogar den Seelen, welche schon diese Welt verlassen haben, und im Fegfeuer der göttlichen Gerechtigkeit noch gewisse Schulden zu entrichten haben, kann die heilsame Wirkung des h. Meßopfers zu Theile werden. Daher der allgemeine Gebrauch in der Kirche, für die Verstorbenen das h. Meßopfer zu verrichten.

Es ist auch ein Zweck des h. Meßopfers Gott für die empfangenen Gutthaten zu danken.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß kein Mensch im Stande ist, die Gutthaten aufzuzählen,

welche wir von der freygebigen Hand Gottes täglich empfangen; soll also die Dankbarkeit, die wir deshalb Gott schuldig sind, dem Werth und der Zahl dieser Gutthaten angemessen seyn, so können wir sie nur durch das h. Meßopfer auf eine würdige Art erkennen. Die Opfer hat Gott erlaubt, sagt der h. Chrysostomus, um die Menschen zur Dankbarkeit zu bewegen. Die Juden, die von Gott viele zeitliche Gutthaten erhalten hatten, erwiesen ihren Dank durch Opfer, welche denselben angemessen waren. Aber wir erhalten Gutthaten von einem unendlichen Werthe, so muß also auch das Opfer, durch welches wir unsern Dank beweisen, von einer unendlichen Würde seyn; daher wir Christen im neuen Bund uns gegen Gott der Pflicht der Dankbarkeit durch dasselbe Opfer entledigen, durch welches wir sie von ihm erflehen. Diese Erklärung giebt uns der h. Thomas; er sagt, „ daß die Gnaden, die uns Gott ertheilt, auf demselben Weg durch unsere Dankbarkeit wieder „ zu ihm zurückkehren sollen, auf welchem sie zu „ uns gekommen sind. Kommen aber die Gnaden „ und alle himmlischen Geschenke durch Jesum „ Christum zu uns, so sollen wir auch durch Jesum „ Christum ihm unsern Dank erzeigen. “

Mit welchem Eifer die ersten Christen dem h. Meßopfer beywohnten.

In jenen glücklichen Zeiten, wo das Christenthum noch in seiner ersten Blüthe war, und wo

gewesen, ein heiliger Eifer alle Herzen entzündete, war es nicht nothwendig für Jemanden ein Geboth zu machen, dem Meßopfer beyzuwohnen. Die Apostel hatten diesen heiligen Gebrauch selbst eingeführt, alle neu errichteten Kirchen nahmen ihn an, und häufig drängten sich die Christen an die Orte hin, wo man nach der damaligen Redensart das Brod brach. So bediente man sich durchaus dunkler Ausdrücke, die nur sie unter einander verstanden, damit die Heiden sie weniger stören konnten. Durch kein Gesetz wurden sie zu dieser Religionshandlung genöthiget, weil die ersten Eindrücke der Gnade Gottes in ihrem Herzen weit kräftiger waren als ein äußerliches Gesetz. O daß solch eine freywillige Frömmigkeit immerhin allen Gesetzen und Verordnungen, die man nachher im Christenthum zu machen genöthigt war, zuvorgekommeu wäre! denn wir müssen es gestehen: dieser erste Eifer war von keiner Dauer; die Verfolgungen, die damals wütheten, sollten ihn wohl nach Menschenbegriffen ersticken, aber eben sie entflammten ihn, und so wie das Feuer sich legte, erkaltete auch der Eifer. Allmählig nahm die strenge Zucht ab, mit dem Frieden kam die Freyheit, und so wurde alles gleichsam lockern. Man drängte sich nicht mehr zu den heiligen Handlungen der Religion, man ward gleichgültig, das Sittenverderbniß griff um sich, und die Kirche bediente sich der Gewalt, welche sie von Gott empfangen hatte, den Christen ein Geboth daraus zu machen, dem h. Meßopfer beyzuwohnen.

Mit welcher Andacht man dem h. Meßopfer beywohnen soll.

Gleichwie das sichtbare Opfer, welches der Priester in den Tempeln verrichtet, ein Zeichen des unsichtbaren Opfers ist, wobey Jesus selbst der Priester ist, eben so, sagt der h. Augustin, soll die Ehrerbietigkeit und der äußere Anstand unseres Leibs das Zeichen unserer innern Andacht und Frömmigkeit seyn. Giebt es wohl eine Gelegenheit, wo wir uns aufrichtiger und mit mehr Ehrerbietigkeit als Diener Jesu bekennen sollen, als bey einer Handlung, deren erster Zweck ist, ihn zu verehren? Wenn soll man mehr von einer innern Ehrfurcht gerührt seyn als während des Opfers, welches man zur Verherrlichung seiner Majestät verrichtet? Dann sind wir ja auch verbunden einander zu erbauen, und die frommen Gesinnungen unseres Herzens an den Tag zu legen. Unstreitig soll dies geschehen, da wir versammelt sind einen Antheil an jenem Opfer zu haben, dem wir nicht blos unsere Erlösung verdanken, sondern welches die reicheste Quelle von Gnaden und Gutthaten ist, die wir von Gott empfangen.

Welch ein großes Verbrechen es sey, wenn man während des h. Meßopfers unehrerbietig ist.

Wenn man bedenkt, daß das h. Meßopfer eine Erneuerung des Opfers ist, welches Jesus für alle Menschen am Kreuze vollbracht hat, daß es

dasselbe Opfer ist, welches unsere Versöhnung mit Gott auswirkte und uns den Zugang zur ewigen Glückseligkeit, den wir durch unsere Sünden verschlossen hatten, wieder öffnete, sollte man wohl an die Möglichkeit glauben, daß Christen sich während dieses Opfers unehrerbietig zeigen können? Wird man es wohl für übertrieben halten, wenn ich behaupte, daß alle Unanständigkeiten wahre Entheiligungen sind; daß ein jedes Gespräch, wäre es im Grunde noch so gleichgültig, eine doppelte Sünde in sich verwickelt: die Sünde der Unehrerbietigkeit und jene der Nichterfüllung eines Geboths, das uns zur Pflicht macht mit Andacht und Aufmerksamkeit der heiligsten Handlung unserer Religion beyzuwohnen? Mit welchem Grunde darf man sich wohl schmeicheln, man habe dem Gebothe der Kirche genug gethan, wenn man ohne Wachsamkeit auf sich selbst, ohne Bemühung sich zu versammeln seinen Geist umherschweben läßt, und an das, was auf dem Altare vorgeht, nicht denkt? Und dies ist noch die geringste der Unehrerbietigkeiten, welche in der heiligen Stätte begangen werden, denn wie Mancher tritt nur darum zu den Geheimnissen der Religion, um dort den Gegenstand seiner heimlichen Leidenschaft aufzusuchen, und ihm durch Blicke, durch Winke, durch Gebärden das unreine Feuer zu erkennen zu geben, welches in seinem Herzen glühet! Wie Manche geht hin, um die Augen der Anwesenden auf sich zu ziehen, und deren unehrbare Kleidungen Schlin=

gen gleichen, in welchen unbehutsame Seelen gefangen werden! Kein Wunder, daß der h. Chrysostomus schon zu seiner Zeit behauptete, daß die Unschuld in den Tempeln oft in einer eben so grossen Gefahr ist, als in den Schauspielen und auf den öffentlichen Plätzen.

Müßiggang.

Es ist beynahe nicht möglich, von dem Laster des Müßiggangs und seinen ausgebreiteten Folgen zu reden, ohne die Pflicht zu arbeiten und die Zeit wohl anzuwenden, mit einzuflechten. Diese zwey Materien, weil sie so nahe mit einander verwandt sind, werden wir hier unter einem Titel abhandeln. Wer von dem hohen Werthe der Zeit und von der Unmöglichkeit, sie wieder zurückzurufen, wenn sie einmal vorüber ist, recht überzeugt ist, dem leuchtet es von selbst ein, daß der Müßiggang, der die Zeit leichtsinnig verschleudert, zu den Hauptlastern gehört.

Erster Entwurf.
Ueber den Müßiggang überhaupt.

Ein einziger Blick auf den Lebenswandel jener Menschen, welche einen Abscheu an der Arbeit und jeder nützlichen Beschäftigung haben, überzeugt uns, daß der Müßiggang eine Quelle unzähliger Laster sey. Von Natur ist der Mensch

thätig; denn wer thut auch wohl gar Nichts? Beschäftiget er sich nicht mit etwas Gutem, so wendet er sich ans Böse, und so misbrauchet er die Fähigkeiten, welche er von Gott empfangen hat, um sie nach seinem heiligen Willen, und nicht nach den Forderungen der Sinnlichkeit geltend zu machen. Damit diejenigen, welche von der Natur einen großen Hang nach Bequemlichkeit haben, einsehen mögen, von welcher Bedeutung ihre Abneigung von der Arbeit sey, wollen wir untersuchen,

1 welch ein großes Laster der Müßiggang sey, und

2 worin es eigentlich bestehe.

Alle Menschen, sie mögen in was immer für einem Stande leben, sind verbunden, die damit verknüpften Pflichten emsig zu vollziehen. Sollten sie von ihren Berufsgeschäften mehr Zeit übrig haben, als ihnen zur Ruhe und Erholung nothwendig ist, so sind sie verpflichtet, dieselben zu eigenem oder anderer Nutzen anzuwenden. Wer dies nicht thut, der ist

a treulos und undankbar gegen Gott, dessen Talent er vergräbt. Wir alle sind einmal zur Strafe der Arbeit verurtheilt, und diese Strafe ist mit unserer gegenwärtigen Lage so innig verknüpft, daß wir derselben nicht ausweichen können, ohne uns großer Verbrechen schuldig zu machen. — Er ist

b ein Feind seiner selbst, indem er die Zeit, die Gott uns giebt, nicht nach seinen Absich-

ten anwendet. Die erste dieser Absichten ist unsere eigene Vervollkommnung, die andere ist durch die Anwendung eben dieser Zeit gegen alle Folgen des Müßiggangs geschützt zu werden. — Er ist

e ungerecht gegen seinen Nebenmenschen, dem wir alle Augenblicke schuldig sind, die wir nicht für uns selbst brauchen. Unsere ganze Strebsamkeit soll dahin zielen, unser Heil und jenes unserer Nebenmenschen zubefördern. Der Müßiggänger ist also in einemgewissen Verstande nicht nur einDieb an sich selbst sondern auch an seinem Nebenmenschen.

Worin besteht aber eigentlich der Müßiggang? Nicht im Nichtsthun, sonst gäbe es keine Müßiggänger, sondern darin,

a wenn man seine Zeit nicht auf solche Geschäfte verwendet, die an sich gut sind, und uns oder andern irgend einen wahren Nutzen, einen zeitlichen oder einen ewigen bringen.

b Wenn man seine Zeit zwar auf Geschäfte verwendet, die an sich gut, aber doch von der Art sind, daß sie sich mit den Berufsgeschäften nicht vertragen, so daß diese dabey vernachläßiget werden. Den Berufsgeschäften gebührt vor allen der Vorzug, und alle diejenigen, welche etwas anders thun, als sie thun sollen, sind wahre Müßiggänger.

c Wenn man mehr Zeit auf Erhohlung und Ergötzungen verwendet, als die Wichtigkeit

des Geschäfts erheischt. Eine jede Arbeit erfordert Erholung, dies liegt in den Planen der Welteinrichtung; aber hier wie überall muß Maaß und Billigkeit seyn.

Zweyter Entwurf.
Ueber den Nutzen der Arbeitsamkeit.

Obgleich die Pflicht der Arbeitsamkeit eine Strafe der ersten Sünde ist, so hat Gott, dessen Weisheit immerhin auf den Nutzen des Menschen sieht, sie auf solch eine Art an die Verfassung der Welt zu heften gewußt, daß wir diese Pflicht in unserer gegenwärtigen Lage, nemlich bey den Leidenschaften, welche wir auf die Welt bringen, uud bey den Bedingnissen, unter welchen wir zur Seligkeit gelangen müssen, nicht so viel für eine Strafe als für eine wahre Wohlthat halten sollen. Erfüllen wir diese Pflicht nicht, so ist unser Untergang unvermeidlich, und zeigen wir uns gegen diese allgemeine Verordnung der Vorsehung Gottes bereitwillig, so schöpfen wir uns einen nicht zu berechnenden Nutzen. Damit wir also in uns Liebe zur Arbeitsamkeit anfeuern, wollen wir beweisen, daß sie

1. ein sicheres Bewahrungsmittel gegen das Laster, und
2. ein vortreffliches Beförderungsmittel der Tugend ist.

Der Geist des Menschen ist von Natur thätig; mit irgend etwas muß er beschäftigt seyn; ist das, womit er sich beschäftiget, nicht etwas Gutes,

oder wenigstens etwas Gleichgültiges, so ist es etwas Böses. Durch eine nützliche Arbeitsamkeit wird also der Mensch verhindert,

a seinen Geist mit etwas Bösem zu beschäftigen; er übt seine Thätigkeit mit Nutzen aus, und, so wird er gegen tausend böse Gedanken geschützt, welche in einem geschäftlosen Geiste aufwachen, und sich desselben bemeistern.

b Der Mensch ist tausend Versuchungen ausgesetzt, welche Theils von dem in ihm selbst wohnenden verderblichen Hange zur Sünde und Theils vom äußern Feinde herrühren, der beständig um ihn herschleicht, und den Augenblick belauscht, wo er ihn in seine Schlinge locken kann. Ist er aber auf eine nützliche Art beschäftigt, so werden dadurch alle Angriffe der Versuchungen vereitelt.

c Ist der Mensch nicht beschäftigt, so wird er sich selbst zur Last; um also der Langweile auszuweichen, suchet er außer sich Gelegenheiten auf, sich zu zerstreuen, und diese Gelegenheiten sind für ihn meistens gefährlich.

Die Arbeitsamkeit bringt dem Menschen nicht blos den Nutzen, daß sie ihn gegen das Böse schützet, sondern sie ist für ihn auch noch ein Beförderungsmittel der Tugend.

a Wer arbeitet, wird dadurch an die Verordnung Gottes erinnert, durch welche uns allen die Arbeit zur Pflicht gemacht worden ist,

und weil er von der Weisheit aller Verordnungen Gottes überzeugt ist, so spüret er derselben nach, um sich diese Verordnung nach Kräften zu Nutzen zu machen.

b Betrachtet er die Pflicht der Arbeit als eine Strafe Gottes, so ergiebt er sich willig in dieselbe, er erträgt sie mit Geduld, und indem er aus der Noth Tugend machet, sammelt er sich unschätzbare Verdienste für die Zukunft.

c Nimmt der Christ sich zu Gemüthe, daß er ein Sünder ist, und daß er dafür eine Strafe verdient hat, so verrichtet er sie im Geist der Buße; er bedienet sich dieser Gelegenheit, sich abzutödten, und seinen Hang nach Bequemlichkeit zu überwinden.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gründe, worauf die Pflicht der Arbeitsamkeit ruhet.

Man würde sehr irren, wenn man die Pflicht zu arbeiten, wie es die meisten Menschen zu glauben scheinen, blos als ein zufälliges Bedürfniß ansehen wollte, und daß jeder, der nicht aus eigenen Mitteln sich seinen nothwendigen Unterhalt verschaffen kann, darum genöthigt ist, ihn durch seine Arbeit zu suchen. Die Pflicht der Arbeit ist eine Verordnung Gottes, welche in den Planen der gegenwärtigen Verfassung der Welt liegt, wovon also Niemand, der Reiche so wenig als der Arme frey ist. Um diesen Irrthum zu berichtigen, wol-

len wir die Gründe aufsuchen, auf welchen die Pflicht zu arbeiten ruhet:

1 Die einen findet der Mensch in sich selbst;
2 die andern liegen in der Verfassung der Welt und der menschlichen Gesellschaft.

Beym ersten Blicke, den der Mensch auf sich selbst, auf seinen Ursprung und auf seine letzte Bestimmung wirft, wird er sich bald überzeugt finden, daß Jedermann zur Arbeit verpflichtet ist

a als Mensch. Diese Pflicht ist dermaßen in der Natur eingegraben, daß Jedermann sie empfindet, so sehr auch die Sinnlichkeit zu einem bequemen und müßigen Leben sich hinneiget. Niemand hat es noch zu leugnen gewagt, daß der Mensch, wie Job, 5, 7. sagt, eben so zur Arbeit gebohren sey, wie der Vogel zum fliegen.— Er ist darzu verpflichtet

b als Christ. Unter diesem Gesichtspunkte ist unser aller Beruf Christo ähnlich zu seyn. Er aber war, wie der Prophet von ihm weissagte, in der Arbeit von seiner Jugend an. Ps. 86, und zu uns allen spricht er: ich habe euch bestellt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet. Joh. 15, 16. Tausend Stellen im Evangelium beweisen uns, daß der Geist des Christenthums ein Geist der Arbeit sey. —- Er ist dazu verpflichtet

c als Sünder. Dies war der Urtheilsspruch Gottes gegen Adam, so bald er seine Sünde

verübt hatte: im Schweiße deines Angesichts wirst du dein Brod essen. Gen. 3. 39. Diese Strafe gieng auf uns alle über, und mit jedem Tage verdienen wir sie auf's Neue durch die Sünden, welche wir täglich begehen.

Der Mensch ist das erste und edelste unter allen Geschöpfen; Gott hat ihn zum Herrn der ganzen Natur gemacht; alles unterwarf er seinen Füßen, wie der Prophet sagt, alle Schafe, Ochsen und Feldthiere. Aber

a ohne Arbeit kann er die Nahrung, welche die Thiere und Feldfrüchte ihm darbieten, nicht genießen. Von selbst bringt die Erde nur Disteln und Dorne hervor; nur dem arbeitsamen Ackersmann bringt sie reiche Aerndten, womit er sich, die Seinigen und seine Thiere, welche ihm seine Aecker pflügen, nähren kann.

b Die Bedürfnisse, welche die Menschen haben, sind von der Art, daß sie ein jeder für sich nicht befriedigen kann; einer bedarf der Hilfe und der Arbeit des andern, und so müßen die Menschen, die berufen sind in Gesellschaft mit einander zu leben, einer für der andern entweder durch sein Gewerb oder durch das Amt, welches er verrichtet, gegenseitig arbeiten.

c Nach dieser Verfassung erhält ein jeder von seinem Mitmenschen den Lohn für die Arbeit, welche er für ihn verrichtet. Dies ist aber blos der zeitliche Zweck. Unsere Arbeit, die

wir hier unserm Berufe gemäß im Geist der Buße und mit Ergebung in den Willen Gottes verrichten, wird auch noch mit einem ewigen Lohne bezahlt werden, und dies ist der Zweck, auf welchen der geschäftigte Christ stets hinblicken soll.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen des Müßiggangs.

Wenn der Müßiggang keine andere Folgen nach sich zöge, als daß die Gesellschaft der Menschen von der Arbeit derjenigen, die diesem Laster ergeben sind, beraubt wird, so hätte es eben nicht sehr viel zu bedeuten, weil die Noth immer so viele zur Arbeit zwingt, als es der allgemeine Bedarf erheischt, und die Welt kann dennoch bestehen, wenn schon der Ertrag der Erde, die Gewerbe und Künste nicht so hoch getrieben werden, als möglich ist. Aber die Geschäftlosigkeit zieht noch andere und weit wichtigere Folgen nach sich und eben wegen dieser Folgen ist der Müßiggang ein so großes Laster. Laßt uns diese Folgen aufsuchen, und beweisen, welche Unordnungen der Müßiggang anrichtet

1 in den Geschäften, welche sich auf den zeitlichen Wohlstand beziehen,

2 in dem Geschäfte, welches das Heil der Seele zum Gegenstande hat.

Der Beruf eines jeden Menschen auf dieser Welt ist entweder ein Amt im Staate zu bekleiden und die damit verknüpften Verrichtungen zu erfüllen, oder irgend ein Gewerb zu treiben. Thut Jemand

dies nicht, und bringt er seine Zeit im Müßiggange zu, so ist die erste Folge seines Leichtsinns

a die Zerrüttung seines Hauswesens. Ein jeder Arbeiter ist seines Lohns werth sagt der Apostel, und wer nicht arbeiten will, sagt er anderswo, der soll auch nicht essen. Wie kann aber ein Hauswesen bestehen, wo kein Verdienst ist, und wo man nicht arbeitet?

b Wer dem Müßiggange ergeben ist, wird mit Langweile geplagt; um dieser auszuweichen suchet er Gesellschaft; diese kann nur aus Müßiggängern bestehen, wie sich von selbst versteht, und man trifft sie meistens in den Wirthshäusern an. Bedarf es mehr als solch einer Gelegenheit um ein Trinker zu werden.

c Das Trinken in Gesellschaften schützet die Müßiggänger nicht genug gegen die Langweile; man nimmt also seine Zuflucht zum Spiele. So ergreift also der Müßiggänger alle Mittel, welche zur Verschwendung verleiten, und den Menschen in die Armuth stürzen.

Noch weit bedenklicher sind die Folgen, welche der Müßiggang in Absicht auf das Seelenheil nach sich zieht.

a Wer sich nicht mit einer nützlichen Arbeit beschäftiget, dessen Sinne stehen allen Bezauberungen, dessen Verstand und Einbildungskraft allen gefährlichen Gedanken, des-

sen. Herz und Willen allen Reizungen und Leidenschaften offen.

b Wer nicht arbeitet, empfindet einen unwiderstehlichen Trieb, gleichsam außer sich selbst herauszutreten, er begiebt sich in alle Gelegenheiten ohne Unterschied, suchet alle Vergnügungen auf, und verliert das Geschäft seines Seelenheils gänzlich aus den Augen.

c Wer nicht arbeitet, und ein Hausvater ist, der setzet sich in die Unmöglichkeit seine Pflichten als Vater zu erfüllen; seinen Kindern kann er die gehörige Erziehung nicht geben, und sein Wandel ist für die unschuldigen Geschöpfe eine Kette von bösen Beyspielen.

Fünfter Entwurf.
Ueber den Werth der Zeit.

Ueber keine Gutthaten ist der Mensch überhaupt leichtsinniger als über jene, welche er beständig genießt; die Ursache ist, weil dieser ununterbrochene Genuß bey ihm zur Gewohnheit wird. Solch eine Gutthat ist die Zeit. Niemand schätzet sie, weil der Mensch, so lange er lebt, sie immerfort genießt, und weil sie nicht eher aufhöret als er selbst. Würde er zuweilen davon beraubt, so würde eben diese Beraubung ihn an das, was er genoßen hat, erinnern, und ihn vielleicht dahin bringen die Gutthat nach ihrem Werthe zu schätzen. Da uns aber sehr viel daran gelegen ist, die Zeit zu schätzen und zu benutzen, so wollen wir über diesen Punkt

Betrachtungen machen, und erklären

1 welche Begriffe wir uns von der Zeit machen, und

2 wie wir die Zeit benutzen sollen.

Um den Werth eines Dinges abschätzen zu können, muß man nicht blos auf den Nutzen sehen, den es uns bringt, sondern auch auf die Folgen, welche dessen Verlust nach sich zieht. Nach diesem Grundsatze ist die Zeit

a von einem sehr hohen Werthe. So oft wir durch eine Sünde Gott beleidigen, was uns leider sehr oft geschieht, könnte die Gerechtigkeit Gottes uns gleich zur Strafe ziehen; aber seine Barmherzigkeit giebt uns Zeit, daß wir die Sünde wieder gut machen und der Strafe ausweichen können. Ist also etwas schätzbarer als die Zeit, besonders wenn wir auf die Folgen des Verlusts hinaussehen?

b Sie ist kurz. Was ist das längste Leben des Menschen? Dem Greise, der mit dem Tode ringt, kommt es, wie ein Augenblick vor. Unsere Tage schleichen wie ein Schatten vorüber, und verschwinden schnell. Was soll uns also mehr als dieser Gedanke bewegen, jeden Augenblick, den Gott uns giebt, festzuhalten, und ihn nicht unbenutzt vorüber gehen zu lassen.

c Die Zeit ist unersetzlich. Ein Schatz, den man verloren hat, kann wieder gefunden werden, aber wer einmal aus den Jugendjahren

herausgetreten ist, kann in dieselben nicht mehr wieder zurückkehren den Schaden zu ersetzen. Die Buße ist das einzige Mittel, womit wir verlorene Augenblicke gleichsam wieder kaufen können. Aber die Buße soll jetzt verrichtet werden, also von jetzt an soll man keinen Augenblick mehr verlieren.

Was die Art anbelangt, wie man sich die Zeit zu Nutzen machen soll, so lehret uns der h. Bernardus, daß wir unser Geschäft nach dem Vergangenen, nach dem Gegenwärtigen und nach dem Zukünftigen einrichten sollen.

a Nach dem Vergangenen. Wir sollen auf unsern ganzen Lebenswandel einen Rückblick werfen, unsere Aufmerksamkeit besonders auf jene Stunden werfen, die wir verloren oder übel angewendet haben, und von einer wahren Reue gerührt sollen wir nach dem Beyspiele des Propheten Isaias diese Jahre in der Bitterkeit unserer Seele durchdenken. 38, 15.

b Nach dem Gegenwärtigen. Wir sollen von einem thätigen Eifer beseelt jeden Augenblick, so wie er unter unsere Gewalt fällt, festhalten, und ihn nicht hinschleichen lassen, ohne ihn zuvor mit einem guten Werke auszufüllen, damit bey uns volle Tage gefunden werden. Ps. 72, 10.

c Nach dem Zukünftigen. Der Zeit, die Gott uns noch geben wird, sollen wir gute Vor=

sätze entgegenschicken, mit einem festen Willen, sie in Erfüllung zu bringen. Die zukünftigen Tage sind für uns ein Schatz im Hinterhalte; es sind die guten Tage, von deren Nutzen wir uns, nach dem Rathe Salomons, nicht berauben sollen. Syr. 14, 14.

Sechster Entwurf.

Ueber den Leichtsinn in Hinsicht auf den Verlust der Zeit.

Salomon sagt in seinen Sprüchen: „ wer „ während der Aerndte einsammelt, der ist „ ein weiser Sohn, wer aber im Sommer ruhig „ bleibt, der ist ein Sohn der Verwirrung. Spr. „ 10, 5. “ Die Zeit, welche Gott uns giebt, so lange wir hienieden in unserer sterblichen Hülle wandeln, gleicht der Aerndtezeit; benutzen wir nicht alle Augenblicke, die er uns vergönnt, so handeln wir eben so thöricht, wie jene, welche während der Aerndtzeit müßig sind. Werfen wir nun einen Blick auf unsern vergangenen Lebenswandel, wie viele Stunden werden wir finden, wo wir nicht sammelten, sondern die wir leichtsinnig verschleuderten. O daß doch die Menschen über ihren Leichtsinn in Absicht auf den Verlust der Zeit die Augen öffnen möchten! Um bey uns diese Aufmerksamkeit aufzuwecken, wollen wir betrachten,

1 welche Stunden wir für verlorene Stunden halten sollen, und

2 welchen Nutzen wir aus der Betrachtung über

unsere verlorenen Stunden ziehen sollen.

Es läßt sich leicht denken, daß es verschiedene Arten giebt die Zeit zu verlieren, ob es gleich nur eine giebt, sie wohl anzuwenden, wenn man nemlich seine Berufsgeschäfte keinen andern, wären sie auch noch so löblich an sich, hintansetzet. Man kann also für verlorene Stunden halten

a alle jene Stunden, welche man mit Nichtsthun zubringt, nach der Art gewisser Personen, die ihre Tage müßig verschleudern, niemals irgend eine Beschäftigung vornehmen, und in einer beständigen Unthätigkeit gleichsam von Langweile leben. —

b Alle Stunden, welche man mit Bösesthun zubringt. Der Gottlose ist oft eben so geschäftig und noch geschäftiger als der Rechtschaffene; seine Tage sind angefüllt, und seine Hände sind nicht leer, aber sie sind mit Werken der Bosheit angefüllt; sie sind also für ihn verloren.

c Auch jene Stunden können wir für verlorene Stunden halten, welche man nicht mit Berufsgeschäften zubringt. Ein jeder bleibe in dem Berufe, zu welchem er berufen worden ist, sagt der Apostel, wer also etwas anders thun wollte, als er thun soll, der ist ein unnützer Diener,

Was kann dem Menschen nützlicher seyn, als wenn er öftere Rückblicke auf seinen Lebenswandel wirft, um zu sehen wie er seine Zeit angewendet

hat, und wie viele Stunden für ihn verloren sind. Dergleichen Rückblicke und Betrachtungen werden ihn überzeugen,

a welch ein sträflicher Leichtsinn und welch ein schändlicher Undank es gegen Gott sey, wenn man die Stunden, die Gott uns in seiner Güte und Barmherzigkeit gegeben hat, nicht anwendet, um damit die Seligkeit zu erkaufen.

b Er wird nach Mitteln sinnen, wie er das Uebel, das jetzt einmal geschehen ist, so viel sich noch thun läßt, wieder ersetzen kann; diese Mittel bestehen nach der Lehre des h. Gregorius darin, daß man die verlorenen Stunden beweine, und Buße thue.

c Er wird ernsthafte Vorsätze machen, die Stunden, die ihm noch übrig bleiben, desto besser anzuwenden; einer jeden wird er ihre Beschäftigung anweisen, und alle so unter die Arbeit und die nothwendige Erholung austheilen, daß ihm keine mehr entschlüpfen kann.

Stellen aus der h. Schrift.

Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brod essen. Gen. 3.

Die Erde wird deiner Sünde wegen verflucht werden, durch deine Arbeit wirst du während dei-

nes ganzen Lebens die Nahrung ziehen. Das.

Der Mensch wird zur Arbeit gebohren, wie der Vogel zum fliegen. Job. 5.

Bist du fleißig, so wird die Aerndte, wie eine Quelle fließen, und die Dürftigkeit wird weit von dir fliehen. Spr. 6.

Der Mensch wird zu seinem Werke ausgehen und bis gegen Abend arbeiten. Ps. 103.

Der Faule will und will nicht. Spr. 13.

Wer dem Müßiggange pflegt, ist ein Thörichter. Spr. 12.

Hasse die schwere Arbeit und den Akerbau nicht, den der Allerhöchste eingesetzt hat. Syr. 33.

Die Tage des Menschen sind kurz. Job. 14.

Der Mensch ist der Eitelkeit gleich geworden, seine Tage gehen wie ein Schatten vorüber. Ps. 17, 3.

Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Matth. 20.

Ruf die Arbeiter, und gieb ihnen ihren Lohn. Das.

Arbeitet, da es Tag ist; die Nacht kommt, wo Niemand wird arbeiten können. Joh. 9.

Ein jeder wird den Lohn erhalten, nach seiner Arbeit. 1. Kor. 3.

Wir arbeiten mit unsern Händen. Das. 4.

Die Zeit ist kurz, man gebrauche also diese Welt, als gebrauchte man sie nicht; denn die Gestalt der Welt vergeht. Das. 7.

Wir bitten euch, daß ihr euer Geschäft, und

euere Handarbeit verrichtet, wie wir es euch befohlen haben. 1. Theff. 4.

Wer nicht arbeiten will, der esse auch nicht. 2. Theff. 3.

Da wir noch Zeit haben, so laßt uns Gutes thun. Gal. 6.

Stellen aus den h. Vätern.

Ohne Arbeit kann keine Tugend seyn, weil die Arbeit der Fortgang der Tugend ist. Ambrosius.

Nicht denen, die schlafen und müßiggehen, sondern denen, die wachen und arbeiten verspricht der Herr den Lohn. Ders.

Unser Herz vergißt, was innerlich vorgeht, wenn es äußerlich beschäftigt ist. Gregorius.

Wir kaufen die Zeit wieder, wenn wir die Augenblicke beweinen, welche wir mit Schwelgen verloren haben. Ders.

Arbeite immer etwas, damit der Teufel dich allezeit beschäftigt antreffe. Hieronymus.

Der Müßiggang ist ein Rost, der Verstand und Weisheit frißt. Ders.

Die Zeit zum Säen ist die gegenwärtige Zeit. Ders.

Eine jede Hoffnung, die sich auf die Zeit gründet, ist ungewiß, weil die Zeit selbst ungewiß ist. Augustinus.

Niemand wird ein Bürger des Himmels werden, der den Müßiggang liebet. Ders.

Gott hat den Menschen zur Arbeit erschaffen, und nach diesem Zwecke hat er seine Glieder gestaltet; der Müßiggänger weicht also von der Verordnung Gottes und dem Zwecke der Schöpfung. Chrysostomus.

Eine Seele, welche von Müßiggang und Ausschweifungen lebt, läßt sich leicht überwinden. Ders.

So wie die Erde, in welcher kein guter Saamen liegt, allerley Unkraut hervorbringt, eben so die Seele, wenn sie nicht mit etwas Nützlichem beschäftigt wird, da sie an sich thätig ist, beschäftiget sie sich mit etwas Bösem. Ders.

Der Müßiggang ist ein Zusammenfluß von Anfechtungen und bösen Gedanken. Bernardus.

So wie eine mäßige Arbeit die Regungen des Fleisches einhält, eben so läßt ihnen der Müßiggang den Zaum los. Ders.

Die Tage des Heils gehen vorüber, und Niemand denkt daran. Ders.

Die Zeit flieht vorüber, ohne wiederzukommen, und der Thörichte weiß nicht was er verliert. Ders.

Wie kann man den Müßiggang nicht hassen, da der Mensch durch denselben unter die Ameise und die Biene herabgesetzt wird? Basilius.

Der Müßiggang ist die Schule der Bosheit. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Was der Müßiggang sey.

Im allgemeinen Verstande versteht man unter dem Worte Müßiggang ein unthätiges Leben, in welchem man keine bestimmte und standesmäßige Beschäftigung hat, sondern seine Tage mit Nichtsthun oder mit eiteln und schädlichen Beschäftigungen, dergleichen das Spiel, das Trinken, das beständige Besuchen der Gesellschaften sind, zubringt. In einem engern Verstande ist der Müßiggang nach der Erklärung des h. Bernardus eine Hinläßigkeit in Absicht auf das Seelenheil. Er hält also auch für Müßiggänger jene Christen, welche nicht nach ihrem Berufe leben, welche ihre Gedanken ganz allein dahin richten, wie sie sich Reichthümer sammeln und ihre Vermögensumstände verbessern, und dabey nicht darauf bedacht sind, eben diese zeitlichen Geschäfte dem Hauptgeschäfte, jenem, welches das Heil ihrer Seele zum Gegenstande hat, nachzuordnen. Der h. Vater hält also für einen Müßiggänger jeden Menschen, der nicht thut, was er thun soll und wie er es thun soll. Indeß ist der Müßiggang von der ersten Art jener, der eigentlich die Schule aller Bosheit ist, weil der Mensch niemals mehr des Bösen fähig ist, als wenn er mit nichts beschäftigt ist.

Wo man den Ursprung der Pflicht zu arbeiten aufsuchen soll.

Den Ursprung der Pflicht zu arbeiten, für einen jeden nach seinem Stande, müssen wir in der Geschichte unserer Urältern aufsuchen; seit ihrem Falle ist sie mit unserer unvollkommenen Natur wesentlich verknüpft. Aber durch eine weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung, die aus dem Bösen Gutes zu ziehen, und alles zum Beßten des Menschen zu lenken weiß, ist diese Pflicht jetzt für uns zu einem Mittel geworden, wodurch wir die ewige Glückseligkeit, worauf wir ohne Ansprüche auf der Welt erscheinen, wieder erobern können. Diese selige Pflicht ist also bey der gegenwärtigen Verfassung für den Christen nicht so viel eine Strafe der Sünde als ein Mittel, die Folgen eben dieser Sünde zu tilgen, und nach seinem Tode eben das wieder zu werden, was er ohne Arbeit geworden wäre, wenn der erste Mensch seine Lage besser zu schätzen, und die Befehle dessen, dem er sie allein zu verdanken hatte, genauer vollzogen hätte.— Seit dem Anbeginne der Welt lag in den Rathschlüssen der ewigen Weisheit, daß die Menschen hienieden in ungleichen Ständen unter einander leben sollten. Dem einen ist von den Gütern der Erde, aus welchen wir durch die Arbeit unsern Unterhalt ziehen, ein größerer und dem andern ein kleinerer Antheil zugefallen, und viele sind davon gänzlich beraubt. Von dem Ertrage derselben können die

letztern, was ihr Bedarf erheischt, nur dadurch erlangen, wenn sie denen, die sie im Ueberflusse besitzen, und die erforderliche Arbeit nicht selbst bestreiten können, entweder helfen, oder andere Produkten ihrer Arbeit und ihres Kunstfleißes verkaufen. Der Schöpfer hat die Bedürfnisse der Menschen sehr vervielfältiget und sie so eingerichtet, daß Niemand selbst und aus eigenen Kräften sie befriedigen kann. Wir sind daher im Bedarfe unserer gegenseitigen Arbeiten, und in dieser Anordnung liegt der erste Grund der Verschiedenheit der Stände. Andere Verrichtungen erfordern die Verhältnisse der Gesellschaft, woraus die zu ihrer Festhaltung nothwendigen Aemter, Stellen und Würden entstanden sind. Wieder andere Verrichtungen haben die Belehrung der Menschen, wie sie die Pflichten ihres Berufs erfüllen sollen, und die Darreichung der Mittel, wodurch sie zur Seligkeit gelangen können, zum Gegenstande. Alles hängt also in der Welt zusammen; alles bietet sich gleichsam die Hand, um sich gegenseitig zum Zwecke zu helfen, und ein jeder trägt durch seine Arbeiten und Verrichtungen nach seinem Berufe das Seinige zur Fortwälzung der Dinge bey.

Niemand ist von der Pflicht zu arbeiten frey.

Obgleich der Schöpfer die Güter der Erde in ungleichem Maaße ausgetheilt hat, so hielt er deßwegen doch Niemanden von der Pflicht zu arbeiten und sich auf eine nützliche Art zu beschäftigen

frey, wenigstens so lange die Kräfte seines Körpers und Verstandes eine Beschäftigung zulassen, und auf diese Art wird erklärbar, warum der ungleichen Austheilung der Reichthümer und Stände keine Ungerechtigkeit zum Grunde liegt. Es ist kein Stand, wäre er noch so hoch, der nicht seine Arbeiten und Beschäftigungen mit sich bringt. Der Reiche muß durch einen wachsamen Fleiß seinen Ueberfluß oft theuer erkaufen; denn ist er nicht thätig, hält er in seinem Geschäfte nicht Ordnung, lebt er in einem sorgelosen Müßiggange seine Tage dahin, so wird sein Reichthum nach und nach sich verlieren; seine Besitzungen werden eine nach der andern verschwinden, und vielleicht nur er allein wird sich nicht erklären können, was aus denselben geworden ist.

Der Müßiggang ist die Schule aller Laster.

„ Gleichwie ein Wasser, das keinen Ablauf „ hat, sagt der h. Bernardus, und in Tiefen ver„ schlossen bleibt, sich verderbt, und allerley Un„ geziefer ernähret, eben so wird der Leib durch „ den Müßiggang verderbt, und giebt allen Re„ gungen der Wollust und des Fleisches Nah„ rung. “ In dieser Schule lernet ein jeder nach seinem Alter, nach seinem Stande, nach der Lage, in welcher er sich befindet, nach dem Reichthum, den er besitzt, und nach den Menschen, mit welchen er im Umgange ist, verschiedene Laster, und auf diese Art ist der Müßiggang im Allge-

meinen genommen die Schule aller Laster. Wird der Jüngling im Müßiggange erzogen, so gewöhnet er sich an ein geschäftloses Leben; er faßt eine Abneigung an jeder Arbeit, und so wird er zu jedem Stande, den er Berufs halber antreten soll, unfähig. Eine in dem Müßiggange erzogene Tochter gewöhnet sich nicht an jene Hausarbeiten, zu welchen ihr Geschlecht berufen ist. Wird sie wohl mit der Zeit thun, was sie in ihrer Jugend nie gelernt hat? Tändeley, Kleiderpracht und Besuchen der Gesellschaften wird ihr einziges Geschäft seyn, und welch einen Ausgang solch eine im Müßiggange gereifte Jugend nimmt, lehret uns eine traurige Erfahrung nur zu viel. Bey einem Hausvater oder einer Hausmutter richtet der Müßiggang gleiches Unheil; die Zerrüttung des Hauswesens ist die erste Folge; kommt einmal Mangel und Dürftigkeit, so nimmt man zu allerley Mitteln seine Zuflucht, die der Lüge und des Betrugs selten rein sind: das Heil seiner Seele verliert man ganz außer Acht, und so werden allen Lastern Thüre und Angel geöffnet. Bey höhern Ständen, wo man seine Zeit in den Gesellschaften verschleudert, erzeugt der Müßiggang andere eben so bedenkliche Laster; die Gespräche sind entweder Verleumdungen der Abwesenden, oder Spötteleien über die Religion, und so ist der Müßiggang eine Schule der Lieblosigkeit gegen seinen Nebenmenschen und des Unglaubens; kurz es ist kein Laster, das aus dieser unreinen Quelle nicht fließt.

Der Müßiggang verleitet zur Verschwendung und zum Spiele.

Der Müßiggang allein als bloße Geschäftlosigkeit betrachtet, vermag es freylich beym Reichen nicht immer, ihn in die Dürftigkeit zu bringen, weil der Ertrag seiner Besitzungen auch bey einem müßigen Leben vielleicht hinreichen würde. Aber die Folgen, die äusserst selten ausbleiben, stürzen ihn ins Unglück. — Der Müßiggänger, dem seine Berufsgeschäfte zuwider sind, kann nicht in einer gänzlichen Unthätigkeit seyn: ein solcher Zustand ist bey einem gesunden Menschen nicht denkbar. Etwas muß er immer thun; und da es nichts Gutes ist, eben darum weil er im Müßiggange lebt, so ist es Böses. Anstatt seinen Geist mit der Beförderung seiner Vermögens Umstände und seines Hauswesens zu beschäftigen, denkt er an die Befriedigung seiner Leidenschaften, denen der Müßiggang einen kräftigen Schwung giebt, und er läßt sich von ihnen ganz beherrschen. Wie in diesem Falle die Verschwendung eine nothwendige Folge des Müßiggangs seyn müsse, erklärt sich von selbst; denn die Befriedigung der Leidenschaften zieht große Ausgaben nach sich, wie es wohl ein jeder Mensch weiß. Luxus, Prachtsucht und Sittenlosigkeit trift man nirgends mehr an, als bey dem Müßiggänger; das Bedürfniß des Zeitvertreibs nöthiget ihn zu manchen Unkosten, wovon der arbeitsame Mann frey ist; er kömmt

in tausend Gesellschaften, aus welchen er selten nach Hause geht, ohne einen beträchtlichen Theil seines Vermögens in denselben eingebüßt zu haben. Wie Mancher hat in einer Nacht auf dem Spieltische gelassen, was seine Aeltern oft durch viele Jahre mit saurer Mühe erworben haben? Wird auf diese Art, ohne von andern Ausgaben zu erwähnen, die ich nicht nennen will, nicht schon begreiflich, wie der Sturz der größten Vermögen oft durch den Müßiggang eines Einzigen in so kurzer Zeit befördert werden kann, und warum so viele schon erwachsene Kinder mit nagenden Erinnerungen und weinenden Augen bey Besitzungen jetzt vorübergehen müssen, die ehedem ihren Aeltern gehörten?

Welches Unheil der Müßiggang bey dem Manne aus der gemeinen Menschenklasse anrichtet.

Was der Müßiggang beym Reichen im Großen bewirkt, richtet er beym gemeinen Mann im Kleinen an, aber die Folgen sind im Grunde dieselben, und für beyde auf gleiche Art bedenklich. Verschwendung und übertriebene Ausgaben können bey dem Müßiggänger aus der geringern Menschenklasse nicht Statt haben, denn er vermag es nicht. Aber ist das Unglück für ihn nicht schon groß genug, wenn durch den Müßiggang seine Nahrungsquelle verstopft wird, und wenn der Ertrag seiner Arbeit, der zum Bedarfe des Tages oft kaum hinreicht, nur auf einige Tage ausbleibt?

Wer wird alle Uebel berechnen, welche ein Hauswesen gleichsam in die Wette zerrütten, wenn der Hausvater des Tages ganze Stunden, und in der Woche manchmal ganze Tage auf dem Lehnsessel zubringt; wenn er seine Arbeit schläfrig verrichtet; wenn er bey heranrückendem Abende sie zeitlicher als billig verläßt, und, wie der Fall nicht selten ist, im Wirthshause, wo er täglich gewisse Bekannte antrifft, oft den beßten Theil seines Verdienstes zurückläßt? Wer wird alle Folgen, die aus solch einem leichtsinnigen Betragen sowohl für seine Kinder als für ihn selbst erwachsen, auf einmal überdenken und unter einem Gesichtspunkte fassen können? Ueberall zeigen sich in seinem Hause die traurigsten Spuren von Mangel und Elend; die Nahrung ist dürftig, die Kleidung schlecht, und das Hausgeräth äußerst armselig. Die Erziehung der Kinder wird ganz vernachläßigt, weil die Mittel dazu fehlen; sie verwildern unter den Augen der Aeltern, und ihre Seele wird durch den Mangel, in welchem si aufwachsen, eben so abgestumpft und gefühllos, wie der Körper durch denselben abgehärtet und verwildert wird. Daß in solch einem Falle zum Schuldenmachen die Zuflucht genommen wird, wobey man wohl voraussieht, daß man mit der Verschwendung des Geldes auch alle Hoffnung, es dereinst wieder zurückzustatten, verschwendet, beweißt uns die Erfahrung leider nur zu oft.

Wie der Müßiggang Anlaß zu allerley bösen Gedanken giebt.

Der Müßiggänger ist nur deßwegen diesem Laster ergeben, weil er einen Ekel an der Beschäftigung und dagegen einen größern Hang nach der Bequemlichkeit empfindet. Aber wenn sein Körper unthätig ist, so ist sein Geist um so thätiger. Gedanken von aller Art dringen sich ihm wechselweise auf, und tausend Dinge fallen ihm ein, woran er unter der Arbeit nie gedacht hätte. Seine Einbildungskraft wird auch mehr erhitzt; wie der von einer Blume zur andern flatternde Schmetterling, schwebt sie in der Gedankenwelt herum; alles sieht sie mit äußerst lebhaften Farben gemalt; alles ist thätig vor ihrem Blicke; sie sieht nichts als Bilder, und diese folgen auf einander, bald mit eben der abwechselnden Schnelligkeit, wie die Gemälde eines Schattenspiels an der Wand, bald verweilet sie sich, und ihre Augen weiden sich bis zur gänzlichen Sättigung an ihrer Ansicht. — Daß aber alle diese Gedanken und Vorstellungen des Müßiggängers sich auf keine gute und zur Tugend reizende Gegenstände beziehen, bedarf wohl keines Beweises. Wem die Arbeit zuwider ist, der hat gewiß auch an allen Einrichtungen Abscheu, die auf seine Besserung zwecken; denn sie stören ihn noch weit mehr als die Arbeit im Hange nach Unthätigkeit. Nun frage ich: werden die lebhaften und meistens üppigen Bilder und Vorstellungen,

die den Geist des Müßiggängers so sehr beschäftigen, ohne Folge bleiben? Wird er es bey der bloßen Anschauung bewenden lassen, ohne auch nach dem in der Wirklichkeit zu streben, was ihm seine Einbildungskraft mit so vielen Reizen darstellt? Ist nicht natürlich, daß die leidenschaftlichen Triebe bey demjenigen zuerst und am öftesten zur Erfüllung gelangen, bey welchem sie mit der größten Lebhaftigkeit rege werden? Und wo kann dies mehr als beym Müßiggänger der Fall seyn? — Man betrachte einen Menschen, der seine Arbeit oder sein Berufsgeschäft mit Fleiße und Thätigkeit verrichtet. Sein Geist heftet sich ganz an den Gegenstand, der ihn beschäftigt; er kann keinen fremden Gedanken den Zugang in seine Seele gestatten; noch weniger kann er in angenehmen Zerstreuungen umherschweben, weil sonst seine Arbeit oder seine Beschäftigung unterbrochen werden müßte Er ist genöthiget, immer nur an das zu denken, was er vor sich hat, und da es, als Beschäftigung betrachtet, etwas gutes ist, so kann er auch nur gute Gedanken haben. Wenn ihm auch hie und da so Manches in den Sinn kömmt, das eben nicht ganz untadelhaft ist, so wirkt es selten mit vieler Lebhaftigkeit auf ihn; es verfliegt wieder mit eben der Leichtigkeit, mit welcher es herbey schwebte.

Wie der Müßiggang zu Versuchungen aller Art Anlaß giebt.

Der Geist des Menschen ist niemals unthätig;

er ist immer mit etwas beschäftigt; aber doch nur mit einem Dinge kann er auf einmal beschäftigt seyn. Wegen seiner engen Verbindung mit dem Körper, mit welchem er in einer gegenseitigen Abhängigkeit steht, kann er seine Aufmerksamkeit nicht wohl auf etwas anders richten als auf das, womit der Körper sich beschäftiget. So oft also der Mensch eine körperliche Arbeit verrichtet, können bey ihm keine fremde folglich keine böse Gedanken Statt haben; der böse Feind, der stets um ihn her schleicht, kann mit seinen Versuchungen nichts bey ihm ausrichten; die Regungen des Fleisches, die Begierden der Sinnlichkeit, die Bezauberungen der Wollust, die Reize der Sünde: alles schlummert, während er arbeitet, und so ist eine jede nützliche Beschäftigung das sicherste Bewahrungsmittel gegen die Versuchungen. Ist aber der Körper unthätig, und beschäftiget der Christ sich nicht mit ernsthaften Gedanken, so hat der böse Feind ein freyes Feld vor sich; seine Angriffe finden nirgends ein Hinderniß: der Geist, der ohnehin geneigter ist böse Gedanken aufzunehmen als gute, zeigt sich bereitwillig; er läßt sich von den Einsprechungen des Satans ganz führen und er ergiebt sich selbst unter die Gewalt der Versuchungen, welche die Folge davon sind. Der h. Hieronymus rathet einem seiner Freunde immer etwas zu thun, damit der böse Feind ihn allezeit beschäftigt antreffe.

Von welch einem großen Werthe die Zeit sey.

Nur darum heftet man einen Werth an das Geld, weil man mit demselben schätzbare Dinge kaufen und sich alle Mittel anschaffen kann, seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Man ist daher sehr geschäftig, es zu erwerben, und man verwahret es fleißig. Berechnen wir nun nach diesem Grundsatze den Werth der Zeit, so werden wir finden, daß er sehr groß ist, und daß nichts wie die Zeit unsere Strebsamkeit so sehr verdient. Die Zeit ist das Geld, womit man die ewige Glückseligkeit kauft. Wer sie nach dem Rathe des weisen Syrachs 4, 23. fleißig bewahret, und sie nach ihrem Werthe benutzt, der erhält dadurch eben die Ansprüche auf die Seligkeit, wie auf irgend ein Ding, welches man mit Geld erkauft hat. Hieraus läßt sich nun leicht der Schaden berechnen, welcher aus dem Verlust der Zeit entsteht. Der Schaden eines verlorenen Dings ist immer mit dessen Werthe im Verhältnisse, und wenn es unwiederbringlich verloren ist, so ist der Schaden um so grösser. Wer eine Gelegenheit Gutes zu thun vorübergehen läßt, kann sie nicht mehr einholen, der Verlust derselben kann weder durch Reue noch durch Versprechen wieder ersetzt werden. Es können zwar wieder ähnliche Gelegenheiten sich zeigen, in welchen wir das Gute thun können, welches wir in jener Gelegenheit, die so schnell vorüber geeilt ist, hätten ausüben können. Aber wer ist uns Bürge dafür,

daß wir sie noch erleben werden? und wenn wir sie auch erleben, werden sie nicht eben auch mit einem schnellen Fluge vorübereilen? Werden wir uns nicht wieder so gleichgültig verhalten, und den Verlust erst erkennen, wenn er einmal nicht mehr wird zu ersetzen seyn? Unbegreiflich ist der Leichtsinn der Menschen in dieser Hinsicht. Sie lassen jede Gelegenheit, Gutes zu thun, unbekümmert verstreichen, weil sie denken, dergleichen Gelegenheiten kommen wieder, und diese werden sie alsdann benutzen. Und kommen wieder solche Gelegenheiten, worauf sie sich sorgelos verlassen, so vergeben sie eben so wie die ersten, und so häufen sich die verlorenen Stunden. Sie bedenken nicht, daß ihre Zahl sich immer vermehrt, und daß sie zuletzt mit Wucher zunimmt; folglich daß man um so mehrere Stunden verliert als man schon verloren hat.

Der Leichtsinn in Absicht auf den Verlust der Zeit nimmt gewöhnlich mit den Jahren zu.

Um sich zu überzeugen, daß die Menschen, je wichtiger die Zeit für sie wird, gewöhnlich desto leichtsinniger gegen dieselbe werden, werfe man auf seine schon durchlebten Tage einen Rückblick; man steige bis in die Jugend hinauf, und überschaue unparteyisch alle Jahre bis zum Standpunkte, wo man sich wirklich befindet. Werden nicht die meisten bey dieser Selbstprüfung gestehen müssen, daß sie in der Jugend ihre Zeit am beßten angewendet haben, und daß ihr Leichtsinn mit den

Jahren wuchs? Hören wir nicht alle Tage Menschen, welche ihre Jugendjahre rühmen, und unverholen gestehen, daß sie heute bey weitem das Gute nicht thun, welches sie damals verrichteten? Sehen sie es bey stillschweigen der Eigenliebe nicht selbst ein, daß ihr Eifer zur Tugend und zur Besserung von Jahre zu Jahre abnimmt, und daß sie immer gleichgültiger werden? Sie bekennen es, daß sie sich stufenweise verschlimmern, und in eben dem Verhältnisse die Zeit zu ihrer Besserung verhinläßigen. Aber weiter geht ihr Bekenntniß nicht. Nur noch eine einzige ganz unmittelbare Schlußfolge hätten sie zu ziehen: mein Leichtsinnn in Hinsicht auf die Zeit wird also bis zum Grabe immer zunehmen; ich werde in dasselbe gelegt werden, und nicht einen einzigen benutzten Augenblick werde ich mit mir bringen, dann würde ihr Bekenntniß ihnen zu Nutzen werden; erstaunt über ihren bisherigen Leichtsinn, würden sie zu sich selbst sprechen: „ nun ist's Zeit, daß ich still „ stehe, und mich von dem Strome nicht mehr „ hinreissen lasse. Ich bin meinem Ende vielleicht „ näher als ich glaube, und der gegenwärtige „ Augenblick möchte wohl der letzte seyn. Lasse „ ich ihn wie die übrigen unbenutzt vorübergehen, „ so kömmt vielleicht keiner mehr wieder, und „ ich bin ein ewig unglückliches Opfer meines „ Leichtsinns. Ich will also wenigstens diesen be„ nutzen, und ich hoffe, daß Gott mir die vielen „ Stunden, welche ich verloren habe, verzeihen

„ wird. Jetzt ist mir Gott mit seiner Gnade
„ vielleicht nahe, dies könnte wohl der einzige
„ Augenblick seyn, wo ich ihn noch finden kann;
„ ich will also dem Rathe des Propheten Isaias
„ folgen, ich will ihn suchen, da er noch
„ gefunden werden kann. 55, 6."

Wie thöricht diejenigen handeln, welche nicht die gegenwärtige Zeit benutzen.

Was ist das Leben des Menschen hienieden, wenn wir es in Hinsicht auf seine Dauer betrachten? So lange es unvollendet ist, und das Erde noch in der Zukunft liegt, zählen wir viele Jahre, und diese Jahre dehnen wir in unserer Rechnung dermassen aus, daß wir ihr Ende nicht sehen. Unser Grabhügel kömmt uns vor wie ein Berg, der eine unübersehbare Ebene begränzt, und sich in einem entfernten Hintergrunde verliert; zuletzt sehen wir zwischen ihm und der grauen Wolke, die ihn bedeckt, keinen Unterschied mehr. So lange der Mensch gesund ist, dauert gewöhnlich dieser Wahn, und wenn schon seine Haare zu grauen und sein Körper zu wanken anfangen, so sieht er sein Grab immer noch hinter dem entfernten Berge; oft hat er schon einen Fuß in demselben, und er verspricht sich doch noch viele Tage zu leben. Lassen ihm aber eine ernsthafte Krankheit, die Versicherung des Arztes und seiner Freunde keinen Zweifel über seinen nahen Tod mehr, so jammert er über die Kürze seines Lebens; siebenzig, achzig

Jahre scheinen ihm jetzt wie der gestrige Tag, der vorüber ist; wie ein Schatten sind seine Tage verflogen; es kömmt ihm vor, als wäre er vom Mutterleibe zum Grabe getragen worden, und als wäre sein ganzes Leben nur ein Hauch gewesen. — Glückselig ist derjenige, der am Rande seines Grabes nicht einen ängstlichen Rückblick auf seine durchlebten Tage zurückwerfen muß. Glückselig derjenige, der während seines Lebens von der Kürze desselben überzeugt ist, und deswegen jeden Augenblick benutzt; der jetzt seine verlorenen Stunden fleißig übersieht, und die noch nicht durchlebten nicht unbesonnen hinschleichen läßt. In seiner letzten Stunde wird er über die Kürze seines Lebens nicht klagen, weil er weiß, daß ein gutes Leben, so kurz es auch seyn mag, immer lang genug gewesen ist.

Neid.

Obgleich der Neid zu jenen Materien gehört, welche selten auf den Kanzeln abgehandelt werden, so ist er darum nicht weniger ein häßliches Laster, weil er sich mit der Nächstenliebe, jenem edeln und ausschließlichen Charakterzuge eines wahren Christen, nicht verträgt, und überdies wegen der Unzufriedenheit, die er mit sich bringt, eine wahre Empörung gegen die Vorsehung Gottes ist, der die Güter der Erde, die Fähigkeiten der Seele

und seine Gnaden in Absicht auf die Erlangung der Seligkeit in seiner Weisheit austheilt. Aus diesem Grunde ist es nothwendig dieses häßliche Laster in seiner Blöße darzustellen, und zwar um so mehr, weil der Neidische sein Laster, dessen er sich schämet, sich selbst zu bergen suchet.

Erster Entwurf.
Ueber das Laster des Neids überhaupt.

Aus einem allgemeinen Vorurtheile sehen die Menschen den Neid überhaupt für ein unbedeutendes Laster an, wahrscheinlich darum, sagt der h. Thomas, weil dieses Laster sich nicht sehr äußert, indem es seinen Sitz in der Tiefe des Herzens hat, und sich so viel als möglich zu verbergen suchet. Auch darum mag der Neidische seine lieblosen Gefühle für wenig achten, weil sie das Glück dessen, den er beneidet, im Grunde nicht beeinträchtigen. Aber Gott, der die Herzen und Nieren durchforschet, urtheilet über diese Gefühle an sich, und unter diesem Gesichtspunkte müssen auch wir Menschen sie betrachten. Um die Irrthümer eines jeden aus uns in dieser Hinsicht zu berichtigen, wollen wir beweisen,

1 welch ein häßliches Laster der Neid ist, und
2 wie allgemein es unter den Menschen herrschet.

Wenn schon ein jedes Laster seine eigene Häßlichkeit hat, und derjenige, welcher damit behaftet ist, sie selbst wohl einsieht, so schämet er sich

doch deshalb nicht, sondern setzet oft noch einen gewissen Ruhm darein. Mit dem Laster des Neids verhält es sich aber nicht so.

a Der Neidische suchet nicht nur die schändlichen Gefühle, welche ihn heimlich beunruhigen, den Blicken seiner Mitmenschen zu entziehen, sondern er will sie sogar sich selbst bergen, und er erröthet, so oft er sie gewahr wird; und darum ist auch die Eigenliebe für kein Laster mehr als für den Neid bemüht, ihm das Gewand einer Tugend zu umhängen, und es demjenigen, der damit behaftet ist, als einen gerechten Eifer darzustellen.

b Da der Neid ein Verdruß, ein geheimer Schmerz wegen des Glücks eines andern ist, und doch alle Menschen unter Gott, dem Geber alles Guten stehen, so begeht der eine gegen den andern eine Art von Ungerechtigkeit, wenn er ihn um ein Glück beneidet, das dieser von Gott empfangen hat, und wenn er es ihm gleichsam in Gedanken raubet.

Eben so allgemein als häßlich ist das Laster des Neids.

a Es ist in der bürgerlichen Gesellschaft kein Stand, der den Menschen nicht unzählige Gelegenheiten des Neids darbietet; es ist kein Gewerb, das dieses Laster nicht aufweckt, keine Lage, die uns gegen dasselbe sichert. „Der Mensch, sagt der h. Augustin, benei-

„ det jene, die ihm gleich sind, weil er ihnen
„ gleich gehalten wird; jene die unter ihm
„ sind, weil er sich fürchtet, sie möchten
„ ihm gleich gehalten werden, und jene
„ die über ihm sind, weil er ihnen nicht
„ gleich gehalten wird. „

b Auch in Absicht auf die Ursachen, welche den Neid aufwecken, ist dieses Uebel ohne Schranken; er zieht in sein Gebiet nicht nur die Glücksgüter der Erde und die Fähigkeiten der Seele, sondern auch Ehre, Lob und Ruhm, und sogar jene sonderbaren Gunstbezeugungen, wodurch Gott den Tugendeifer seiner Auserwählten zuweilen schon auf dieser Erde belohnt.

Zweyter Entwurf.

Ueber den Charakter des Neids.

Der Neid ist von den übrigen Leidenschaften darin unterschieden, daß er gleichsam mit allen Tugenden in Kampf tritt, da jede der übrigen Leidenschaften nur mit der ihr entgegengesetzten Tugend ins Feld zieht. Er steht zugleich gegen Gott und gegen den Nebenmenschen auf, und er verfolgt sogar sich selbst durch die heimlichen Quaalen und Unruhen, welche er sich zuzieht. Dies ist bey dem Neide das Eigenthümlichste: eine jede Leidenschaft bringt ihr eigenes Vergnügen, in welchem ihre Reize und Bezauberungen bestehen; dem Neidischen aber bringt seine Leidenschaft nur

Verdruß und Peinen; sie zeigt ihm den Genuß nur in der Ferne, und quälet ihn durch den Anblick eines Glücks, das er vergebens wünscht. Laßt uns den Charakter des Neids auseinandersetzen, und beweisen

1 daß der Neidische undankbar gegen Gott,
2 ungerecht gegen seinen Mitmenschen, und
3 grausam gegen sich selbst ist.

Wenn schon Gott seine Gaben, weil er sie Niemanden schuldig ist, nach willkühr austheilt, so öffnet er doch seine freygebige Hand einem jeden Menschen, und wir sind ihm deshalb unsern Dank schuldig. Aber der Neidische ist

a immer unzufrieden; was er von Gott empfangen hat, ist ihm nicht genug, weil er das will, was seine neidischen Augen sehen, und weil seine Habsucht unersättlich ist, so setzet er seinen Begierden keine Gränzen.

b Doch nicht so viel in der Unersättlichkeit seiner Begierden als in der Miskenntniß des Guten, das er wirklich besitzt, zeigt sich sein Undank gegen Gott. So schätzbar das auch ist, was Gott ihm gegeben hat, so hält er es für nichts, weil er das nicht auch noch hat, was seine neidischen Augen an seinem Nebenmenschen sehen, und sein Herz darum verlangt.

Sind wir Menschen als Brüder verbunden einander von Herzen zu lieben, und einer dem andern all Gutes zu wünschen, das er sich selbst wünscht, so handelt der Neidische ungerecht, weil er

a seinem Bruder das Glück nicht gönnt, welches ihn erfreuet; heimlich wünscht er, daß die Sonne, welche seine frohen Tage beleuchtet, sich trübe, und mit düstern Gewitterwolken überzogen werde, und sein schadenfrohes Herz findet nur an fremdem Unglücke Vergnügen.

b Noch mehr beweist der Neidische seine Ungerechtigkeit, indem er nicht blos wünscht, den Nebenmenschen seines Glücks beraubt zu sehen, sondern er will ihn dessen berauben um es sich selbst zuzueignen. Seine neidischen Wünsche begreifen also in sich eine doppelte Ungerechtigkeit.

Weil aber die Wünsche des Neidischen gewöhnlich unerfüllt bleiben, und sein Neid nur darum rege ist, weil ihm die Mittel ermangeln, zur Erfüllung seiner Wünsche zu gelangen, so ist

a der Neidische grausam gegen sich selbst; der Gegenstand seiner Quaalen schwebt ihm unaufhörlich vor den Augen, und so oft er seine Blicke auf denselben wirft, schlägt er seinem Herzen eine neue Wunde, die darum niemals verblutet und sich ausheilet, weil es in seinen Begierden unersättlich ist.

b Diese Grausamkeit des Neidischen gegen sich selbst wird auch noch dadurch vergrößert, daß die Hoffnung, welche der süßeste Trost eines jeden andern Leidenden ist, ihm nicht nur keine frohe Aussicht zeigt, sondern ihn vielmehr zur Verzweiflung bringen muß.

Dritter Entwurf.
Ueber die Wirkungen des Neids.

Erfreuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, schreibt der Apostel an die Römer, 12, 15. Diese aufrichtige und herzliche Theilnahme an den Freuden und Leiden anderer Menschen ist ein untrügliches Kennzeichen christlicher Gesinnungen, sie verbreitet Zufriedenheit und Frohsinn über unser ganzes Leben, und belohnet sich selbst dadurch, daß sie dem Menschen den edelsten Genuß hier auf Erden zusichert, welcher der Mitgenuß in Freuden, und das Mitgefühl in fremden Leiden ist. Verscheucht aber der Neid diese seligen Gesinnungen, so bringt er nur Verdruß und Unzufriedenheit, und trübet die frohen Tage dessen, den der Geber alles Guten mit Freude erquickt hat. Damit wir diese unseligen Wirkungen des Neids recht kennen lernen, wollen wir sie aufsuchen,

1 in Absicht auf den Nebenmenschen, der beneidet wird, und
2 in Absicht auf den Neider selbst.

So tief liegt es in dem Berufe aller Menschen, daß sie als Brüder einer und derselben Familie einander lieben und an ihren Freuden und Leiden gegenseitig Theil nehmen sollen, daß,

a wenn schon der Neider dem Glücke seines Nebenmenschen durch seine neidischen Gesinnungen im Grunde nichts nehmen kann, so

hält sich doch dieser für beleidigt, wenn er die unbrüderlichen Gesinnungen gewahr wird; der Genuß, der ihn erquickte, wird dadurch verbittert, und er leidet, weil er sieht, daß ein anderer seines Glückes wegen leidet.

b Aeußert der Neider seine widerwärtigen Gesinnungen bis auf einen gewissen Grad, so wird derjenige, der beneidet wird, nicht blos betrübt sondern aufgebracht; er betrachtet ihn als seinen Feind, und wenn die christliche Liebe nicht kräftiger auf ihn wirket, als der Trübsinn des Neiders, so erwiedert er ihn mit Gefühlen von Feindseligkeit.

c Und weil der Neid sich gewöhnlich nicht legt, so lange das fremde Glück dauert, so wird derjenige, der beneidet wird, immer mehr erbittert, und zuletzt glaubt er sich gar berechtigt, die gegen ihn begangene Ungerechtigkeit, welche jeder Neid in sich verwickelt, mit Rache zu vergelten. Wer vermag es, die unseligen Folgen zu berechnen, welche alsdann entstehen?

Nicht weniger kränkend sind die Folgen des Neides auf den Neider selbst.

a Er machet sich eines jeden frohen Gefühls unfähig, weil ihm alles, was ihn bey jeder andern Gemüthsstimmung erfreut hätte, zuwider ist; er scheint alle Liebe verloren zu haben, so wohl zu dem häuslichen Vergnü-

gungen als jenen, welche die Religion ihren Verehrern bringt.

b Durch eine sonderbare Verkehrung der Dinge machet er sich das fremde Glück, welches seine neidischen Augen beleidiget, zu seinem Unglücke, anstatt daß er in demselben eine Quelle des Vergnügens finden sollte.

c Ist der Mitmensch, den er beneidet, im Unglück, so empfindet sein schadenfrohes Herz eine heimliche Freude. Aber welch eine niedrige Freude! Wie sehr ist sie eines Christen unwürdig, und wie oft wird sie durch eine ängstliche Furcht wegen der Zukunft, die alles so leicht wieder ändert, schon im Augenblicke des Genusses verbittert!

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen des Neids.

Die Liebe ist das Band, welches auf dieser Welt alle Menschen mit einander verknüpfen soll; durch sie allein besteht jener Einklang, jene Uebereinstimmung, welche allein sie in friedsame Gesellschaften zu vereinigen vermag, wo einer den andern unterstützt, dessen Bedürfnissen abhilft, ihn durch gute Beyspiele vom Bösen abhält und zum Guten aufmuntert. Aber diese edle Liebe, welche die Würde des Menschen so sehr erhöht, ist nicht neidisch, wie der Apostel sagt, sie suchet sich selbst nicht, sie denkt sogar nichts Böses; nichts ist ihr mehr zuwider als der Neid, weil dieses

häßliche Laster alles, was sie zusammenknüpfet, wieder zerreißt, und was sie aufbauet, wieder zerstört. — — Laßt uns heute einen Blick auf die schädlichen Folgen des Neids werfen, und zuerst jene betrachten,

1 welche sich auf den Neider selbst beziehen, und dann

2 jene, welche bey den andern, die der Gegenstand des Neids sind, veranlaßt werden.

Nichts ist unbegreiflicher als die Blindheit des Neiders, dessen Leidenschaft wie alle übrigen keinen andern Zweck haben kann, als ihm eine vermeinte Glückseligkeit zu verschaffen, nemlich einen Genuß, der so eitel er ist, doch für eine Zeit vergnüget, weil er bezaubert. Aber

a dem Neidischen bringt sein Laster nicht einmal solch eine augenblickliche Glückseligkeit, sondern vom ersten Augenblicke, wo seine Leidenschaft rege wird, erweckt sie heimlichen Verdruß und Kummer, sie macht ihn unruhig und unzufrieden mit sich selbst, und hindert ihn jede andere Freude, die mit dem Gegenstande seines Neides nichts Gemeins hat, zu genießen.

b So sehr der Neidische seine Leidenschaft auch zu verbergen suchet, weil er sich seiner Niederträchtigkeit vor sich selbst schämet, so äußert sie sich doch gegen seinen Willen; sie mahlet sich in unverkennbaren Zügen auf seinem Gesichte, und man wird sie in seinen

Reden leicht gewahr. Er machet sich also bey Jedermann verächtlich.

e Weil aber der Neidische es gewöhnlich bey seinem Verdruße nicht bewenden läßt, sondern seine heimlichen Unruhen und Peinen demjenigen zu vergelten suchet welcher sie veranlaßt, so suchet er ihn auf alle Arten zu verfolgen, und auf diese Art machet sich der Neidische bey Jedermann verhaßt.

Wenn der Neid blos in dem heimlichen Verdruße bestände, den er mit sich bringt, so wäre er kein sehr schädliches Laster, weil er in diesem Falle seine eigene Strafe mit sich führte. Aber gar oft suchet der Neidische den Unwillen, der ihn innerlich quälet, auf diejenigen, die er beneidet, gleichsam auszuschütten.

a In den Familien stiftet er Uneinigkeit und Haß, denn je näher die Menschen durch die Bande des Bluts mit einander verwandt sind, desto größer ist gewöhnlich der Neid. Der Neid entzweyte die zwey ersten Brüder Abel und Kain, die Brüder Esau und Jacob und die Söhne dieses letztern.

b Die Verleumdung, welche unter den Menschen so viel Unheil stiftet, hat gewöhnlich keinen andern Grund als den Neid; die guten Eigenschaften, welche der Neidische nicht besitzt, suchet er durch seinen Tadel herabzusetzen, und ihren Glanz durch die Aufdeckung alles dessen, was er dagegen weiß, zu verdunkeln.

c Selten begnügt der Neidische sich damit, daß er denen die er beneidet, blos die Ehre raubt, sondern er suchet sie durch allerley Herzeleid zu betrüben, und ihnen Jedermann zum Feinde zu machen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen das Laster des Neids.

Niemals würde es der Neid bey den Menschen dahin bringen, daß er der Urheber seiner Unzufriedenheit, und folglich seines Unglücks seyn könnte, wenn er ihn nicht gleichsam blind machte, und ihn dadurch außer Stand setzte zu erkennen, daß er sein eigener Verfolger ist. Diese Blindheit des Geistes, welche bey demjenigen, der damit behaftet ist einen großen Stolz und dabey eine unbegreifliche Gedankenlosigkeit in Absicht auf seine unglückliche Lage voraussetzet, kann nur dadurch geheilt werden, daß der Neidische die Augen über das Unglück, welches er sich zuzieht, öffne, und darüber nachdenke. Wir wollen also heute untersuchen.

welches die Zweckmäßigsten Mittel gegen das Laster des Neids sind.

In Absicht auf die Leidenschaft des Neids sind die Menschen allgemein mit dem Vorurtheil behaftet, als wäre der Neid ein nicht viel bedeutendes Laster, weil wie jeder Neider meint, dem Glücke, welches er mit scheelen Augen ansieht, im Grunde nichts benommen wird. Um sich dieses Irrthums zu überzeugen soll er bedenken,

a daß, wie Salomon sagt, durch den Neid der Tod auf die Welt gekommen ist. Hätte Adams Glückseligkeit den Neid des Satans nicht aufgeweckt, so wäre er nicht verführt worden, und alle die schreckhaften Folgen, welche dieses Uebel nach sich zog wären damit verhütet worden.— Er soll bedenken, daß

b wer sich vom Neide beherrschen läßt, und die unseligen Wirkungen dieses leidigen Uebels auf ihn nicht gewahr wird, unvermerkt zu verschiedenen Lastern verleitet wird. Und so wird er erkennen, wie ihn seine Leidenschaft gegen andere lieblos, ungerecht und oft grausam machet. — Er soll betrachten,

c daß, so sehr der Neidische seine niederträchtigen Gesinnungen zu verbergen suchet, sie sich doch immer verrathen. Wie sehr er sich bey andern dadurch verächtlich macht, kann er leicht daraus schließen, daß er sich dieser Gesinnungen wegen vor sich selbst schämet. — Ferner soll er erwägen,

d daß wenn schon demjenigen, der beneidet wird, von seinem Glücke eigentlich nichts benommen wird, er sich dennoch für beleidigt hält; diese Beleidigung bringt ihn auf, weckt in seinem Herzen feindselige Gefühle und auf diese Art machet sich der Neider alle, die er beneidet, zu Feinden, wenn sie sich über seinen Neid nicht hinwegsetzen. — Er

soll erkennen,

e daß er sich selbst zum Werkzeuge seines eigenen Unglücks macht. Er wünscht sich selbst das Glück, welches sein Nebenmensch genießt; weil es aber bey diesem Wunsche gewöhnlich bleibt, und weil jeder eitle Wunsch, dessen Gegenstand man mit vielen Eifer verfolgt, eine heimliche Quaal mit sich bringt, so machet sich der Neider selbst unglücklich. — Das zweckmäßigste Mittel gegen den Neid ist

f daß der Neider sich in die Lage dessen hineindenke, den er beneidet. Er stelle sich zu Rede, und frage sich selbst wie es ihm zu Muthe wäre, wenn er wirklich im Genuße des Glücks wäre, welches er mit scheelen Augen ansieht, und wußte, daß andere einen großen Verdruß daran haben.

Stellen aus der h. Schrift.

Die Träume und Gespräche regten immer mehr den Neid und Haß der Brüder Josephs gegen ihn. Gen. 37.

Der Neid drückt den Mann eines geringen Geistes danieder. Job. 5.

Wer sich über das Unglück eines andern erfreuet, wird nicht unbestraft bleiben. Spr. 17.

Fällt dein Feind danieder, so erfreue dich nicht, und frolocke nicht über sein Unglück, damit der Herr es nicht sehe, und um dich zu kränken seinen Zorn von ihm ziehe. Spr. 24.

Esse nicht mit einem neidischen Menschen. Spr. 23.

Durch den Neid des Satans ist der Tod auf die Welt gekommen; diejenigen, welche wie er neidisch sind, folgen ihm nach. Weisb. 2.

Das Auge des Neidischen ist schalkhaft, er wendet sein Auge ab, und verachtet seine Seele. Syr. 14.

Nichts ist bösartiger als sich selbst nichts zu gönnen, diese Bosheit bringt ihre eigene Strafe mit sich. Das.

Weder mit einem Neidischen werde ich Umgang haben, denn ein solcher Mensch hat keinen Antheil an der Weisheit. Weisb. 6.

Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin? Matth. 20.

Die Liebe ist nicht neidisch. 1. Kor. 13.

Leidet ein Glied, so sollen alle Glieder leiden. 1 Kor. 12.

Da zwischen euch Eifersucht und Streit herrschet, beweiset ihr nicht dadurch, daß ihr fleischlich seyd, und dem Menschen nach wandlet? 1. Kor. 3.

Einige predigen Christum blos aus Neid und Zanksucht. Philip. 1.

Strebet nicht nach eitler Ehre und beneidet einander nicht. Gal. 5.

Warum hat Kain den Abel getödtet? weil die Werke des erstern böse waren, jene seines Bruders aber gerecht. 1. Joh. 3.

Stellen aus den h. Vätern.

Vor nichts soll der Christ sich mehr hüten, als daß er sich von Neid und Eifersucht einnehmen lasse, damit Niemand, indem sein Eifer gegen seinen Bruder sich in Haß verwandelt, sich mit seinen eigenen Waffen selbst niedermache. Cyprianus.

Der Neid ist die Wurzel alles Unheils, die Quelle vieler Mordthaten und der Saamen vieler Sünden. Ders.

Von dem Neide rühret es her, daß der Satan gleich am Anfange der Welt sich selbst und dann das Menschengeschlecht in den Untergang stürzte. Ders.

Der Neid begleitet immer den Hochmuth, denn es ist nicht möglich, daß der Neidische nicht hochmüthig sey. Augustinus.

Der Neid zerreißt jene Unglücklichen gleichsam mit eisernen Hacken. Ders.

Dieser ist ein großer Mann, der durch die Demuth seinen Neid bezwingt. Ders.

Nimm von dir den Neid weg, so besitzest du mit mir, was ich habe; und nehme ich ihn von mir weg, so ist auch mein, was du hast. Ders.

Wie können denjenigen gute Menschen werden, welche wegen des Guten böse werden? Prosper.

Nichts leistet sich mehr Gerechtigkeit als der Neid, welchen denjenigen, der neidisch ist, sogleich strafet und peiniget. Ders.

Wen der Neid darniederschlägt, der ist ein schwacher Geist, denn wäre er nicht von geringem Werthe, so würde ihn fremdes Glück nicht schmerzen. Gregorius.

Wie grausam ist der Neid, der sich selbst Feind ist! denn wer einen andern beneidet, der machet sich selbst zu Schande, und dem, den er beneidet, bringt er Ehre. Chrysostomus.

Der Neid verfolgt immer das Glück und die Tugend, denn Niemand beneidet einen Unglücklichen. Hieronymus.

Der Neidische machet sich aus dem fremden Glücke seine Pein. Ders.

Der Gottlose erfreuet sich über sein eigenes Glück; der Neidische quälet sich wegen eines fremden Glückes. Jener liebet das Böse und dieser haßt das Gute, so daß der Gottlose, der sich Gutes wünscht mehr zu dulden ist als der Neidische, der allen Böses wünscht. Ambrosius.

Bittet man den Neidischen, er solle seine Krankheit offenbaren, so schämet er sich sie zu erkennen zu geben, er behält in sich verschlossen jenes Uebel, welches ihn zernagt und verzehrt. Basilius.

Man sagt von einer gewissen Schlange, daß sie Gift im Auge habe: ein häßliches und äußerst

gefährliches Thier! Willst du aber wissen was eigentlich solch ein vergiftetes und bösartiges Auge sey, so denke dir den Neidischen. Bernardus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Leidenschaft des Neids sey.

Der Neid ist ein heimlicher Verdruß, eine ungerechte Traurigkeit, in welche man beym Anblicke des Glücks seines Nebenmenschen versetzt wird, als würde dadurch unserm Glücke etwas benommen. Aus gleichem Grunde heißt man auch Neid die bösartige Freude, die man beym Anblicke eines Unglücks empfindet, welches einen unserer Mitmenschen betrübt, als würde dadurch unsere Glückseligkeit erhöht. Wer mit dieser häßlichen Seelenkrankheit behaftet ist, hat seine Augen stets auf seine Nebenmenschen geöffnet, und sieht ängstlich um sich, ob ihnen nicht irgend ein Wunsch erfüllt werde, und wo er dies gewahr wird, verfällt er in Betrübniß. Das einzige Bestreben des Neidischen ist also sich über das, was seine Brüder erfreut, zu grämen, und sich dagegen über alles heimlich zu erfreuen, was sie betrübt. Gelingen ihnen ihre Unternehmungen, und geschieht ihnen nach Wunsche, so wird er unwillig, scheitern sie aber und verfolgt sie das Glück, so ist er zufrieden. Stehen sie in hohen Ehren und in einem allgemein

guten Rufe, verbessern sich ihre Vermögensumstände, und sammeln sie sich Reichthümer, so ärgert es ihn. Wird aber der eine oder der andere gedemüthigt und zurückgesetzt, geht sein Hauswesen rückwärts und mislingen ihm seine Anschläge, so ist dies für ihn der süßeste Genuß seines Herzens. O des häßlichen Lasters, welches den Menschen so tief unter seine Würde herabsetzet! —

Wie sehr dieses Laster dem wahren Geiste des Christenthums zuwider ist.

Der h. Chrysostomus vergleicht den Neid einem Ungeheuer, welches das Band der Gesellschaft zerreißt; denn der Neidische ist der allgemeine Feind des Menschengeschlechs; er duldet nichts, sagt Salomon; wie der Geizige ist er nach irdischen Gütern lüstern und wie der Ehrsüchtige strebt er nach Lob und Ehre, aber ihm ist es nicht genug Geld und Ehren zu haben, sondern er kann es nicht sehen, er will es nicht dulden, daß andere auch Schätze sammeln und zu Ehren gelangen. Diese finstere Leidenschaft, sagt der h. Augustin, streitet mit den ersten Gesetzen der Natur, und sie erstickt gänzlich den ächten Geist des Christenthums. Den Menschen hat die Natur ein zärtliches und gefühlvolles Herz gegeben, damit wir durch ein thätiges Mitleiden an jedem fremden Unglücke Theil nehmen, und uns mit einander erfreuen, wenn dem einen oder dem andern etwas Gutes begegnet. Das Christenthum, welches die Menschen enger an einander knüp-

fet, weil es aus uns allen nur eine und dieselbe Familie, nur einen Leib machet, wovon Jesus das Haupt ist, lehret uns, daß wir uns wie Glieder eines und desselben Leibes lieben, daß wir alle nur eine Seele und nur ein Herz haben sollen, und folglich daß das Glück des einen das Glück aller so wie das Unglück des einen ein allgemeines Unglück sey. Was ist aber diesen heiligen Lehren und den seligen Gesinnungen, welche sie in den Menschenherzen erwecken, mehr zuwider als die Gemüthsstimmung des Neidischen, der die Naturgefühle erstickt, und alle Lehren des Christenthums verabscheut? er ist weder ein Mensch noch ein Christ, und darum vergleicht ihn der h. Chrysostomus einem Ungeheuer.

Der Neidische schämet sich seines Lasters vor sich selbst.

Es giebt kein Laster, welches die Eigenliebe sich mehr bemühet, demjenigen zu verbergen, der damit behaftet ist, als das Laster des Neids. Niemand will es erkennen, auch nicht vor dem geheimen Richterstuhle seines Gewissens, daß ihn der Anblick des fremden Glückes ärgert, daß er sich grämet, wenn das Verdienst anderer mit Ehre gekrönt wird, daß er sich über den Unglücksfall eines Mannes erfreuet, dessen Glück er mit scheelen Augen ansah. Man rühmet sich oft der abscheulichsten Leidenschaften; mancher Wollustling erzählet freymüthig die Geschichte seiner Ausschweifungen, er trägt kein Bedenken sich mit seiner eigenen Schande zu krönen, und so giebt es noch viele Laster,

die man selbst zu offenbaren sich nicht scheuet; es ist sogar oft möglich dem Geizigen das Geständniß seiner Liebe zum Gelde abzudringen. Man versuche es aber, den Neidischen über sein Laster zu Rede zu stellen; wird er das Geringste eingestehen, wenn schon Jedermann den Gram, der ihn heimlich zernagt, in unverkennbaren Zügen auf seinem Gesichte liest? Und wie kann wohl der Neider sein Laster bekennen? Ueberhaupt beneidet mau nur, was die Menschen für wünschenswerth halten, was Ehre bringt, und was Lob verdient. Wollte der Neider bey sich selbst bekennen, daß er andere um diese Güter beneidet, so müßte er auch eingestehen, daß er sie nicht verdient, und wer schämte sich nicht eines solchen Geständnisses? Um sich also nicht unter andere herabsetzen zu müssen, leugnet der Neider sein Laster vor sich selbst.

Keine Leidenschaft machet den Menschen so unglücklich wie der Neid.

Wird Jemand von dem Glücke verfolgt und leidet er unter dem Drucke seines harten Schicksals, so bleibt ihm bey seinen Leiden der Trost übrig, daß er sich bey theilnehmenden Freunden seines Unglücks beklagen kann. Hätte man es noch so sehr verdient, so giebt es doch immer Menschen, die sich mitleidend zeigen, und die durch ihr Mitgefühl beweisen, daß sie das Unglück gern abwendeten, wenn es in ihrer Gewalt läge. Dies ist für den Leidenden ein nicht unbedeutender Trost, und die Last, welche

ihn drückt, wird dadurch nicht wenig erleichtert. Dieses Trostes ist der Neidische allein unfähig. Da er die Peinen, welche er erduldet, und den Kummer, der ihn heimlich naget, aus Furcht er möchte sich selbst verrathen, verbergen muß, so findet er bey Niemanden Theilnahme und Mitleiden; er bleibt sich selbst überlassen, und in dem Zustande der kläglichsten Trostlosigkeit durchlebt er seine trüben Tage. — Und wie könnte wohl solch ein Unmensch auf Mitleiden und Theilnahme Ansprüche machen: er, der nur darum leidet, weil er sieht, daß andere nicht leiden, und weil er wünscht daß andere mit Leiden heimgesucht werden? Würde man wohl Jemanden der Grausamkeit beschuldigen, der einen Neider ohne Erbarmen von sich wiese, und hält man es nicht allgemein für gerecht, solcher Menschen noch obenein zu spotten und sie der öffentlichen Verachtung Preis zu geben, damit sie dadurch genöthiget werden über ihr grausames Betragen gegen sich selbst die Augen zu öffnen, und ihrem sich selbst verursachten Unglücke ein Ende zu machen?

Der Neid entsteht aus dem Hochmuth.

Der Neidische kann nicht anders als hochmüthig seyn, sagt der h. Augustin, denn der Neid ist eine Tochter des Hochmuths. Nur die Liebe nach der Ehre, welche hohe Stellen oder den Besitz großer Reichthümer begleitet, weckt in dem Menschenherzen die Leidenschaft des Neids auf.

Daher kommt es, daß die Menschen andere von gleichem Stande und gleichem Range so wenig dulden, und an denen, die über ihnen sind, jene Vorzüge nicht sehen können, die ihr Stand oder ihr Verdienst mit sich bringt; der Neidische will es nicht eingehen, daß Lob und Hochachtung ausgetheilt werden, sondern er suchet alles, was Ehre bringt, an sich zu ziehen. Giebt man andern den Vorzug, begegnet man ihnen mit besondern Rücksichten, und erweiset man ihren Geistesfähigkeiten und Kenntnissen, ihrem Ruhm und ihrer Würde Ehrenbezeugungen, die man ihm versagt, so wirft man in sein Herz gleichsam Pfeile, die es schmerzlich verwunden, und anstatt auf sich selbst zurückzublicken, und sich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, überläßt er sich seinem heimlichen Gram, und sein beleidigter Stolz suchet vergebens eine Genugthuung in den Peinen, womit er sich quälet.

Der Neid ist die Quelle verschiedener Laster.

Wer innerlich vom Neide zernagt wird, befindet sich beständig in einer Gemüthsstimmung, die nicht nur des Guten unfähig ist, sondern allen Lastern Thür und Angel öffnet. Wie bey dem Neidischen der heimliche Verdruß, der ihn quälet, einen beständigen Unwillen erzeugt, und wie dieser Unwillen gleichsam zu einem immerwährenden Zorne wird, ist leicht begreiflich. Was kann aber dem Manne, dessen Vernunft durch Unwillen und Zorn benebelt sind, heilig seyn? Wird er wohl, besonders in je-

nen Augenblicken, wo ihn eine Art von Wuth anfällt, für die Religion Achtung haben, und auf Pflicht und Verboth Rücksicht nehmen? Wird er, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, seinen Gram und Unwillen zu entladen, sich um die Schändlichkeit der Mittel bekümmern, und werden ihm nicht alle gleich willkommen seyn, wenn er nur damit jene kränken kann, deren Glück ihn beleidigt? Verleumdung, Tadel, verborgene Ränke, heimliches Aufhetzen, bemäntelte Ungerechtigkeiten und tausend andere dergleichen Mittel setzet er wechselweise in Bewegung, und gelingt es ihm nicht, denjenigen, den er beneidet, mit denselben zu erreichen, und seine frohen Tage zu trüben, so sinnet seine verbissene Wuth wieder andern nach, und schägt sich in einer beständigen Unruhe immer mit neuen Anschlägen herum. Wer wird demnach die Sünden und Verbrechen aufzählen, deren der von Neid geplagte Mensch sich schuldig machet? Wer wird alle Laster mit Namen nennen, welche aus dieser unseligen Wurzel hervorwachsen? — Und dann wie erschrecklich sind noch überdies die Folgen, welche bey den Andern und besonders in den Familien aus dem Neid entstehen! Was anders als ein schändlicher Neid hat Freunde, die einander herzlich liebten, von einander getrennt; zwischen Nachbaren, die einander gegenseitige Gefälligkeiten erwiesen, eine Scheidewand aufgeführt; in Familien wo nur ein Sinn, ein Herz und ein Geist war, die Fackel der Zwietracht angeblasen? O des häß-

lichen Lasters, das den Menschen so tief herabwürdiget, und ihn in den Augen Gottes und der Menschen zu einem abscheulichen Geschöpfe machet, das weit unter dem Thiere steht!

Der Neid verwickelt in sich einen häßlichen Undank gegen Gott.

Die misgünstigen Arbeiter, wovon im Evangelium die Rede ist, murrten darüber, daß der Herr, jenen, welche nur eine Stunde gearbeitet haben, den ganzen Lohn gab: die Undankbaren! Haben sie dann nicht auch den ganzen Lohn erhalten, und waren sie nicht mit dem Herrn übereingekommen, um diesen Lohn den ganzen Tag zu arbeiten? Ist ihnen von diesem Lohne etwas dadurch benommen worden, daß ihn andere auch gang erhielten, ob sie gleich nicht wie sie die Last des Tages und der Hitze getragen hatten? So ist der Neidische; sein Auge ist schalkhaft, weil Gott gut ist; er miskennt die Gutthaten, welche seine freygebige Hand ihm unverdient ertheilt, weil eben diese Hand sich auch gegen andere öffnet. Empöret sich solch ein Bösewicht nicht gleichsam gegen Gott, und will er seiner Güte nicht Gränzen setzen? Er allein will mit Gutthaten überhäuft werden; ihm allein soll das Glück beständig lächeln; über ihn allein sollen sich nie Gewitterwolken zusammenziehen, und nur seine Fluren sollen Donner und Hagel verschonen. Gott ist ja aller Menschen Vater und Gutthäter, alle Men-

schen liebet er, weil alle seine Kinder sind; alle suchet er durch Gutthaten an sich zu ziehen, weil er alle ewig glücklich machen will; und den Sünder sogar schließt er von seinen Gutthaten nicht aus, weil er ihm auch dieses Mittel, ihn zur Bekehrung zu bringen, nicht versagen will. Sollen wir uns demnach nicht alle in dem Herrn erfreuen, weil der Herr allen Gutes thut, weil er die Sonne über den Guten und über den Bösen leuchten läßt, und heute diesem frohe Tage gönnt, und morgen jenem?

Welche Güter der gewöhnliche Gegenstand des Neids sind.

Du beneidest deinen Bruder! Warum? weil er mehr Güter als du besitzest, oder weil er auf einer höhern Ehrenstufe steht; und darum betrachtest du ihn noch als deinen Feind? Bedenke doch, wie ungerecht du gegen ihn bist, und wie eitel der Gegenstand ist, den du verfolgest. Welchen Nutzen zieht er dann aus seinen Reichthümern und Ehren, und wo führen sie gewöhnlich diejenigen hin, welche sie besitzen? Auf dieser Welt machen sie zwar aus ihnen glückliche Menschen, aber wie oft ist eben dieses Glück für sie die Ursache ihres ewigen Unglückes? Was hat jenen Großen der Erde in den ewigen Untergang gestürzt? Die hohen Würden, die so viele beneideten; das Ansehen, welches man ihm nicht gönnte; die große Macht, welche du mit misgünstigen Augen ansahest. Mit Stolz trat

er in diesen Ehren einher, misbrauchte seine Macht, und vergaß dabey, daß die Demuth auch eine Tugend der Großen der Erde seyn soll. — Wie hat jener Reiche der Erde sein ewiges Unglück verschuldet? Die Güter, welche du beneidetest, besaß er in großer Menge, er heftete sein Herz daran und schwelgte von ihrem Ueberfluße. — Was ist die Ursache, daß dein Nachbar, dessen schnelles Fortkommen du immerhin so scheel ansahest, jetzt ewig verdammt ist? Er bediente sich aller Mittel ohne Unterschied um sich zu bereichern, er trieb Wucher, begieng heimliche Ungerechtigkeiten, und mehrte so auf Unkosten seiner Nebenmenschen sein Vermögen. Verdienen wohl alle die Güter, die für diejenigen, welche sie besitzen, so oft eine Grube sind, daß man sie beneide?

Wie der Christ sich gegen seine Beneider verhalten soll.

Die Verachtung ist das beßte Mittel, welches derjenige, der beneidet wird, gegen seine Feinde gebrauchen soll, und je weniger er auf sie und auf die Verleumdungen, wodurch sie ihn zu betrüben suchen, zu achten scheint, desto eher werden sie mit ihren Verfolgungen müde werden. Beweist aber Jemand, der beneidet wird, durch seinen Unwillen, daß es ihn kränket, Neider zu haben, so giebt er ihnen gleichsam gewonnenes Spiel, da sie keinen andern Zweck haben, als ihn in seinem Glücke zu stören, und dessen Genuß zu verbittern, so erreichen sie, wenn sie ihm sein Glück auch nicht nehmen können, doch in so weit ihr Ziel, daß sie ihn betrüben.

In welchem Sinne es zuweilen erlaubt sey, sich über fremdes Glück zu betrüben und über fremdes Unglück zu erfreuen.

Der Neid ist darum ein Laster, welches mit der christlichen Liebe streitet, weil man seinem Nebenmenschen sein Glück nicht gönnt und ihm Unglück wünscht, blos deßwegen, weil man nicht so glücklich wie er ist, oder was noch häßlicher ist, weil man ein gewisses Vergnügen empfindet, wenn man ihn im Unglücke sieht. Hat man aber bey seinem Wunsche einen andern Zweck, und suchet man dadurch nicht sich selbst sondern das allgemeine Beßte, so ist es kein Neid. Bekleidet Jemand eine Stelle, der seine Gewalt zur Unterdrückung der Schwachen, zur Befriedigung seiner Habsucht, zur Verfolgung der Religion misbrauchet, so ist der heimliche Wunsch, daß er davon möchte entfernt und dadurch in die Unmöglichkeit zu schaden gesetzt werden, nicht nur kein Neid, sondern der Wunsch ist löblich, und wird er erfüllet, so dürfen wir uns auch im Herrn erfreuen, daß der Gottlose zu Schande gemacht worden ist. Es bedarf aber in diesem Stücke eine sehr große Vorsichtigkeit, denn sehr leicht läßt sich der Mensch durch einen falschverstandenen Eifer hinreißen, und äußerst leicht überzeugt er sich selbst, daß so mancher Vorgesetzter seiner Stelle unwürdig ist, da er im Grunde blos ihm misfällt. Was den Besitz der irdischen Güter anbelangt, so darf der Christ sich niemals erfreuen, wenn derjenige, der sie auch unverdient besitzt,

davon durch einen Unglücksfall beraubt wird. Es ist eine Verordnung der Vorsehung Gottes, daß die Stellen nur den Würdigsten gegeben werden, aber nicht auch die Güter; denn es liegt in ihrem Plane, daß der Gerechte oft in der größten Dürftigkeit schmachte, da der Gottlose im Ueberfluße schwelgt.

Rache, Siehe, Liebe der Feinde.

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feyertage, an welchen die im siebenten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Liebe Gottes.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften und Beweggründe der Liebe Gottes.

Dieser erwiederte: Du sollst den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüthe lieben. Luk. 10, 27.

Nachdem die von Jesu ausgesandten zwey und siebenzig Jünger zurückgekommen waren, und frohlockend erzählt hatten, was sie in seinem Namen ausgewirkt haben, redete er insonderheit mit den Aposteln, um ihnen darzustellen, wie glücklich sie sind, daß sie seine Zeiten erlebt und seinen Worten Gehör gegeben haben. Dadurch wollte er ihnen vollkommen begreiflich machen, was sie noch nicht wohl verstanden, daß er der von den Patriarchen so sehn-

lich erwünschte und so lange erwartete Meßias sey, und den die Propheten, welche so Vieles von ihm geweißagt haben, so gern gesehen hätten.

Noch redete er, als ein Gelehrter mit einer Heuchler-Miene zu ihm schlich, ihm in die Rede fiel, und eine Frage an ihn stellte, wobey er nicht zur Absicht hatte, sich über etwas belehren zu lassen, sondern ihm eine Schlinge zu legen, mit der Hoffnung ihn etwa in seinen Reden zu fangen, oder eine Antwort von ihm herauszulocken, die mit dem Gesetze Mosis im Widerspruche wäre, und dadurch Anlaß zu bekommen, ihn beym Volke zu verklagen. Meister, sagte er zu ihm, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erhalten? Anstatt ihm gerade zu antworten, wies ihn Jesus auf das Gesetz hin, und da dieser ihm die richtige Antwort aus dem Gesetze gab, so lobte ihn Jesus und die Sache war abgethan, ohne daß der Heuchler seinen Zweck erreicht hatte.

Wenn schon Jesus eine neue Lehre predigte, so wollte er darum die Lehren des mosaischen Gesetzes nicht umstoßen, denn er war nicht gekommen, wie er es selbst sagt, das Gesetz aufzulösen, sondern um es selbst zu erfüllen. In den Grundlehren stimmen beyde Gesetze mit einander überein, wie es ganz besonders die zehn Gebothe beweisen, welche unverändert in die Religion Jesu übergegangen sind. Das neue Gesetz sollte nur den Vorzug einer höhern Vollkommenheit haben, es sollte in der Erfüllung und Wirk-

lichkeit seyn, was das alte nur in Figuren und Sinnbildern enthielt. Kein Wunder also, daß beyde Gesetze im großen Gebothe der Liebe Gottes vollkommen miteinander übereinstimmten.

Da nun das Geboth der Liebe Gottes durch die Religion, welche Jesus uns gelehrt hat, erhöht worden ist, weil er unsern Tugenden höhere und vollkommenere Zwecke vorgestellt hat, als Gott dem sinnlichen Judenvolke vorgeschrieben hatte, so soll es jedem Christen höchst daran gelegen seyn, zu wissen, welche Eigenschaften die Liebe Gottes haben soll, und auf welchen Beweggründen sie ruhet u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 8, den vierten, Seite 10, den fünften, Seite 12.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Wesenheit und die Kennzeichen der Liebe Gottes.

Jesus sprach zu ihm: Du sollst Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieß ist das größte und erste Geboth. Matt. 22. 37, 38.

Das Bewunderungsgefühl, welches der nachdenkende Mensch beym Anblicke der vielfältigen Werke der Natur empfindet; die Verehrung, die sein Herz

gegen den Urheber aller dieser Wunder hegt; der Wunsch, das höchste Wesen, welches alles mit so vieler Weisheit angeordnet und ausgeführt hat, näher zu kennen, der Anschauung desselben zu genießen, und im Besitze dieser Seligkeit auf immer zu verbleiben: dies ist Liebe Gottes. — Bey der Betrachtung jener Werke, welche die Herrlichkeit Gottes und seine Vollkommenheiten verkündigen, kann der Mensch mitten im unermeßlichen Weltall seine Blicke besonders an sich selbst heften; er kann seine Vorzüge über die übrigen belebten und leblosen Geschöpfe erwägen, sowohl die Gaben der Natur als jene der Gnade, seine Schöpfung und seine Erlösung, die Früchte der Erde und die Früchte des Kreuzes überdenken; er kann betrachten, was Gott an ihm gethan hat, und wie wenig er dieser unschätzbaren Gutthaten würdig ist. Oder er kann seine Blicke blos auf Gott wenden, seine verschiedenen Vollkommenheiten, seine Liebe, seine Barmherzigkeit bewundern und sich dadurch zu einer nähern Erkenntniß des höchsten Wesens zu erschwingen suchen. Im ersten Falle wird sein Herz von Gefühlen der Dankbarkeit und im andern von Gefühlen der Bewunderung beseelt werden; es wird einen unwiderstehlichen Hang nach dem höchst vollkommenen Wesen, das ihn mit so großen Gutthaten überhäuft hat, empfinden, und er wird das große Geboth der Liebe Gottes, welches der Inbegriff aller übrigen ist, erfüllt haben. —

Als Gott im alten Bunde seine Gebothe dem

israelitischen Volke verkündigte, setzte er das Geboth der Liebe an die Spitze derselben, weil es das erste und vollkommenste aller Gebothe ist. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche Jesum gern mit dem Gesetze in Widerspruch gesetzt hätten, um eine Gelegenheit zu haben, ihn beym Volke verdächtig zu machen, stellten verschiedene verfängliche Fragen an ihn. Ein Schriftgelehrter fragte ihn einst: Meister! welches ist das größte Geboth im Gesetze? Jesus gab ihm zur Antwort: Du sollst Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe lieben.

Die Lehre, welche Jesus den Menschen verkündigte, war mit jener des alten Bundes nicht im Widerspruche, wie es die Pharisäer und Schriftgelehrten gern gesehen hätten. Die Sittenregeln beyder stimmten im Grunde miteinander überein, und nur in den Absichten und Beweggründen waren sie verschieden. Jene des neuen Bundes sind erhabener und mehr übersinnlich; sie fordern vom Geiste mehr Mitwirkung, aber um so weniger vom Körper, und deßwegen sind die äußern Gebräuche nicht in so großer Anzahl nothwendig. Das Geboth der Liebe Gottes in der Religion Jesu ist daher von jenem im Gesetze Mosis wesentlich nicht unterschieden: aber es bietet dem Christen mehrere und erhabenere Beweggründe dar, die bey den Juden nicht Statt haben konnten, weil zu ihren Zeiten das Erlösungswerk noch nicht angefangen war. —

Laßt uns das große und wichtige Geboth der Liebe Gottes heute vorzüglich in Betrachtung ziehen; u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 3, den zweyten, Seite 5.

Liebe des Nächsten.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften und den Zweck der Nächstenliebe.

Deinem Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Luk. 10, 27.

Als Gott die Menschen schuf, und beschloß, sie unendlich glücklich zu machen, war seine Absicht, daß alle ohne Ausnahme zu dem Zwecke seiner Schöpfung gelangen. Sein Wunsch war, alle in dem Wohnsitze der Seligkeit vereinigt zu sehen, wenn sie ihre irdische Laufbahn werden vollendet haben. Weil aber in den Planen seiner Weisheit auch lag, einem jeden für die Zeit seines irdischen Wandels gewisse Bedingungen vorzuschreiben, von deren Erfüllung oder Nichterfüllung sein ewiges Loos abhangen sollte, so war natürlich, daß diese Bedingungen oder Gesetze darauf zweckten, unter den Menschen schon hienieden den Grund zu jener Vereinigung zu legen, in welcher sie dereinst ewig

verbleiben sollten; er mußte also unter ihnen ein Band einführen, wodurch ihre Herzen aneinander geknüpft würden, und dieses Band ist die Nächstenliebe.

Schon im alten Bunde war die Pflicht, seinen Mitmenschen zu lieben, die nächste nach der Pflicht Gott zu lieben, oder vielmehr beyde machten nur eine einzige aus, weil keine sich ohne die andere denken läßt, beyde bieten sich gleichsam die Hand, so daß keine ohne die andere erfüllt werden kann. Wer Gott liebt, muß nothwendiger Weise auch alles lieben, was Gott liebt, folglich muß er alle Menschen ohne Unterschied lieben, weil nichts der Liebe gleicht, welche Gott gegen das ganze Menschengeschlecht hegt. Obgleich also Jesus bey seiner Erscheinung auf der Welt ein neues Gesetz einführte, so war seine Absicht nicht, das Geboth der Nächstenliebe abzuschaffen sondern vielmehr es zu vervollkommnen. — Die Pharisäer und Schriftgelehrten, ob sie gleich von diesem Gebothe ganz irrige Begriffe hatten, indem sie bey Erfüllung desselben nur auf einen menschlichen Zweck zielten, sahen doch wohl ein, daß es zu den vorzüglichsten Gebothen des Gesetzes gehörte, und daß es die neue Lehre, wenn sie von Gott seyn sollte, nicht ausschließen konnte. Einer aus ihnen stand daher auf, in der Absicht Jesum zu prüfen, ob er etwa nichts lehrte, das den Hauptgebothen des Gesetzes zuwider wäre. Meister, sagte er zu ihm, was soll ich thun, um das ewige Leben zu er-

langen? Jesus, dem die Absicht dieser Frage nicht verborgen seyn konnte, wälzte sie auf den Schriftgelehrten gleichsam wieder zurück, und fragte ihn, was im Gesetze hierüber geschrieben wäre. Der Schriftgelehrte antwortete: Du sollst Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe lieben, und deinen Nächsten wie dich selbst. Du hast recht geantwortet, sagte Jesus zu ihm; thue dies, und du wirst leben. —

Obgleich aber das Geboth der Nächstenliebe beyden Gesetzen, jenem des alten und jenem des neuen Bundes in Hinsicht auf die Wirkungen gemein ist, so hat es doch Jesus in seinem Zwecke veredelt. Die Juden hatten im Gebrauche, das Gesetz nach dem Buchstaben zu erfüllen, und weil sie alles mit sinnlichen Augen zu betrachten gewohnt waren, so bekümmerten sie sich wenig um den Geist, mit welchem es beobachtet werden sollte. Diesen Geist zu beleben und näher zu bestimmen war einer der Hauptzwecke der Lehre Jesu. Er ist die Seele der Religion; er giebt den menschlichen Handlungen ihren Werth und von ihm hängt es ab, ob unsere Nächstenliebe uns zum ewigen Leben wird verdienstlich seyn. Diese Untersuchung ist daher sehr wichtig, und in unsern Tagen, wo so viel von Menschenliebe gesprochen wird, ist sie es um so mehr, damit man in Stand gesetzt werde, sie nach Werth und Würde zu schätzen, und zu erken-

nen, in wie weit sie mit der Nächstenliebe des Evangeliums übereinstimmt oder von derselben abweicht. Laßt uns also u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 42, den fünften, Seite 44, den sechsten, Seite 46.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Nächstenliebe überhaupt und ihre Verbindung mit der Liebe Gottes.

Das andere Geboth ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Wenn man so wohl die Gebothe des Mosaischen Gesetzes als jene der Religion Jesu in Rücksicht auf den Gegenstand betrachtet, worauf sie sich beziehen, so wird man zwischen allen denjenigen, die einen gemeinschaftlichen Gegenstand haben, eine solche Verwandschaft entdecken, daß sie insgesammt als ein einziges Geboth angesehen werden können. Da alle Gebothe von Gott, dem Urheber aller Gesetze herstammen, so läßt sich zwischen ihnen nicht nur kein Widerspruch denken, wie unter menschlichen Gesetzen oft der Fall ist, sondern es muß zwischen denselben eben jene entzückende Uebereinstimmung herrschen, die wir in den Gesetzen der Natur bewundern. Es ist also natürlich, daß alle

Gebothe, die Gott selbst zum Gegenstande haben, im Grunde nur ein Geboth sind, eben so wie jene, die sich auf den Nächsten beziehen, so vielfältig sie auch beym ersten Anblicke zu seyn scheinen, in einem einzigen enthalten sind. — Jesus hatte die Saducäer, welche an keine Auferstehung glauben wollten, und welche in der Hoffnung für ihren Unglauben einen Beleg zu finden, verfängliche Fragen an ihn gestellt hatten, kaum zum Stillschweigen gebracht, als ein Schriftgelehrter, wahrscheinlich mit ähnlichen Absichten, auftrat, und ihn fragte, welches dann das größte Geboth im Gesetze sey, jenes, worauf alle übrigen gewissermaßen hinauslaufen. Jesus sagte zu ihm: „ Du sollst Gott „ deinen Herrn aus deinem ganzen Herzen, aus „ deinem ganzen Gemüthe lieben. Dies ist das größte „ und erste Geboth. Das andere aber ist die„ sem gleich; du sollst deinen Nächsten lie„ ben, wie dich selbst. In diesen zwey Gebo„ then besteht das ganze Gesetz und die Prophe„ ten. “

Liebe gegen Gott, und Liebe gegen den Nächsten — Diese zwey Gebothe sind der Inhalt aller Pflichten, welche die Religion uns aufleget; denn wer Gott liebet, der wird in allem seinen heiligen Willen erfüllen, und sich mit unbedingter Ergebung allen Verfügungen seiner weisen Vorsehung unterwerfen; und wer den Nächsten liebet, wird nie gegen ihn eine Ungerechtigkeit begehen; er wird weder durch Verläumdung noch durch Neid

oder durch irgend eine Verfolgung seine Tage betrüben; er wird niemals gegen ihn thun, was er nicht wollte, daß man gegen ihn thäte; er wird ihn lieben wie sich selbst. —

Das Geboth der Nächstenliebe ist von einem weit größern Umfange, als man sichs gewöhnlich vorstellt. Meinen Nächsten soll ich lieben wie mich selbst! Wie vielbedeutend sind diese Worte! Die Liebe gegen mich selbst soll ich also zum Maaßstabe meines Betragens gegen meinen Nebenmenschen nehmen, und daran soll ich berechnen, in wie weit ich etwa seine Eigenliebe gekränkt, seine Ehre herabgesetzt, seine Rechte beeinträchtigt haben mag! An diesem Maßstabe soll ich sehen, ob ich gegen ihn eben so gutgesinnt, so wohlwollend, so dienstfertig bin, wie gegen mich selbst; ob ich ihn in den verschiedenen Angelegenheiten des menschlichen Lebens eben so behandele, wie ich von ihm behandelt zu werden wünsche.

Um die Pflicht der Nächstenliebe, welche mit der Pflicht der Liebe Gottes auf's Innigste verbunden ist, recht kennen zu lernen wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 35, den zweyten, Seite 37, den dritten, Seite 39.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen.

Jesus, der ihre Gedanken wahrnahm, sprach zu ihnen: warum denket ihr so etwas Schlimmes bey euch selbst? Matth. 9. 4.

Die zahlreichen Widersprüche, welche die Religion Jesu vom ersten Augenblicke ihrer Verkündigung bis auf unsere Zeiten zu erdulden hatte, sind ein der überzeugendsten Beweise ihrer Göttlichkeit. Die Juden standen als Feinde derselben auf, ehe sie wußten, wie die neue Religion beschaffen seyn sollte; sie tadelten eine Lehre, wovon sie keine richtige begriffe hatten; bey einzelnen Vorträgen, die Jesus hielt, harrten sie gewöhnlich nur so lange bey ihm aus, als sie ihn entweder nicht verstanden, oder als sie nichts hörten, das ihren Vorurtheilen zuwider war. Die Schriftgelehrten und Pharisäer wären wegen ihrer Kenntnisse und ihrer Geistesbildung mehr im Stande gewesen als das gemeine Volk, Jesum zu verstehen, und aus der Erhabenheit abgebrochener Lehren, die sie hörten, zu schließen, daß die ganze Lehre erhaben und übermenschlich seyn dürfte. Aber eben der Kenntnisse, die sie besaßen, bedienten sie sich, um bald durch schiefe Auslegungen, bald durch verfängliche Fragen sich selbst und das Volk in der Sünde des

Unglaubens an Jesu zu erhalten. Tag und Nacht sannen sie nach Mitteln, wie sie die neue Lehre untergraben und ihren Stifter verdächtig machen konnten, und sie ließen auch nichts unversucht, um ihren Zweck zu erreichen.

Wie leicht wäre es dem Heilande gewesen, die Bosheit der Heuchler auf eine erschütternde Art zu Schande zu machen, und dadurch das Hinderniß, welche die Priester und Vorsteher des Judenvolkes ihm entgegen stellten, zu vernichten! Aber die Widersprüche sollten nicht aufhören; die neue Lehre sollte ungeachtet derselben sich empor erschwingen; sie sollte sie besiegen und der Sieg selbst sollte nicht anders als durch eine genaue Erfüllung der Verhaltungsregeln, welche sie den Menschen bey Widersprüchen als Pflichten vorschreibt, errungen werden. Liebevolle Zurechtweisungen waren die einzigen Waffen, deren Jesus sich gegen die Bosheit seiner Feinde bediente. Da er seine eigenen Lehren immer zuerst selbst erfüllete, so wollte er uns durch sein Betragen gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten zeigen, wie wir die Menschen zurechtweisen sollen, welche durch Widersprüche, durch Tadel, durch Verleumdungen sich gegen uns verfehlen, oder welche durch ihre lasterhaften Reden und Handlungen andern zum Aergernisse sind, wenn wir nemlich eine Gewalt über sie haben, die uns das Recht giebt, ihre Fehler ihnen vorzustellen, sie auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche daraus entstehen, und ihnen zu zeigen, wie sie sich zu verhalten haben.

Die Erfahrung lehret uns, daß oft alles von der Art abhängt, wie man seinen fehlenden Bruder zurechtweiset; geht man nicht mit der gehörigen Klugheit zu Werke, nimmt man auf die gewöhnlichen Schwachheiten der Menschen nicht Rücksicht, und hütet man sich nicht, durch Unbescheidenheit oder übelangebrachte Strenge den Stolz des Fehlenden nicht zu beleidigen, so verschlimmert man oft die Sache anstatt sie zu verbessern. Wenn schon jeder vernünftige Mensch überzeugt ist, daß er fehlet und oft fehlet, so wird er diese allgemeine Schwachheit des Menschengeschlechts an sich niemals erkennen, so oft man ihn auf eine Art daran erinnert, die ihn demüthigt; er will, daß man seiner schone, und daß man ihn auf seine Fehler aufmerksam mache, ohne ihn dadurch in ein Licht zu stellen, das seinen vermeinten Werth verdunkelt. Wenn also Zurechtweisungen ihren beabsichteten Zweck erreichen sollen, so muß derjenige, der sie giebt, die Kunst verstehen, wie sie gegeben werden sollen; und derjenige, dem sie gegeben werden, muß trachten, sein Gemüth auf die gehörige Art zu stimmen. Laßt uns also die Pflichten der Nächstenliebe bey christlichen Zurechtweisungen aufsuchen, u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, Seite 48.

Liebe der Feinde.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde und die Bedingnisse zu einer wahren Versöhnung.

Wenn du dein Opfer zum Altare bringst, und erinnerst dich dort, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so lasse dein Opfer dort vor dem Altare liegen, und gehe zuvor hin, dich mit deinem Bruder zu versöhnen, und dann komm wieder dein Opfer darzubringen. Matth. 5. 23, 24.

Wer die verschiedenen Lehren des Evangeliums gegen einander abwäget, und untersuchet, welche unserer verdorbenen Natur am meisten zuwider sind, oder von der Erhabenheit und Würde der Religion Jesu in den Herzen ihrer Verehrer die höchsten Begriffe erwecken, wird finden, daß das Geboth seinen Feinden zu verzeihen und sie zu lieben, unserer Sinnlichkeit äußerst kostet, und daß es das Gesetz des neuen Bundes uns unter einem Gesichtspunkte zeigt, unter welchem es sogar den Feinden der Religion Jesu Bewunderung und Verehrung abdringt.

Um uns zu überzeugen wie dringend das Geboth sey, seine Feinde zu lieben und ihnen alle Unbilden zu vergeben, sagte Jesus zum Volke, man solle keine gottesdienstliche Verrichtung unternehmen, bevor man alle Feindseligkeiten mit seinem Nebenmenschen

beygelegt und ausgeglichen hat. Konnte er uns auf eine faßlichere Art begreiflich machen, von welcher Wichtigkeit das Geboth sey, seinen Feinden zu verzeihen, und daß der Geist seiner Religion ein Geist der Liebe und Versöhnung sey? „ O bewunderungs„ würdige Liebe Gottes gegen die Menschen! ruft „ der h. Chrysostomus über diese Stelle des Evan„ geliums aus, er verachtet die Ehre, welche ihm „ gebührt, um der Liebe gegen den Nächsten willen; „ unterbrechet, spricht er, alle gottesdienstlichen „ Verrichtungen, damit die Liebe ununterbrochen „ bleibe, denn die Aussöhnung mit seinem Bruder „ ist in meinen Augen ein wahres Opfer. “

Damit Jesus uns auch in der Erfüllung zeigte, wie wesentlich das Geboth, seine Feinde zu lieben, mit der Religion verknüpft sey, die er den Menschen zu verkündigen gekommen war, und um sie auch zugleich von der Möglichkeit dieses Geboth zu erfüllen zu überzeugen, betrug er sich gegen seine Feinde auf eine unbegreiflich liebreiche Art. Niemand hatte größere Feinde als er; sie suchten ihn nicht blos durch allerley Herzeleid zu kränken, und stellten seinen wohlthätigen Unternehmungen alle nur erdenklichen Hindernisse entgegen, sondern sie machten ihn und seine Lehre beym Volke verdächtig, und sannen unaufhörlich nach Mitteln, ihn auf eine grausame Art zu ermorden, wie sie es auch wirklich zu Stande gebracht haben.

Bey allen diesen heimlischen Anschlägen und Verfolgungen athmete Jesus immerhin Liebe und Ver-

ähnlichkeit; den Verräther Judas, der sich zu ihm näherte, um ihn in die Hände seiner Feinde zu übergeben, empfieng er mit Liebe; auf den Petrus, der ihn auf eine schändliche Art verleugnet hatte, blickte er mit Liebe, und am Kreuze, als die Wuth seiner Feinde vollkommen ersättigt war, rief er zu seinem Vater im Himmel, er möchte ihnen das an ihm verübte Verbrechen nicht zurechnen! — Und wir Menschen sollten unsern Feinden nicht auch verzeihen! — Laßt uns heute über diese heilige Pflicht des Christenthums Betrachtungen machen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 83, den vierten Seite 86.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Geboth seine Feinde zu lieben und dessen Zweck.

Er aber wollte nicht, sondern gieng weg, und ließ ihn in den Kerker werfen, bis er ihm die Schuld bezahlte. Matth. 18, 30.

Der allgemeine und von den rohesten Völkern anerkannte Grundsatz, daß all Gutes eine Belohnung und all Böses eine Strafe verdiene, liegt in den Menschenherzen so tief eingegraben, daß er mit unserer Natur gewissermaßen verknüpft zu seyn scheint. Das Gewissen sagt dem Bösewichte

laut, daß er sich vergebens über seine Schandthaten zu betäuben suchet; eine allmächtige Hand, der Niemand widerstehen kann, wird sie in der Zeit rächen. Und in dem Herzen des Tugendhaften erweckt eben dasselbe Gewissen aufmunternde Trostgefühle, welche das Bewußtseyn einer zuverläßigen Hoffnung jenseits des Grabs nach sich lassen. — Daß nur Gott jener allgemeine Vergelter alles Guten und Bösen seyn könne, lehrt einen Jeden seine Vernunft sehr deutlich, und folglich daß kein Sterblicher befugt sey selbst als Rächer irgend etwas Bösen wie einer Beleidigung, einer Unbilde, einer Schadenzufügung, unter seinen Mitsterblichen aufzutreten; und doch maßet sich ein jeder das Recht an, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, so oft er über seinen Mitbruder zu klagen hat, wenn er schon in ähnlichen Fällen von ihm Nachsicht verlangt. — Dieses ungerechte Betragen der Menschen gegen einander giebt uns Jesus im Gleichnisse des heutigen Evangeliums zu erkennen. — Ein Knecht war seinem Herrn zehn tausend Silberstücke schuldig; er bittet um Zeitfrist, und diese wird ihm nicht nur gegeben, sondern die ganze Schuld nachgelassen. Derselbe Knecht hatte unter seines Gleichen einen Schuldner, der ihm hundert Groschen schuldig war; dieser bittet seinen Mitbruder auch um Verschub, und verspricht ihm alles bis auf den letzten Pfennig zu bezahlen, aber der Knecht wollte nicht, sondern gieng weg, und ließ ihn in den

Kerker werfen, bis er ihm die Schuld bezahlte. —

Ein treffendes Bild des Verhaltens der Menschen, wenn sie einander beleidigt haben. — Eine jede Beleidigung ist eine Art von Schuld, welche nur durch eine hinlängliche Genugthuung bezahlt werden kann. Solche Schulden gegen Gott sind unsre Sünden. Wir dürfen uns nur an die Füsse des Priesters, der die Stelle Gottes vertritt, hinwerfen, und mit einem reumüthigen Herzen um Nachlassung bitten, und sie wird uns gegeben. Solche Schulden sind auch die Beleidigungen der Menschen gegen einander, doch mit dem sehr wichtigen Unterschiede, daß sie in Ansehung der Beleidigungen Gottes ganz unbedeutend sind, sie sind nicht einmal so viel als eine Schuld von hundert Groschen gegen eine von zehntausend Silberstücken, und doch wenn die Menschen einander um Nachlassung solcher unbedeutender Schulden bitten, so wird sie nicht gegeben. — Das Betragen des Knechts, dem sein Herr zehntausend Silberstücke geschenkt hat, und der seinem Mitknechte nachher nicht einmal hundert Groschen schenken wollte, empört uns, und — es ist unser Betragen selbst. Wir erhalten im Beichtstuhle, so oft wir wollen, Nachlassung einer Schuld von zehntausend Silberstücken, und wir wollen unsern Mitmenschen nicht hundert Groschen nachlassen! Das heißt im wahren Sinne des Gleichnisses: Gott verzeiht uns, und wir wollen unsern Feinden nicht verzei-

hen. — Laßt uns l. Christen, über diesen wichtigen Punkt unserer Religion ernstlich nachdenken, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 79, den zweyten, Seite 81, den fünften Seite 88.

Lüge.

Auf den Paßion=Sonntag.

Ueber die Abneigung der Menschen gegen die Wahrheit.

Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Joh. 8, 46.

Der Mensch als Meisterstück der Schöpferhand übersieht weit alle übrigen lebenden Geschöpfe; er ist mit Vorzügen ausgerüstet, die ihn zum Menschen machen, und die deßwegen auch nur er besitzt. Diese Vorzüge bestehen hauptsächlich darin, daß er der Erkenntniß der Wahrheit fähig ist. — Er sieht die verschiedenen Gegenstände der Natur; er fühlet, daß er unter allen der erste ist, und daß von allen, die er sieht, ihm keiner an Würde nahe kömmt. Aber zugleich fühlet er auch, daß ein noch weit vollkommeneres Wesen, als er ist, über ihn seyn müsse, und daß er so wie alle übrigen Geschöpfe von ihm sein Daseyn erhalten hat. Dieses erste Bewußtseyn, welches in seiner Seele das

Erkenntniß seiner Abhängigkeit von Gott erweckt, leitet ihn auch auf den Gedanken, daß er Pflichten gegen ihn zu erfüllen haben müsse, weil keine Abhängigkeit ohne damit verknüfte Pflichten sich denken läßt. Auf dieses Erkenntniß gründen sich alle Wahrheiten, welche sich auf Gott beziehen.

Aber nicht eine jede Wahrheit ist der Mensch im Stande zu erkennen, weil seine Vernunft zu schwach ist, und auch nicht eine jede will er erkennen, weil viele seinen Leidenschaften widerstreben. Die Wahrheiten von beyder Art müssen ihm daher erklärt und entwickelt werden; die erstern: damit sein kurzsichtiger Verstand dadurch beleuchtet werde, und die andern: damit er zur Annahme derselben und aller daraus entstehenden Pflichten bewegt werde. Hierin lag der Hauptzweck der Lehren Jesu.— Die Juden waren blind, ihr Verstand war mit verschiedenen Vorurtheilen behaftet, und mit tausend falschen Begriffen angefüllt. Es war also nothwendig, daß man ihren Verstand berichtigte, und sie lehrte, was Wahrheit ist. — Sie waren verschiedenen Lastern ergeben, viele Pflichten miskannten sie, weil sie zu sehr ihrer Sinnlichkeit folgten. Es war also nothwendig, daß man ihnen darüber die Augen öffnete, und zeigte, warum sie die Laster meiden sollen. Aber die Reden, wodurch Jesus sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen suchte, wollten sie nicht anhören; sie waren ihnen zuwider; daher ersannen sie verschiedene Ausflüchten und Verleumdungen, um ihren Widerstand zu recht-

fertigen. Jesus fragte sie: Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? denn wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort an; ihr aber höret es darum nicht an, weil ihr nicht aus Gott seyd. Hierauf gaben ihm die Juden zur Antwort: sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist, und den Teufel hast? — Mit dieser Verleumdung entschuldigten sie ihre Hartnäckigkeit.

Es hat von jeher Menschen gegeben, denen die Wahrheit gehäßig war, weil sie ihrer Sinnlichkeit widerstrebt, und so lange es Menschen geben wird, werden immer viele ihr den Eingang in ihr Herz verschließen. Es ist daher immer nothwendig, daß man vorzüglich jene Wahrheiten verkündige und entwickle, welche den Menschen gehäßig sind; es ist nothwendig, daß man den Ursachen nachspüre, warum sie gegen jene Wahrheiten, die sich auf ihre Leidenschaften beziehen, so viele Abneigung haben, und daß man ihnen den Ungrund dieser Abneigung so wie ihre Folgen darstelle. Durch dieses sehr nützliche Erkenntniß, wenn ihr Herz aufrichtig ist, werden sie zu Besinnung gebracht und zur Erfüllung ihrer Pflichten geleitet. Ich werde daher beweisen, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 124.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Lüge und ihre schädlichen Folgen.

Und das Band seiner Zunge wurde gelöst, und er redete recht. Mark. 7, 35.

Kann es wohl für den Menschen, welcher die Schönheiten der Natur betrachtet, einen angenehmern Anblick geben, als wenn er sich mit seinen Blicken an dem wunderbaren Zusammenhange verweilet, welcher zwischen allen Theilen der Schöpfung herrscher? Er entdeckt die Weisheit des Urhebers der Natur, der alles nach bestimmten Zwecken schuff, alles nach Gesetzen ordnete, und überall das Siegel der Einheit und der Uebereinstimmung aufdrückte. — Sehen wir auch hin und wieder einige Ausnahmen, die gleichsam außer dem Kreise der Gesetze liegen, so sind sie nur selten, und ob man gleich an ihnen das Gepräge der allgemeinen Gesetze nicht gewahr wird, so sind sie darum nicht weniger in dem Plane der Schöpfung begriffen. Gott ließ sie zu um den Menschen, der so gern alles, was ist, einem Blinden Ohngefähr zuschreibt, dadurch erinnert werde, daß die Natur einen Urheber habe, der ihr Gesetze vorgeschrieben hat, und welcher, wo diese Gesetze unterbrochen sind, alles nach diesen Gesetzen herstellen kann, damit seine Werke in solchen Geschöpfen offenbar

wurden, wie Jesus selbst bey Gelegenheit des Blindgebohrenen sagte. Joh. 9, 3.

Solch ein Geschöpf war auch der Taub-Stumme, wovon das heutige Evangelium redet. Schon in mehreren Gelegenheiten hatte Jesus Beweise von seiner Gewalt über die Natur gegeben, und durch wunderbare Heilungen beweisen, daß dem Urheber der Natur alles möglich ist, und daß derjenige, der die Gesetze gemacht hat, alles nach diesen Gesetzen wieder ordnen kann, so machte er unzählige Blinde wieder sehend, gab den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, weckte Tode zum Leben wieder auf, und so öffnete er auch dem Taubstummen, den man zu ihm geführt hatte, die Ohren, lösete das Band, welches seine Zunge hinderte, daß er sogleich recht redete. Er stellte also bey dem Unglücklichen die beyden Sinne, jenen des Gehörs und jenen des Gesichts wieder her, daß er sie nach ihren Zwecken wieder gebrauchen konnte.

Wie sehr versündigen sich demnach die Menschen, wenn sie den allgemeinen Verordnungen des Urhebers der Natur zuwider handeln, und ihre Sinne zum Bösen gebrauchen! Die Bestimmung der Zunge ist, daß sie immerhin die Wahrheit rede, und daß die Lippen niemals mit dem Herzen im Widerspruche seyn. Niemals soll der Mensch die große Gutthat aus den Augen verlieren, welche ihm durch die Sprache zu Theile geworden ist, und nach dem Beyspiele des Taubstummen, dem Jesus den Ge-

brauch der Sprache wiedergegeben hat, immerhin recht reden, und niemals durch Lügen der Wahrheit zu nahe treten. Laßt uns demnach, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 118, den zweyten, Seite 120, den dritten, Seite. 122.

Menschenansehen.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Folgen des Menschenansehens und die Mittel gegen dasselbe.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten darüber und sagten: dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk. 15, 2.

Die Verhältnisse, in welchen die Menschen überhaupt hier auf dieser Welt gegen einander stehen, gleichen jenen, in welchen die Diener eines und desselben Herrn, die Kinder eines und desselben Vaters gegen einander sind. Niemand hat das Recht die Handlungen eines andern zu tadeln, ihn vor seinen Richterstuhl zu ziehen, und ein Urtheil über ihn zu sprechen, wenn er sonst sein Vorgesetzter nicht ist. — Zu den Christen, welche sich solch ein Recht über ihre Nebenmenschen anmaßen, sagt der Apostel: „ Wer bist du, der du den Knecht „ eines andern verurtheilest? Er steht oder fällt

„ seinem Herrn . . . Warum verurtheilest du deinen „ Bruder, oder warum verachtest du ihn? Wir „ alle werden ja einst vor dem Richterstuhl Christi „ erscheinen müssen. Röm. 14." Was also unsere Nebenmenschen thun, es mag gut oder böse seyn, das geht uns nicht an; wir sind nicht befugt, sie zu tadeln, weil wir alle einen und denselben Richter haben, vor welchem ein jeder für sich verantworten muß, was er Gutes oder Böses gethan hat.

Wie anmaßend und widerrechtlich handeln daher jene Menschen, welche ihren Bruder tadeln oder lächerlich machen, wenn er nicht nach ihrem Sinne handelt! — Jesus hatte kein Bedenken getragen auch mit den Zöllnern, ob sie gleich große Sünder waren, und von den Juden allgemein gehaßt wurden, in Umgang zu treten, und sogar mit ihnen zu essen. Wie, sprachen die Pharisäer und Schriftgelehrten zu einander, dieser Mann redet uns immer von der Pflicht heilig zu leben, und die Sünde zu meiden, und er selbst nimmt die Sünder auf, er ißt sogar mit ihnen!

Wenn hat es mehr als zu unsern Zeiten solche Tadler gegeben, welche sich das Recht anmaßen, über die Handlungen ihrer Nebenmenschen ein Urtheil zu sprechen, und bald durch Schimpfe, bald durch Stichelworte oder Spötteleien das Gute zu verhindern suchen? Die Religion ist ihnen ein Dorn in den Augen, weil sie ihre Laster verdammt und darum sehen sie alle, welche die Religion vereh=

ren, mit scheelen Augen an; sie wünschten, daß Jedermann dächte wie sie, daß Jedermann die Religion und ihre Pflicht verachtete wie sie, weil sie glauben, daß sie alsdann ungestörter nach ihrem Sinne leben könnten.

Wehe aber jenen schwachen Christen, welche auf solche Menschen Rücksicht nehmen, und welche, weil sie ihren Tadel oder ihre Spötteleien fürchten, sich dadurch abschrecken lassen, die Religion, die sie im Herzen verehren, öffentlich zu bekennen, und sich schämen, die Pflichten, die sie mit sich bringt, nicht bloß im Verborgenen, sondern auch unter den Augen der Tadler und Spötter zu verrichten. Ihre Feigheit ist nicht bloß eine Art von Verleugnung der Religion, und eine Unbilde gegen Gott, den sie den Menschen hintansetzen, sondern sie ist für die Feinde der Religion eine Veranlassung sich in ihrem Haße gegen dieselben immer mehr zu befestigen, und noch bey vielen andern zu versuchen, sie auf ihre Seite zu bringen. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 149, den vierten, Seite 151, den fünften, Seite 154.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Menschenansehen und dessen Grundlosigkeit.

Gehe zuvor hin, und versöhne dich mit ihm; dann komm wieder und verrichte dein Opfer. Matth. 5, 24.

Es ist Niemand auf der ganzen Welt, der nicht wünscht unter seinen Mitmenschen in einem guten Ruf zu stehen. Damit dieser Wunsch seines Herzens erfüllt werde, wendet er alles an, was er für dienlich hält, ihm ein gewisses Ansehen zu verschaffen, und ihm einen guten Namen zu sichern. Ist er einmal im Besitze desselben, so betrachtet er ihn als ein wahres Eigenthum, und der Verleumder, der ihm seine Ehre zu rauben suchet, begeht in seinen Augen eine wahre Ungerechtigkeit, einen eigentlichen Diebstahl.

Das Streben nach einem guten Namen im wahren Sinne des Worts ist kein Laster, sondern vielmehr eine Pflicht: für den, der ihn besitzt, damit er zu einem Beförderungsmittel der Tugend diene, weil der gute Name nur der Tugend Lohn seyn kann und soll, und für den Nebenmenschen ist er ein Gegenstand einer löblichen Nacheiferung. Sollen wir einander erbauen, einander durch gute Beyspiele zur Tugend reizen, so ist nothwendig, daß unser Wandel verdachtlos sey, für dies ist ein guter Name die einzige Bürge; ohne ihn sind alle unsere guten Werke in den Augen unserer Brüder nur eitler

Schein. Trachte deinen guten Namen zu erhalten, sagt uns darum der weise Syrach, denn er ist ein schätzbareres Eigenthum als tausend kostbare und große Schätze. 41,15.

Worin besteht aber eigentlich ein guter Name? Welches ist der Weg, der zu demselben führet? Schlage ich die heiligen Bücher der Religion auf, so bringt dem Menschen nichts wahre Ehre, als Tugend nach dem Geiste des Christenthums. Frage ich die Welt, so gelangt nur derjenige in einen guten Ruf, der sich vollkommen nach dem herrschenden Tone richtet; wer durch den Glanz der Reichthümer, der Prachtsucht und hoher Stellen sich über andere zu erheben weiß, wer die meisten Mittel besitzt, seine Gelüste zu befriedigen, der steht nach ihrem Sinne auf der höchsten Ehrenstufe. Ihre Lehren sind mit jenen des Christenthums ganz im Widerspruche, nach ihren Begriffen ist Hochmuth die Handhabung seines Charakters, der freye Umgang mit dem andern Geschlechte ist Wohlstand, der Neid ein gerechter Eifer, die Rache eine Großmuth. Was der Bekenner Jesu als lasterhaft ansieht, ist nach den Grundsätzen der Welt oft ehrenvoll, und dagegen hält sie für verächtlich, was das Evangelium für loblich anrühmt.

„Hat dein Bruder etwas gegen dich, sagt Jesus „in dem heutigen Evangelium, so gebe vor allem „hin und versöhne dich.“ Und die Welt spricht: „hat dein Mitmensch dich beleidigt, so räche die „Unbilde, und versöhne dich nicht, bis er dir voll=

„ kommen genug gethan hat. Bist du so feig, und „ verzeihest du ihm, ehe er dich befriedigt hat, so „ handelst du ehrenlos, und giebst deinen guten „ Namen hin. “ — Um sich bey der Welt in Ehren zu halten, thun viele Christen auf die Ehre Verzicht, welche allein einen guten Namen begründet; sie verleugnen ihre Religion, und schämen sich, sie öffentlich zu bekennen, weil sie wohl wissen daß sie ganz gegen die Grundsätze der Welt handeln, und deßwegen fürchten sie sich vor ihrem Tadel. Welch eine schädliche Niederträchtigkeit die Menschen mehr als Gott zu fürchten! Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwuf, Seite 144, den zweyten, Seite 146.

Meßopfer.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den hohen Werth des h. Meßopfers.

Er nahm die sieben Brode, sagte das Dankgebeth, brach sie in Stücke, und gab sie seinen Jüngern zum Vertheilen. Mark. 8, 6.

Es war gewiß ein sehr rührender Anblick eine so große Volkesmenge zu sehen, welche Jesu nachströmte, sich um ihn her drängte, und ihn bis in

eine entfernte Wüste begleitete. Mag auch dieser große Haufe mehr aus Begierde Wunder zu sehen, als seine Lehre zu hören zu ihm gelockt worden seyn, so war dieser Eifer, bey Jesu zu seyn, etwas Sonderbares, da jeder dabey das erste Bedürfniß der Natur, jenes der Nahrung vergaß. Eben dieser Umstand rührte die Güte des Heilands; ihn erbarmte diese Volksmenge, weil sie schon drey Tage bey ihm ausharrten, und nichts mehr zu essen hatten; ohne auf die Absichten, welche vielleicht die meisten unter ihnen hatten, Rücksicht zu nehmen, verrichtete er das seltsame Wunder der Vermehrung der Brode und Fische, und befahl allen ohne Ausnahme so viel davon auszutheilen, bis sie gesättiget wurden.

Dieses Wunder haben viele heilige Väter als ein Vorbild des h. Meßopfers angesehen, wo durch die Kraft der Worte des Priesters der Leib Jesu unter den Gestalten des Brods dermassen vermehrt wird, daß er allen, die bey dem Opfer gegenwärtig sind, ausgetheilt werden kann. Diese Vermuthung gründet sich Theils auf eine gewisse Aehnlichkeit beyder Wunder, Theils auf den Gebrauch den er hatte der Wirklichkeit gewisse Vorbedeutungen voranzuschicken. Wir sehen daß Jesus hier eben so wie bey der Einsetzung des h. Abendmahls das Brod nahm, ein Dankgebeth verrichtete, und es in Stücke zerbrach. Freylich konnten die Juden diese Absicht oder vielmehr diese Vorbedeutung nicht errathen, dies war aber auch der Wille Jesu nicht, sondern erst nachdem alles vollendet war,

sollten sie die Sache in ihrem Zusammenhange und die Verbindung der Bilder mit der Wirklichkeit sehen, und ihre Erinnerung an das, was sie in Gleichnissen gesehen hatten, sollte sie eben so in ihrem Glauben befestigen, wie bey den Jüngern von Emmaus die Liebe zu Jesu um so heftiger wurde, weil sie sich erinnerten, wie glühend ihr Herz war, als er auf dem Wege mit ihnen redete, und ihnen die Schrift erklärte.

Wie groß soll aber bey uns die Wirkung des Wunders der Vermehrung der Brode seyn, da wir schon so lange die Erfüllung desselben in dem h. Meßopfer besitzen! Sollte die Begierde, welche so viele unter den Juden zu einer bloßen Vorbedeutung, zu einem Schatten äußerten, nicht so manche unter uns zu Schande machen, die wir so gleichgültig gegen das Opfer selbst sind, das dadurch vorbedeutet wurde? Die Juden wurden nur mit einem gemeinen Brode gesättiget, aber wir empfangen denjenigen selbst in unser Herz, der das Wunder verrichtet hat, wir genießen jene Speise, auf welche Jesus hindeutete, als er zu den Juden zum ersten Mal von dem Geheimniß des Abendmahls redete, welche nemlich nicht zu Grunde geht, sondern bis in das ewige Leben dauert. Joh. 6, 27. — O daß wir doch die Würde und den hohen Werth des h. Meßopfers recht kännten, und zu demselben den Eifer zeigten, welchen dessen Wichtigkeit erfordert! u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 176, den zweyten, Seite 178.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Art, wie man dem h. Meßopfer beywohnen soll.

Zwey Menschen giengen in den Tempel hinauf zu bethen; der eine war ein Pharisäer und der andere ein Zöllner. Luk. 18, 10.

Das Evangelium des heutigen Tages stellt uns zwey Männer von ganz ungleichem Stande vor, die in demselben Augenblicke in den Tempel giengen ihr Gebeth zu verrichten. Der eine war ein Pharisäer; er gehörte also zu einer Menschenklasse, welche unter dem jüdischen Volke in einem sehr hohen Ansehen stand wegen ihrer scheinheiliger Sitten, ihrer strengen Lebensordnung, ihrer Pünktlichkeit in der Erfüllung gewisser Vorschriften des Gesetzes, ihrer häufigen Fasten und Almosen. Der andere war ein Zöllner, ein Amt, welches man allgemein mit Verachtung ansah, Theils wegen des Amts selbst, das Jedermann zur Last ist und Theils wegen der Reichthümer, welche die Zöllner gewöhnlich sammelten und dadurch Neid erregten. Damals war aber dieses Amt bey den Juden besonders verschrieen, weil viele Zöllner Heiden waren und sich durch Erpressungen und Wucher sehr verhaßt machten. Dieser Haß der Juden gegen die Zöllner scheint nicht ganz ohne Grund gewesen zu seyn, da in verschiedenen Stellen des Evangeliums die Worte Zöllner und Sünder

als gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht werden.

Daß diese zwey Männer, die von ganz entgegengesetzten Ständen waren auch, ganz verschiedene Gebethe verrichten mußten, läßt sich wohl zum Voraus ahnden; es war auch so, aber doch ganz anders als man sich's einbilden möchte. Derjenige, der allen Schein von Tugend und Heiligkeit hatte, verrichtete ein Gebeth, welches Gott verwarf, da das Gebeth des andern, den Jedermann für einen großen Sünder hielt, Gott sehr angenehm war.

So auffallend es uns scheinen mag, daß das Gebeth des Zöllners Gott angenehm war, so selten sind heute die Christen, welche, wie er, mit gleichen Gesinnungen bethen. Und wenn es schon unter uns nicht viele giebt, welche den Ruhm der Heiligkeit durch geheuchelte Tugendwerke erbetteln, so sind diejenigen, deren Gebeth wie jenes des Pharisäers von Gott verworfen wird, um so zahlreicher und gemeiner. Gehen wir von dem Grundsatze aus, daß je wichtiger eine Religionshandlung oder eine Zeremonie ist, desto wahrer und aufrichtiger auch die Andacht der Anwesenden seyn soll, so dürfte es wohl keine Gelegenheit geben, wo die Christen in eine innigere Andacht sich vertiefen sollen, als wenn sie dem h. Meßopfer beywohnen. Waren die Juden in dem Tempel, wo nur die Bundeslade war und Opfer von Thieren geschlachtet wurden, bey ihren Gottesdienstlichen Zeremonien ganz entzückt, um wie vielmehr sollen wir in unsern Tempeln von Ehrfurcht gerührt werden, da auf unsern Al-

tären die Erneuerung des Kreuzopfers vollbracht wird, und Jesus selbst in denselben wohnet? Aber hierin stehen wir ihnen weit nach; wir sind nicht nur nicht so ehrerbietig wie sie, sondern viele unter uns erlauben sich Unanständigkeiten, welche bey den Juden aufs strengste bestraft worden wären. Woher die Gleichgültigkeit der einen und die Gottlosigkeit der andern? Sie sind nicht vollkommen überzeugt, daß, so oft das h. Meßopfer in unsern Tempeln verrichtet wird, man den Tod Jesu verkündiget, wie Paulus sagt. Laßt uns beyden zeigen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 180, den vierten, Seite 183.

Müßiggang.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber den Müßiggang, dessen schädliche Folgen und die Pflicht zu arbeiten.

Um die eilfte Stunde gieng er wieder aus, und fand andere Arbeitlose; er sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Matth. 20, 6.

Die Welt kann unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. In wiefern sie ein Ort ist, in welchen der Schöpfer die Menschen versetzt hat, damit sie nach einem kurzen Leben ein

ewiges antreten, gleicht sie, einer Art von unübersehbaren Werkstätte. Einem jeden ist eine Beschäftigung angewiesen, die er verrichten und vollenden muß, wenn er seinen Zweck, ein ewig glückliches Leben erreichen will. Diese Beschäftigung ist von zweyerlei Art: die eine betrift den Körper und die andere die Seele. Durch eine weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung, dienet uns die erstere, wozu jedermann, die Sache im Allgemeinen betrachtet, genöthigt ist, der andern gleichsam zum Mittel; so zwar, daß nur derjenige, der seine Berufsgeschäfte, in wiefern er ein Mitglied der Gesellschaft ist, erfüllet, auch zum eigentlichen Zwecke seines Berufs, der jenseits des Grabes in der Zukunft liegt, gelangen kann. —

Finden wir nicht im Gleichniß des heutigen Evangeliums ein treffendes Sinnbild dieser Verordnung der Vorsehung Gottes? — Der Weinberg, in welchem gearbeitet wird, ist die Welt, in welcher wir untereinander leben, und wo ein jeder gleichsam seine Tagarbeit zu verrichten hat. Der Herr des Weinbergs, welcher alle, die er arbeitlos antrift, in denselben zu gehen nöthiget, um dort gegen einen billigen Lohn zu arbeiten, ist Gott selbst, der uns in diese große Welt gesetzt hat, wo wir durch körperliche und geistige Arbeiten am Heil unserer Seele nach seinen weisen Vorschriften arbeiten sollen. Der billige Lohn, um welchen er mit uns übereingekommen ist, stellt die ewige Glückseligkeit vor, und der Abend, wo die

Arbeit aufhöret, und wo ein jeder seinen Lohn erhält, ist ein Bild des Todes. —

Wenn wir nun bedenken, daß es uns wie Taglöhnern dieser Welt, welche die Menschen zur Verrichtung ihrer Arbeit sich bestellen, zwar auch frey steht, unsere Berufsarbeit zu verrichten oder nicht; aber daß wir, im Falle wir es nicht thun, des Lohns nicht nur beraubt, sondern mit einer ewigen Strafe werden belegt werden, wird alsdann die im heutigen Gleichnisse enthaltene Lehre für uns nicht von der größten Wichtigkeit? Wer zittert nicht, wenn er erwäget, daß es kein Mittel ist, zwischen arbeiten und nicht arbeiten, zwischen dem Lohne oder der Strafe, und dann überdenkt, wie er sein Berufsgeschäft erfüllet, und mit welchem Eifer er am Heil seiner Seele arbeitet? Giebt es unter den Menschen nicht sehr viele, welche, wenn sie auf ihre durchlebten Tage zurückblicken, nicht tausend im Müßiggang zugebrachte Stunden finden werden? Und was waren die Folgen dieses Müßiggangs? Die tägliche Erfahrung giebt uns hierüber den Aufschluß, und es ist Niemand, wie wenig er hierüber nachdenkt, der sich nicht überzeugen kann, daß der Müßiggang, wie eine Art von Sprichwort sagt, die Quelle alles Unheils ist. — Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 201, den zweyten, Seite 204, den dritten, Seite 206, den vierten, Seite 209.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den hohen Werth der Zeit und den Leichtsinn über deren Verlust.

Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5, 5.

Nichts in der ganzen Welt ist ohne Zweck, und ohne Ursache. Alle Gesetze der Natur sind in einem bündigen Zusammenhange, und alle Erscheinungen der Natur stehen mit ihrer Bestimmung und mit den Mitteln, dahin zu gelangen, im vollkommensten Verhältnisse. Hieran erkennen wir ohne allen Widerspruch das Daseyn eines höchstweisen Wesens, welches alles entworfen, alles angeordnet hat. Also auch der Mensch hat seinen Zweck, und um zu demselben gelangen zu können hat ihm Gott die erforderlichen Mittel angewiesen. Zweckmäßiger Gebrauch dieser Mittel ist Erfüllung seines Berufs, und dieser Gebrauch kann nur in der Zeit Statt haben. Die Zeit ist daher jene Dauer, welche Gott jedem Menschen zur Erfüllung seines Berufs, zur Erreichung seines Ziels gestattet hat, und von der Benutzung dieser Dauer hängt sein zukünftiges Daseyn ab. Hat er sie nach den Absichten Gottes mit einer zweckmäßigen Beschäftigung ausgefüllt, so hat er seinem Beruf gemäß gehandelt; er hat auf seinen Zweck hingearbeitet, und dann wird ihm auch die Krone gegeben werden, welche ihm bestimmt ist. Hat er aber seine Zeit mit Beschäftigungen

verwendet, die ausserhalb seines Zwecks liegen, so wird ihm diese Zeit für verloren angerechnet, und die Beschäftigungen, womit er sie ausgefüllt hat, sind vergebens, sie dienen ihm nur zum ewigen Verderben. —

Simon Petrus war mit Jacobus, Johannes und den Söhnen des Zebedäus ausgegangen, um auf dem See Genezareth zu fischen. Er warf das Netz aus bis in die tiefe Nacht hinein, und niemals zog er Fische heraus, seine ganze Arbeit war vergebens, und die Zeit, die er auf Fischen verwendete, war für ihn verloren. — Können wir diese Begebenheit des heutigen Evangeliums nicht als ein Sinnbild so vieler Stunden ansehen, die wir mit vergeblichen Arbeiten zubringen, und die deßwegen für uns verloren sind? Petrus hat zwar als Fischer seinem Berufe gemäß gearbeitet, und nur unter irdischer Rücksicht war seine Zeit für ihn verloren. Aber laßt uns diese Geschichte zu unserer Belehrung unter einem überirdischen Gesichtspunkte betrachten, und wir werden finden, daß tausend Stunden, die wir aufs Zeitliche verwenden, und die wir für gut angewendet halten, für die Ewigkeit verloren sind, weil die Arbeit auf dieselbe nicht zweckte. Andere Stunden sind für uns deßwegen verloren, weil die während derselben verrichtete Arbeit oder die Art, wie sie zugebracht worden sind, unserm eigentlichen Zwecke ganz entgegengesetzt ist. Wieder andere sind verloren, weil sie in einer gänzlichen Unthätigkeit, im Müßiggange zugebracht werden.

Alles hängt von der Art ab wie ein jeder die Zeit zubringt, die ihm Gott vergönnt hat; sein zukünftiges Schicksal steht mit der Beschaffenheit der Beschäftigungen, womit er seine Zeit ausfüllt, im Verhältnisse, und in Hinsicht auf die Früchte, welche unsere Arbeit uns dereinst bringen soll, verhält es sich vollkommen wie mit der Aerndte. Wer kärglich säet, sagt der Apostel, der wird auch kärglich einärndten; wer im Segen säet, wird auch im Segen ärndten. 1. Kor. 9, 6. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische nur Verderben ärndten. Gal. 6, 8. Von Unkraut kann man nur Unkraut erwarten; folglich sind für uns alle Lebensstunden verloren, die nicht mit gehöriger Hinsicht auf die Ewigkeit zugebracht worden sind. — Laßt uns. u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 211, den sechsten, Seite 214.

Neid.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber den Neid und dessen Charakter.

Darauf murrten sie über den Hausvater und sagten: diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns, die wir die Last und die Hitze des Tages ertragen haben, gleich gehalten. Matth. 20. 11, 12.

So sehr sind die Menschen gewohnt die Gutthaten der Natur zu genießen, und die Früchte

der Erde zu ihrem Gebrauche einzusammeln, daß sie niemals ernstlich an denjenigen denken, von welchem allein sie herrühren und dem sie dieselben zu verdanken haben. Aus diesem gedankenlosen und immerfortgesetzten Genuße ist unter ihnen eine Art von Vorurtheil entstanden, als hätten sie ein Recht zu diesem Genusse, und aus einem andern Vorurtheile, daß nemlich alle Menschen als Geschöpfe eines und desselben Schöpfers zu den Gütern der Erde gleiche Rechte haben, glauben sie nichts sey unbilliger, als daß unter den Menschen die einen sie im Ueberflusse besitzen, da den andern von dem Ertrage dieser Güter kaum so viel vergönnt ist als ihr nothwendigster Bedarf erfordert, und diese obenein diesen kärglichen Antheil durch ihre sauere Arbeit verdienen müssen. Aus dieser Ursache sehen die wenig begüterten Menschen die Reichen mit scheelen Augen an, und beneiden sie ihres irdischen Glückes wegen.

Auch die Taglöhner, wovon im Evanglium die Rede ist, scheinen von diesem Vorurtheile behaftet gewesen zu seyn. Sie waren mit dem Herrn übereingekommen, um einen Zehner den ganzen Tag zu arbeiten, und nach vollendeter Arbeit konnten sie kein anders Recht haben, als den verabredeten Zehner von dem Herrn zu fordern. Weil dieser aber denen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, auch einen Zehner für ihren Lohn gab, so fanden sie sich dadurch beleidigt, und sprachen unter einander: „ Haben diese für eine Stunde einen Zeh-

„ ter zum Lohne erhalten, so soll uns nach Ver-
„ hältniß für jede Stunde auch ein Zehner gege-
„ ben werden, und dies wäre um so billiger, da
„ wir die Last des Tages und die Hitze der Sonne
„ ertragen haben?

Auf eine ähnliche Art sprechen alle neidischen Menschen zu sich selbst. Sehen sie Jemand, der reicher als sie ist, der in Ehren steht, dessen Unternehmungen glücken, und dem alles nach Wunsche geschieht, so finden sie sich beleidigt, als hätten sie das Recht eben so reich, eben so geehrt, eben so glücklich in ihren Unternehmungen zu seyn. Und weil ihnen nicht geschieht wie sie wollen, so wünschen sie denen, welche sie beneiden, all Unglück und Uebel. Welch ein ungerechtes Betragen! Als hätte der Mensch irgend ein Recht zu etwas hier auf der Welt! Als wäre nicht alles, was wir hier genießen, unverdiente Gutthat Gottes. Liegt es dann nicht in den Planen der ewigen Weisheit, daß in dieser Hinsicht Ungleichheit unter den Menschen herrsche? Oder steht es Gott nicht frey, die Welt zu regieren, wie es ihm beliebt, und die Güter der Erde auszutheilen wie er will?

Damit wir einsehen, wie ungerecht der Neid ist, wollen wir heute unsere ganze Aufmerksamkeit auf dieses häßliche Laster wenden, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 236, den zweyten, Seite 238.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Folgen des Neids und die Mittel gegen dieses Laster.

Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgeret; sie werden euch aus den Synagogen ausschließen. Joh. 16. 1, 2.

Nicht nur die Güter dieser Erde, welche die Mittel sind, womit der Mensch sich Freude und Vergnügen verschafft, sondern überhaupt alles, was seiner Eigenliebe schmeichelt, ist ein Gegenstand seiner Wünsche. Jedes Menschenherz strebt nach Lob, Ehre und Ansehen; wem hierin nicht nach Wunsche geschieht, der sieht mit scheelen Augen alle diejenigen an, welche glücklicher als er sind, und er beneidet sie; er hält sie für seine Feinde, wenn sie ihm schon nichts Leids gethan haben, er suchet durch allerley Mittel, ihnen das Glück zu rauben, das sie genießen, und wenn ihm seine ersten Versuche nicht gelingen, so entspinnt er oft gegen sie heimliche Verfolgungen.

Solche Neider waren die Schriftgelehrten und Pharisäer. Durch ihre Wissenschaften und gewisse scheinbare Tugenden hatten sie sich die Achtung und Bewunderung des Volkes gewonnen; Jedermann ehrte sie, wo man ihnen begegnete, erwies man ihnen die tiefeste Ehrfurcht. In der Auslegung der Gesetze waren sie sehr streng, und um das Volk auf den Glauben zu bringen, als wären sie eben so

strenge Vollzieher des Gesetzes, zeigten sie sich äußerlich als pünktliche Beobachter desselben, und entrichteten den Zehnten sogar vom Kümmel und Anis. — Als Jesus auftrat, so wendete das Volk auf einmal seine Aufmerksamkeit von den Pharisäern ab, und richtete sie auf ihn; man würdigte sie nicht mehr einer besondern Achtung, weil Jesus durch die Weisheit seiner Lehren und durch seine zahlreichen Wunder weit mehr Aufsehen machte. Jedermann hielt ihn für einen ganz sonderbaren Mann, viele glaubten, er wäre ein Prophet, andere er wäre mehr als ein Prophet, ein Gesandter des Himmels, und hie und da fanden sich, die nicht ungeneigt waren, ihn für den Sohn Gottes, für den allgemein erwarteten Messias zu erkennen.

Es läßt sich leicht denken, daß die Pharisäer, die so sehr nach Ehre geizten, den Verlust ihres Ansehens nicht mit gleichgültigen Augen ansahen, und daß sie neidische Blicke auf Jesum warfen. Sie erklärten sich also gleich am Anfange als seine geschworenen Feinde. Nichts ließen sie unversucht, um ihn beym Volke verdächtig zu machen, und ihn um das Ansehen zu bringen, in welchem er bey ihm stand, und zuletzt verfolgten sie ihn, so wie alle die ihm zugethan waren, bis zum Tode.

Jesus, der in den Herzen der Pharisäer las, wußte wohl, daß nur ein heimlicher Neid sie gegen ihn und seine Jünger so sehr aufbrachte, und ihm war es nicht unbekannt, zu welchen Verbrechen dieses abscheuliche Laster den Menschen verleitet.

Deßwegen sagte er zu seinen Jüngern, dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgeret; er wollte sie dadurch auf die Verfolgungen, welche der Neid seiner Feinde auch gegen sie einst entspinnen wird vorbereiten und gefaßt machen. — Laßt uns heute zu unserer Belehrung über dieses häßliche Laster Betrachtungen machen. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 241, den vierten, Seite 243, den fünften, Seite 246.

Inhalt

der Entwürfe des siebenten Bandes.

Liebe Gottes.

Nº		Seite.
1	Ueber die Wesenheit der Liebe zu Gott.	3
2	Ueber die Kennzeichen der ächten Liebe Gottes	5
3	Ueber die Eigenschaften der Liebe Gottes.	8
4	Ueber die Liebe zu Gott nach dem Beyspiele der Liebe Jesu zu uns.	10
5	Ueber die Beweggründe, welche uns zur Liebe Gottes auffordern.	12

Liebe des Nächsten.

6	Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt.	35
7	Ueber die Verbindung der Nächstenliebe mit der Liebe Gottes.	37
8	Welch eine edle Tugend die Nächstenliebe sey.	39
9	Ueber die Eigenschaften der Nächstenliebe.	42
10	Ueber die Pflichten, welche die Nächstenliebe mit sich bringt.	44
11	Ueber den Zweck der Nächstenliebe.	46
12	Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen.	48

Liebe der Feinde.

13	Ueber die Pflicht seine Feinde zu lieben überhaupt.	78

14 Ueber die Stufen der Liebe seiner Feinde. 81
15 Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde. 83
16 Ueber die Bedingnisse zu einer wahren Versöhnung. 86
17 Wie und aus welchen Absichten man seinen Feinden verzeihen soll. 88

Lüge.

18 Ueber das Laster der Lüge überhaupt. 118
19 Welch eine edle Tugend die Aufrichtigkeit sey. 120
20 Ueber die Folgen, welche die Lüge nach sich zieht. 122
21 Ueber die Abneigung gegen die Wahrheit, in so fern sie der Sinnlichkeit widerspricht. 124

Menschenansehen.

22 Ueber das Menschenansehen überhaupt. 144
23 Ueber die Grundlosigkeit der Menschenfurcht. 146
24 Ueber die schädlichen Wirkungen des Menschenansehens. 149
25 Ueber die Folgen der Menschenfurcht. 151
26 Ueber die Mittel gegen die Menschenfurcht. 154

Meßopfer.

27 Ueber den hohen Werth des h. Meßopfers. 176
28 Ueber dieselbe Materie. 178

29 Ueber die Art, wie man dem h. Meßopfer beywohnen soll. 180
30 Ueber den Nutzen, den man aus dem h. Meßopfer ziehen soll. 183

Müßiggang.

31 Ueber den Müßiggang überhaupt. 201
32 Ueber den Nutzen der Arbeitsamkeit. 204
33 Ueber die Gründe, worauf die Pflicht der Arbeitsamkeit ruhet. 206
34 Ueber die Folgen des Müßiggangs. 209
35 Ueber den Werth der Zeit. 211
36 Ueber den Leichtsinn in Hinsicht auf den Verlust der Zeit. 214

Neid.

37 Ueber das Laster des Neids überhaupt. 236
38 Ueber den Charakter des Neids. 238
39 Ueber die Wirkungen des Neids. 241
40 Ueber die Folgen des Neids. 243
41 Ueber die Mittel gegen das Laster des Neids. 246

Verzeichniß

der Sonn- und Feyertage, an welchen die im siebenten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Die Ziffer bedeuten die Numern, welche in obenstehendem Inhalte den Materien vorgesetzt sind.

Am Sonnt. Septuagesimä. N° 31, 32, 33, 34.
An demselben Sonntage, N° 37, 38.
Am Passion-Sonntage N° 21.
Am sechsten Sonnt. nach Ostern. N° 39, 40, 41,
Am dritten Sonnt. nach Pfingsten. N° 24, 25, 26.
Am vierten Sonnt. nach Pfingsten. N° 35, 36.
Am fünften Sonnt. nach Pfingsten. N° 15, 16.
An demselben Sonntage. N° 22, 23.
Am sechsten Sonnt. nach Pfingsten. N° 27, 28.
Am siebenten Sonnt. nach Pfingsten. N° 6, 7, 8.
Am zehnten Sonn. nach Pfingsten. N° 29, 30.
Am eilften Sonnt. nach Pfingsten. N° 18, 19, 20.
Am zwölften Sonnt. nach Pfingsten. N° 3, 4, 5.
An demselben Sonntage. N° 9, 10, 11.
Am siebenzehnten Sonnt. nach Pfingsten. N° 1, 2.
Am achtzehnten Sonnt. nach Pfingsten. N° 12.
Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. N° 13, 14, 17.

Kreisbibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten

Bd.: 7

Augsburg (1803)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.361(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099794-1